pro
Christliches Medienmagazin
2 | 2014
www.pro-medienmagazin.de

1.000 Freunde und doch allein

Die große Facebook-Illusion

Edite Estrela

Abgeordnete: Abtreibung als Menschenrecht

Christian Schmidt

Minister: Gegen die „Lust am Skandal“

Judy Bailey

Sängerin: Für Musik mit Tiefgang

Liebe Leserin, lieber Leser,

genau ein Jahr nach unserer pro zum Thema Social Media beleuchten wir mit dieser Ausgabe eines der Netzwerke, Facebook, aus einer anderen Perspektive. Im vergangenen Jahr haben wir Tipps gegeben, wie Kirchengemeinden Facebook nutzen können, um Menschen auf diesem Weg von Jesus zu erzählen, und von Erfolgsbeispielen berichtet, die Ihnen Anregung sein sollten, selbst im Netz aktiv zu sein. In dieser pro gehen wir der Frage nach, wie sich intensive Facebook-Nutzung auf den einzelnen Menschen auswirkt.

Dazu haben wir seitenweise wissenschaftliche Studien gewälzt. Die meisten kommen zu frustrierenden Ergebnissen: Wer viel Zeit damit verbringt, zu verfolgen, was seine Freunde auf Facebook posten, fühlt sich einsam. Das war sicherlich nicht das Ziel von Mark Zuckerberg, als er vor fast genau zehn Jahren zusammen mit seinen Freunden das soziale Netzwerk gründete. Man sollte doch meinen, dass wir nie so viele Kontaktmöglichkeiten hatten. Facebook hat uns in ein neues Zeitalter der anscheinend unbegrenzten Allzeit-Kommunikation katapultiert. Wie können wir so gut vernetzt sein und uns dennoch allein fühlen? Antworten auf die Fragen, warum Facebook Menschen einsam machen kann, und was Sie wissen sollten, damit Ihnen das nicht passiert, gibt unsere Titelgeschichte ab Seite 6.

Vernetzt und einsam

Besonders freut es mich, Ihnen mit dieser Ausgabe zwei Neuerungen vorstellen zu können.

Zum einen haben wir mit prost! eine neue Rubrik geschaffen. Für die erste Ausgabe hat sich Redakteur Norbert Schäfer mit dem Theologen und früheren Kriegsberichterstatter Uwe Siemon-Netto auf einen kleinen Scotch getroffen – die Wahl des Getränks obliegt dem Interviewpartner!

Zum anderen starten wir eine Serie mit geistlichen Impulsen aus der Feder von Journalisten aus säkularen Medien. Für diese erste Ausgabe konnten wir Stefan Hans Kläsener gewinnen. Auf Seite 12 lesen Sie, was dem Chefredakteur der Westfalenpost dieser Tage durch den Kopf ging, als er in den Mail-Eingangsordner des Leserdialogs schaute.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Ihr Christoph Irion

Inhalt 2
Meldungen 4
Leserbriefe 27
prost! 53

MEDIEN

Titel: 15 Sekunden berühmt sein
Facebook: Vernetzt und einsam 6
Titel: Isoliert, aber nicht hoffnungslos
Ein Kommentar von Stefanie Ramsperger 7
Titel: Die nicht-so-rosige Facebook-Welt
Was es mit der „Neidspirale“ auf sich hat 10
Alles Hase, oder was?
Ein Kommentar von Wolfram Weimer 11
Wir hassen die Sünde, aber lieben den Sünder
Impuls von Stefan Kläsener, Chefredakteur der Westfalenpost 12
Urteil auf den ersten Blick
So prägen uns Vorurteile 14
„Unsere Journalisten arbeiten gut“
Ein Lob vom Presserat 18

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.
Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.
Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!
www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151

POLITIK

Religion macht Politik – Politik macht Religion
Die neuen religionspolitischen Sprecher 20
Kampf der Ideologen
Vor der Wahl: Ein Einblick ins EU-Parlament 24
„Die Lust am Skandal geht zu weit“
Landwirtschaftsminister Christian Schmidt im pro-Interview 28

GESELLSCHAFT

Seelsorge per Telefonkarte
Ein Besuch im Hamburger Hafen 30
Bibeldruck trotz Christenverfolgung?
Hier werden weltweit die meisten Bibeln gedruckt 34
„Glaube ist kein Therapeutikum“
Beten für die Gesundheit – und wenn‘s nicht klappt? 36
„Das letzte Wort haben nicht die Ärzte, sondern Gott“
Interview mit Jesus-Freak Carsten Schmelzer 40
Jesus schaut aus dem Sand
Conny Klement malt von Gott – mit Sand 42
Jesus und Fußball
Ein außergewöhnlicher Fanclub 46

KULTUR

Gefallene Popengel
Justin Bieber, Miley Cyrus: Was bleibt vom Glauben? 48
Das Universum in einer Geschichte
Die großen Erzählungen von C. S. Lewis 50
Von der Seele geschrieben
Judy Baileys „privates“ Album 52
Musik, Bücher und mehr
Neuerscheinungen kurz rezensiert 54

IMPRESSUM

christlicher medienverbund kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Christoph Irion
Redaktionsleitung Stefanie Ramsperger | Redaktion Moritz Breckner, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Norbert Schäfer, Martina Schubert, Jörn Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
IBAN DE73513900000040983201, BIC VBMHDE5F
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto Robert Churchill, thinkstock

Bildungsplan soll überarbeitet werden

Der Bildungsplan-Entwurf in Baden-Württemberg wird verändert. Das machte Ministerpräsident Winfried Kretschmann bei einem Gespräch deutlich, zu dem er führende Vertreter des Pietismus, der evangelikalen Bewegung und aus Kreisen der Evangelischen Landeskirche eingeladen hatte. Diese erneuerten ihre Kritik, dass der derzeitige Entwurf nicht mit dem christlichen Menschenbild zusammenpasse. Der Bildungsplan-Entwurf gehe von der Ideologie des Gender Mainstreaming aus, nach der es nicht nur zwei, sondern eine Vielzahl von Geschlechtern gebe. Kretschmann sagte, es gebe einen gesellschaftlichen Wertewandel, dem seine Politik auch Rechnung tragen und den sie befördern wolle. Der Ministerpräsident räumte ein, dass einige Formulierungen im aktuellen Papier zu Missverständnissen geführt hätten. Diese sollten zeitnah ausgeräumt werden.

Bundes-Familienministerin Manuela Schwesig (SPD) hatte die Kritik am Bildungsplan in Baden-Württemberg zuvor als absurd bezeichnet. Die Kritiker des Bildungsplans täten so, als ob die Aufnahme des Themas „Sexuelle Vielfalt“ in den Lehrplan dazu führen könnte, „dass Kinder zu Homosexuellen erzogen werden“, zitiert die Berliner Morgenpost die Ministerin. Diese Argumentation sei „abenteuerlich“. Weiter sagte sie, der Kampf gegen „Homo- und Transphobie“ sei „genauso wichtig“ wie der Kampf gegen Rechtsextremismus. | **ANNA LUTZ UND JONATHAN STEINERT**

Fotos: Bundesregierung, Denzel | winfried-kretschmann.de

Ministerpräsident Winfried Kretschmann hat Veränderungen beim Entwurf des Bildungsplanes angekündigt. Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig hält die Kritik am Bildungsplan für absurd

Foto: NSA

Zum ersten Mal tauchen im Bericht über „Feinde des Internets“ auch westliche Behörden, wie der amerikanische Geheimdienst NSA, auf

Die beschränkte Freiheit im Internet

In ihrem Bericht „Feinde des Internets“ listet die Organisation Reporter ohne Grenzen (ROG) 32 Behörden und Institute weltweit auf, die die Freiheit im Internet beschneiden. Erstmals sind auch Institutionen westlicher Demokratien auf der Liste vertreten, allen voran der amerikanische Geheimdienst NSA. ROG-Geschäftsführer Christian Mihr sagte: „Die Überwachung durch den US-Geheimdienst NSA und das britische Pendant GCHQ wiegt deswegen umso schwerer, weil sie jeder westlichen Kritik an Staaten wie China, Saudi-Arabien, Turkmenistan oder Usbekistan den Wind aus den Segeln nimmt.“ Diese Organisisationen stünden allerdings auf einer anderen Ebene als beispielsweise der iranische Oberste Rat für den Cyberspace oder auch der russische Inlandsgeheimdienst FSB: „Diese Institutionen schränken die Informationsfreiheit auf einer viel grundsätzlicheren Ebene ein“, sagte Mihr. Auch wenn Deutschland nicht auf der Liste stehe, könne man die Bundesrepublik seiner Meinung nach nicht außen vor lassen, schließlich kämen viele Überwachungstechniken von hier.| **DINA MARQUARDT**

Kein Religionskrieg in Nigeria

In Nigeria verübt die islamistische Sekte Boko Haram immer wieder Anschläge, die sich vor allem gegen Christen, aber auch Muslime richten. pro hat den Afrika-Experten Ulrich Delius von der Gesellschaft für bedrohte Völker nach den Hintergründen des Konflikts gefragt.

pro: Welche Rolle spielt die Religion in diesem Konflikt?

Ulrich Delius: Die fast täglichen Angriffe auf Moscheen und Kirchen haben mit Religion nicht viel zu tun. Es geht hier um einen Machtkonflikt. Boko Haram will das Land gezielt destabilisieren, um den Zusammenbruch des Staates auszulösen und einen islamischen Gottesstaat aufzurichten. Dabei bedient sich eine Terrorgruppe des Glaubens, weil sie weiß, dass sie dafür auch Schlagzeilen in der Weltöffentlichkeit bekommt. Das trägt dazu bei, das Image Nigerias und seiner politischen Führung zu schädigen und zu zeigen: Sie können den Schutz ihrer eigenen Bevölkerung nicht gewährleisten.

Wie sollten Medien darauf reagieren, wenn es zum Beispiel Anschläge auf Christen gibt?

Es muss natürlich publiziert werden, denn es ist wichtig, über die Gewalt zu reden. Aber es ist auch wichtig, sie in ihrer komplexen Entstehung wahrzunehmen. Medien dürfen keinen Religionskrieg daraus machen, der es nicht ist.

Was können Versöhnungsinitiativen wie die zwischen dem evangelischen Pastor James Wuye und dem Imam Muhammad Ashafa bewirken?

Sie sind sehr wichtig, um miteinander ins Gespräch zu kommen – damit sich nicht jeder in seine Gruppe zurückzieht und im Zweifelsfall dann Andersdenkende und Andersglaubende als Konkurrenten oder Gegner empfindet. Weder für die Mehrheit der Muslime noch für die Christen ist die totalitäre Ideologie von Boko Haram ein Konzept für das Zusammenleben.

| JONATHAN STEINERT

Foto: MikeBlyth, flickr (CC BY-NC-SA 2.0)

Christen und Kirchen sind oft Ziel von Anschlägen der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram. Aber auch Muslime sind Opfer der Angriffe. Dabei geht es mehr um Macht als um Religion: Boko Haram will den Staat destabilisieren, um einen islamischen Gottesstaat zu errichten, erklärt Urlich Delius

Lesen Sie das gesamte Interview auf der pro-Internetseite: bit.ly/Ulrich_Delius

89 prozent

... der Väter und Mütter schränken die Zeit, die ihre Kinder vor dem Computer verbringen dürfen, ein. Bei der Nutzung von Videospielkonsolen sind es 86 Prozent und bei Smartphones 72 Prozent. Das zeigt die AOK-Familienstudie 2014. Eltern mit einem höheren Bildungsabschluss beschränken die Mediennutzung ihrer Kinder häufiger als Eltern mit niedrigerem Bildungsabschluss. Die Hälfte der Väter und Mütter informieren sich regelmäßig darüber, welche Medieninhalte für ihr Kind geeignet sein könnten. Jeder dritte Elternteil spricht mit seinen Kindern über die Inhalte. Zwei Drittel sind der Meinung, über die Mediennutzung des Kindes vollständig informiert zu sein. Was vielen Frauen nicht schmecken dürfte: Den Jungen schreiben Eltern eine höhere technische Kompetenz zu als den Mädchen. | SWANHILD ZACHARIAS

15 Sekunden berühmt sein

Hunderte Kontakte haben die meisten Facebook-Nutzer in ihrer Freundesliste. Doch wer sich einsam fühlt, dem helfen auch 1.000 Freunde in dem Netzwerk nicht. | VON STEFANIE RAMSPERGER UND JÖRN SCHUMACHER

Von 15 Minuten Ruhm sprach der Künstler Andy Warhol einst. 15 Sekunden lang ist ein Facebook-Nutzer „berühmt“, wenn er seinen Status aktualisiert. Die mediale Aufmerksamkeit ist aber extrem flüchtig

Foto: Wavebreakmedia Ltd, thinkstock

Der amerikanische Komiker Louis C. K. spricht schonungslos aus, was er für wahr hält. Bei einem Auftritt in der Late-Night-Show von Conan O'Brien erklärte er, warum er seinen Kindern Smartphones verbietet: „Jeder Mensch hat diese Leere in sich, die für immer bleibt. Sie ist das Wissen, dass eigentlich alles umsonst ist und dass man für immer allein sein wird." Er sei einmal beim Autofahren von dieser großen Traurigkeit überfallen worden, erzählt Louis C. K. „Das ist der Grund, warum wir zum Handy greifen. Wir haben es verlernt, für ein paar Sekunden allein zu sein." In solchen Situationen nehme man intuitiv sein Smartphone in die Hand und schreibe mindestens 50 Leuten eine SMS. „Aber ich entschied mich: Tus nicht. Lass die Traurigkeit dich treffen wie ein LKW. Ich bin rechts rangefahren und hab geheult wie ein Schlosshund. Es war einfach nur schön. Es ist schön, dass wir traurig und einsam sein können."

Was Louis C. K. da erzählt, dürfte nicht nur vielen Menschen bekannt vorkommen, es wurde mittlerweile auch wissenschaftlich erforscht. Es gibt Dutzende Studien, die der Frage nachgehen, was die ständige Vernetzung per Smartphone mit uns macht. Welchen Einfluss haben Soziale Netzwerke wie Facebook und Co. auf unser Leben?

Facebook-Posten fast so wie Sex

Forscher der Universität Michigan fanden bei einer Studie mit 82 Versuchspersonen heraus: Je mehr diese Facebook nutzten, desto schlechter fühlten sie sich. Sozialpsychologe Ethan Kross, Leiter der Studie, erklärte: „Auf den ersten Blick ist Facebook ein unerlässliches Werkzeug, um das menschliche Grundbedürfnis nach sozialer Interaktion zu befriedigen. Aber anstatt das Wohlbefinden zu erhöhen, fanden wir das gegenteilige Ergebnis: Facebook untergräbt das Wohlbefinden." Die Lebenszufriedenheit nahm mit wachsender Facebook-Nutzung ab.

Das überrascht, schließlich ist der Mensch auf Beziehungen angelegt und Facebook bietet beste Möglichkeiten, mit anderen in Kontakt zu treten. Sollte man sich nicht gerade in solchen Mo-

Isoliert, aber nicht hoffnungslos

Eine „Facebook-Depression" entsteht dadurch, dass man sich online mit anderen vergleicht, schreibt die christliche Seelsorgerin Sylvia Hart Frejd in dem Buch „Digitale Invasion". Ist wirklich alles so aussichtslos? Keine Sorge, es gibt Hoffnung. || EIN KOMMENTAR VON STEFANIE RAMSPERGER

Entschleunigung" ist einer der Trendbegriffe unserer Zeit, denn das Leben scheint sich immer schneller zu drehen, wie ein Kreisel. Wir in der Mitte, die Motive auf dem Kreisel um uns rum, sie verwischen immer schneller, werden flüchtiger, sind irgendwann nicht mehr zu erkennen – wir hetzen unserem Leben hinterher und versuchen, den Überblick zu behalten. Vielleicht hat sich der ein oder andere schon einmal so gefühlt, als er der E-Mail-Flut nicht mehr Herr geworden ist, die Nachrichtenlage schneller war, als er sie verfolgen konnte, und er merkte: Die verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten haben mich in den Griff genommen, nicht umgekehrt.

Dabei machen die Neuen Medien unser Leben doch auch ein bisschen besser und bieten unzählige Möglichkeiten für Begegnungen, gerade für Christen. Wer seinen Freunden über Facebook von Jesus erzählt, erreicht mehr Menschen, als das je zuvor möglich war. Wer Gottesdienste oder Predigten online stellt, bekommt Zuhörer, die freiwillig nie einen Fuß in ein Kirchengebäude setzen würden. Als eine christliche Organisation in der Vorweihnachtszeit die Weihnachtsgeschichte aus Josefs Perspektive twitterte, folgten den Kurznachrichten binnen kürzester Zeit 18.000 Menschen. Man konnte nur staunen.

Gleichzeitig wollen Forscher herausgefunden haben, dass Facebook und Co. einsam machen. Das wirkt zunächst absurd, aber Fakt ist offenbar: Trotz vieler Kontakte sind Menschen einsam, weil virtuelle Beziehungen keine realen Freundschaften ersetzen können. Und weil das Netzwerk einem Nutzer den Eindruck vermittelt, sein virtueller Freund wäre glücklicher als er selbst. Wer den Mangel und die Schwächen des eigenen Lebens kennt, aber nur die Highlights und Erfolge der anderen an der Pinnwand mitverfolgen kann, wird unzufrieden.

Als der New-York-Times-Journalist Tomasz Kurianowicz beobachtet hat, wie intensiv sich Menschen inmitten von anderen mit ihren Smartphones beschäftigen, schrieb er: „Der Mut zur Begegnung schwindet. Der Narzissmus obsiegt." Wenn seine Schlussfolgerung stimmt, dann wäre es tatsächlich schlecht um uns bestellt, wir wären einsam im Gedränge.

Auch wenn die Bibel keine Smartphones kennt, nichts über Facebook sagt und „zwitschern" keineswegs mit einem Kurznachrichtendienst in Verbindung bringt, hat sie zu genau diesem Thema viel zu sagen. Da gibt es den Einsamen am Teich Bethesda. Mit ihm liegen dort andere Kranke. Wer schnell genug das Wasser erreicht, wenn es sich bewegt, kann geheilt werden. Der Mann hat es nie geschafft, obwohl er schon fast 40 Jahre an dem Teich lebt. Nie hat ihm jemand geholfen. Er ist nicht nur allein mit seinem Handicap, er ist sozial isoliert, trotz all der Menschen um ihn herum. Viele Kranke hat er gesund werden sehen, er selbst hatte nie eine Chance. Ob er neidisch auf all diejenigen war, die es besser hatten? Niemand weiß, ob der Kranke auch an einer Depression litt, aber verwundern würde es wohl nicht. „Herr, ich habe keinen Menschen", sagt er zu Jesus. Und Jesus spricht ihn an, mitten in seiner Einsamkeit. Der Mann wird gesund. Viele Jahre musste er darauf warten, Gott hat sein Problem nicht sofort gelöst. Wie schwer fällt es auch heute, zu warten, zur Ruhe zu kommen, aufs nächste Status-Update zu verzichten und uns stattdessen vertrauensvoll an Gott zu wenden. Letztlich ist Jesus für den Mann da – eine Hoffnung für Einsame, auch heute.

menten besonders gut fühlen? Ja, zeigen andere Studien. Menschen, die ihren Facebook-Status besonders häufig aktualisieren, fühlen sich weniger einsam. Zu diesem Ergebnis kam die Berliner Psychologin Fenne große Deters gemeinsam mit Professor Matthias Mehl von der Universität Arizona. Welche Reaktionen die Nutzer auf ein Posting erhalten, ist dabei gar nicht so wichtig. Allein die Tatsache, sich mitgeteilt zu haben, reicht offenbar aus, um sich weniger einsam zu fühlen.

Die Faszination für die virtuellen Streicheleinheiten fürs Ego ist leicht zu begründen: Ein Posting löst im Gehirn ähnliche Reaktionen im Belohnungszentrum aus wie Essen, Geld oder Sex, fanden Forscher der Harvard University heraus. Dumm nur: Das Gefühl ist von kurzer Dauer. Der amerikanische Künstler Andy Warhol hat den Ausdruck „15 minutes of fame“, 15 Minuten berühmt sein, geprägt. Er wollte damit darauf hinweisen, wie flüchtig Ruhm und mediale Aufmerksamkeit sind. Der Musiker Johnny Burgos hat den Gedanken vertont – und weitergedacht. Bei ihm sind es nur noch 15 Sekunden Berühmtheit. Das gilt wohl auch für Facebook-Nutzer. Schließlich ist es eine Frage von Sekunden, bis neue Status-Aktualisierungen die eigene Mitteilung alt werden lassen. „Social Snacking“ nennen die Forscher das vorübergehend gute Gefühl, das Nutzer haben, wenn sie eine Facebook-Nachricht schreiben. Mehr als ein Snack sei es nicht, denn die Einsamkeit kehre schnell zurück. Eine sattmachende Mahlzeit sieht anders aus.

Facebook-Nachrichten in die Welt zu senden, gibt dem Nutzer ein gutes Gefühl, ...

Dass sich Menschen besser fühlen, wenn sie durch häufige Status-Updates den Eindruck haben, sozial aktiv zu sein und dazuzugehören, bestätigt auch eine Studie der Universität Mannheim. Aber auch sie kann nicht nachweisen, dass sich Menschen, die intensiv Facebook nutzen, weniger allein fühlen: „Einsame Menschen mögen zwar vorübergehend positive Gefühle erfahren, wenn sie Facebook verstärkt nutzen, jedoch hält es sie gleichzeitig davon ab, reale soziale Beziehungen aufzubauen.“

„Kirschen in Nachbars Garten“

Woran liegt es, dass es einem Medium, das unzählige Kontaktmöglichkeiten bietet, nicht gelingt, uns dauerhaft zufrieden werden zu lassen? Forscher der Technischen Universität Darmstadt und der Humboldt-Universität zu Berlin befragten 600 Deutsche zum Thema. Mehr als ein Drittel der Facebook-User fühlt sich während und nach der Nutzung schlecht. Sie waren häufig einsam, müde, traurig oder frustriert. Als wesentlichen Grund sehen die Forscher den Neid auf die positiven Nachrichten der Facebook-Freunde. Um diese negativen Gefühle zu kompensieren, komme es zu einer ausgeprägteren Selbstpräsentation auf Facebook – die wiederum Neidgefühle bei anderen hervorrufe. Die Forscher sprechen von einer „Neidspirale“.

„Keeping up with the Joneses“ ist ein geflügeltes Wort in Amerika. Will heißen: Mit den Nachbarn mithalten können; die Deutschen reden von den „Kirschen in Nachbars Garten“. Genauso verhält es sich mit Facebook: Hat der virtuelle Freund etwas Verlockenderes als ich? Ist er glücklicher? Die Psychologin Sylvia Hart Frejd schreibt: „Das Gefühl, im Leben etwas zu verpassen, ist bei Facebook-Nutzern weit verbreitet und wird als ‚Facebook-Fassade‘ bezeichnet. Nur die positiven, erfolgreichen und interessanten Fassaden werden gepostet, sodass man den Eindruck bekommt, alle anderen würden ein beneidenswertes Leben führen, nur ich nicht.“

„Mut zur Begegnung schwindet“

Das „Karussell“ der Postings, das sich zwischen 200 und mehr Freunden im Cyberspace drehe, werde immer mehr zum „rastlosen, schizophrenen System“, findet der Literaturwissenschafter und Journalist Tomasz Kurianowicz. In der Neuen Zürcher Zeitung verfasste er im Oktober 2013 einen Appell wider den Facebook-Wahn, der unsere sozialen Kompetenzen aufbrösele. „Wir vergleichen bei Facebook unser kleines Leben zwanghaft mit dem großen der anderen und verwechseln digitale Scheinwelten mit der Realität. (...) Anstatt sich vernetzt zu fühlen, verlieren wir uns in einem Strom aus Scheinwelten.“ Auch er spricht von einer Spirale, die uns zwischen dem Bedürfnis, so zu leben wie die anderen, und der Gier nach Informationen über unsere Mitmenschen, gefangen nehme. Die New York Times schrieb von einer „Facebook-Hassliebe“: Man möchte einerseits das obsessive Ausspionieren von Bildern und Nachrichten unterlassen, aber andererseits ist man vom Leben der anderen wie hypnotisiert.

Kurianowicz macht klar: „Ein Partybild wird, bevor es entsteht, schon mit der Intention für das Einstellen bei Facebook arran-

giert. (...) Wer Facebook-Posts für bare Münze nimmt, läuft Gefahr, die digitale Realität mit der analogen zu verwechseln.“ Wir würden täglich mit Unmengen an „visuellem Abfall“ konfrontiert, der uns die Fähigkeit raube, Bilder in ihrer Manipulationskraft kritisch zu deuten. Und ein Ende dieser Entfremdung sei nicht in Sicht.

Dazu passt das Facebook-Spiel „Neknomination“, Biernominierung. Dabei trinkt ein Teilnehmer ein Glas Bier in einem Zug aus, filmt sich dabei, lädt das Video bei Facebook oder YouTube hoch und ruft Freunde dazu auf, es ihm gleichzutun. Wer die Herausforderung nicht annimmt, schuldet dem anderen beispielsweise eine Kiste Bier. Manche Teilnehmer variieren Getränk oder Menge. Ein 20-jähriger Brite ist vor einigen Wochen gestorben, nachdem er einen Liter Gin getrunken und das Video hochgeladen habe, meldete das Klatschblatt Mirror. Vier weitere Todesopfer habe das Online-Trinkspiel gefordert. Welch trostloser Gedanke, an einem virtuellen Online-Spiel, allein vor dem Bildschirm, zu sterben.

Der amerikanische Schriftsteller Jonathan Franzen hat im britischen Guardian einen Werbeclip beschrieben: Auf einer Hochzeitsfeier tue eine Gruppe von Zwanzigjährigen kaum etwas anderes, als Fotos mit Smartphones zu schießen und sie sich gegenseitig zuzuschicken. Offenbar haben diese Hochzeitsgäste es verlernt, sich ihre wahren Empfindungen gegenseitig direkt mitzuteilen. Stattdessen befinden sie sich gleichzeitig im Cyberspace. Der Journalist Kurianowicz konstatiert: „Der Gang durch Einkaufszonen und Schulen, wo jeder Zweite mit seinem Smartphone beschäftigt ist, beweist, dass wir uns voneinander entfernen. Der Mut zur Begegnung schwindet. Der Narzissmus obsiegt. Die seelische Verbarrikadierung nimmt zu. Gegen diese Verblendung, gegen diese Abhängigkeit ließe sich durchaus etwas tun. Man müsste nur abschalten können.“

Facebook und Twitter haben den Begriff der Freundschaft verändert, betont auch der Wiener Psychotherapeut Raphael Bonelli. „War sie ursprünglich ein ‚dem anderen Gutes wollen‘, so bedeutet sie im Internet oft, dass man andere über die aktu-

... das allerdings nur von kurzer Dauer ist. Nicht selten vergleichen sich Nutzer mit anderen, denen das Leben scheinbar viel besser gelingt – und fühlen sich dann schlecht

Fotos: Wavebreakmedia Ltd, thinkstock

elle Befindlichkeit informiert, Nachrichten eines anderen abonniert und Teilnahme zeigt.“ Die Social-Networks-Kontakte seien Freundschaften der oberflächlichsten Form. Doch verbringen eben viele mit der Pflege dieser „Freundschaften“ ziemlich viel Lebenszeit.

Ein Test könnte zeigen, welche Freundschaften wir wirklich über Facebook haben. „Die Freunde, die man morgens um vier Uhr anrufen kann, die zählen“, soll Marlene Dietrich einmal gesagt haben. Wie groß ist eigentlich die Aufmerksamkeitsspanne, die ich einem Menschen wirklich schenke? Sind es regelmäßig zwei Zeilen in der Kommentarfunktion unter einem lustigen Party-Foto, oder sind es drei Stunden mitten in der Nacht, wenn wirklich Not da ist? Wenn einen die große Traurigkeit ereilt, zählen eben doch analoge Freundschaften und kein zu einigen Pixeln zusammengeschrumpftes Profilbild unter einem falschen Online-Namen.

Die nicht-so-rosige Facebook-Welt

Je mehr sich ein Facebook-Nutzer mit anderen vergleicht, desto dringender will er sich positiv darstellen. Realistisch ist das nicht unbedingt, hat die Wirtschaftsinformatikerin Hanna Krasnova herausgefunden. || DIE FRAGEN STELLTE JÖRN SCHUMACHER

pro: Je mehr Facebook man nutzt, desto mehr sinkt die Lebenszufriedenheit – stimmt das?

Hanna Krasnova: Es ist da keine klare Linie erkennbar. Natürlich gibt es auch die positive Seite von Facebook. Man bekommt viele Informationen über Facebook. Aber wenn man es nur passiv nutzt, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass man Neidgefühle erlebt.

Und was bewirkt der Neid?

In unseren Interviews haben wir gesehen, dass viele Nutzer Facebook verlassen oder für eine bestimmte Zeit nicht mehr nutzen wollen. Da stellt sich die Frage, warum das so ist. Die Neidforschung, die aus der Sozialpsychologie kommt, zeigt, dass Neid sehr schädlich für das Wohlbefinden ist. Er kann mit Depressionen einhergehen. Wir wollten wissen, ob Neid bei Sozialen Netzwerken eine Rolle spielt, und wenn ja, ob Neid einen Effekt auf das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit hat. Und das war tatsächlich der Fall. Über 20 Prozent der Nutzer haben Neid zuletzt auf Facebook erlebt. Unsere Studie zeigt, dass Facebook eine sehr große Rolle im emotionalen Leben spielt. Durch die passive Nutzung von Facebook kann der Neid die Lebenszufriedenheit senken.

Können Sie den Begriff „Neidspirale“ erläutern?

Neidgefühle sind sehr unangenehm. Deswegen will man sie so schnell wie möglich loswerden. Dafür gibt es vier verschiedene Strategien. Wenn man zum Beispiel bei der Arbeit Neid empfindet, kann man dem Kollegen irgendetwas Böses sagen oder antun. Aber online kann man das nicht machen, denn in Sozialen Netzwerken ist alles namenbezogen, also nicht anonym. Eine andere Möglichkeit ist sehr verbreitet: Man präsentiert sich selbst. Das ist auch eine wichtige Strategie, um Neid zu bekämpfen. Unsere Studie zeigt: Je mehr Neid man empfindet, desto wahrscheinlicher ist es, dass man sich selbst sehr positiv präsentiert. Und das ist eine Erklärung des Phänomens, warum sich viele auf Facebook so positiv darstellen.

Bringt uns Facebook näher zusammen, oder macht es uns einsamer?

Auch da muss man unterscheiden zwischen aktiver und passiver Nutzung. Wenn man Facebook aktiv nutzt, dann kann es durchaus positiv sein. Aber die passive Nutzung allein ist eher problematisch, und sie kann zu Einsamkeit führen und dazu, dass man nicht nur Materielles vergleicht, zum Beispiel Autos oder das Aussehen, sondern auch das soziale Leben von anderen oder die Beliebtheit. Das ist bei Facebook sehr transparent. Man sieht, wer populär ist und wer nicht. Wenn jemand Geburtstag hat, bekommt er vielleicht zehn Glückwünsche. Und ein anderer hat eine Woche zuvor 110 Glückwünsche bekommen. Dadurch kann man sich sehr schnell unpopulär fühlen. Das Problem betrifft vor allem Teenager. Da müssen die Eltern schon aufpassen. Diese Transparenz ist neu und wir müssen das erforschen.

Haben Sie Lösungsvorschläge, insbesondere für Eltern?

Ich glaube, wenn man eine Prädisposition hat, neidisch zu werden, ist es vielleicht nicht so empfehlenswert, Facebook zu oft und nur passiv zu nutzen. Wichtig ist, dass den Menschen das Problem bewusst wird. Neidgefühle werden sehr geheim gehalten. Viele Menschen gestehen sich diese Gefühle selbst nicht ein. Es kann Monate dauern, bis man versteht, dass eigentlich Neid das Problem ist. Manchmal ist es eine unbestimmte Irritation, die man nach der Facebook-Nutzung verspürt, oder ein Einsamkeitsgefühl oder sogar eine kleine Depression. Aber man versteht nicht, woher es kommt. Aber wenn man weiß, etwa aus unserer Studie, dass Neidprobleme auftreten können, dass das normal ist, dass man die positive Präsentation von anderen überschätzt, die negative aber unterschätzt – dann kann man vielleicht diese Spirale aufbrechen. Die Welt von Facebook ist in der Realität nicht so rosig.

pro: Vielen Dank für das Gespräch!

Prof. Dr. Hanna Krasnova ist Assistenzprofessorin für Wirtschaftsinformatik und Informationsmanagement am Institut für Wirtschaftsinformatik an der Universität Bern

Alles Hase, oder was?

Die Suche nach Ostern in den Medien gestaltet sich mühsam bis erfolglos. Da gibt es nur eins: Selbst aktiv werden und die Osterbotschaft verbreiten! | EIN KOMMENTAR VON WOLFRAM WEIMER

Ostern ist für Deutschlands Medien in etwa so wichtig wie Schneeketten in der Sahara oder Kamele in Alaska. Es findet einfach nicht statt, es sei denn als skurrile Randnotiz. Keine Nachrichten aus den Kirchen schaffen es üblicherweise in die Tagesschau, der Stern druckt keine Reportagen aus der Welt des Glaubens, die FAZ führt keine Feuilleton-Debatte zum Kreuz, RTL organisiert keine Dschungelshow aus dem Garten Gethsemane, es gibt kein religöses Quartett im ZDF. Jesus, Auferstehung, frohe Botschaft – mediale Fehlanzeige.

Wer Ostertrost im Internet sucht, weil man dort ja alles findet, der sei gewarnt. Bei Google News erlebt man in der Fastenzeit auf den Begriff Ostern ein anti-religiöses Wunder. Denn dort bekommt man einen Hinweis auf „Böhse Ostern 2014 – Kneipenterroristen stellen Songs vom neuen Album vor“. Des Weiteren „Hier verbringen die Deutschen Ostern 2014“. Auf Platz 1 liegt übrigens weder Rom, Jerusalem noch irgendein Pilgerziel, sondern Berlin – die glaubensfernste Metropole der Welt.

Von den 100 wichtigsten Bildern, die Google im Netz findet, sind drei Cartoons, 21 Hasenfotos, 37 Eier-Fotos und 39 Hasen-Eier-Kombinationsbilder. Christliche Motive gibt es auf den vorderen Seiten einfach nicht!

Auf der Suche nach dem Auferstehungsfest, nach dem Zentralbaustein unserer Religion, nach der Selbstdefinition unserer Kultur, nach dem Geheimnis unserer Existenz bleibt man medial ziemlich allein. Selbst Facebook, das für jeden Blödsinn Millionen Freunde und Follower versammelt, ist Ostern irgendwie fremd. Gibt man in der Suchmaske „Ostern“ ein, dann präsentiert Facebook die Seite „Dein Osternest“ mit 2.400 Nutzern und „Osternest-fuer.de“ – die bringt es auf 2.592 Fans. Man muss sich schon tief in Facebook eingraben, um auf die Seite „Ostern ist“, ein christliches Portal, zu gelangen – mit einsamen 69 Followern! Zum Vergleich: dem Barden Dieter Bohlen folgen 162.918 Menschen, die Seite SexTattoos gefällt 978.595 Nutzern und Comedy Central – immerhin weitläufig verwandt mit frohen Botschaften – 5.455.866.

Auch bei den Portalen bleiben die christlichen Tore eher verschlossen. „Ostern.de“ ist eine kommerzielle Werbeplattform für Termine und macht Reklame für die „Osterhasenwerkstatt in Seifhennersdorf“. Auf „ostern.com“ ist der Aufmacher eine Sponsored-Listing-Anzeige „Gewerbeimmobilie Eisenach“. „Ostern.org“ kann man kaufen – da gibt es noch gar nichts.

Es ist ein Trauerspiel, denn auch die großen Medien werden Ostern kaum thematisieren. Vielleicht mit irgendeiner Skandalgeschichte aus einer Kirche oder einem Psychoratgeber über „Sehnsucht“, „Selbstfindung“ und „Sinn“ oder wie es der Spiegel zu Weihnachten einmal vollbrachte: „Koran. Das mächtigste Buch der Welt“. Der Umgang der Medien mit Ostern liegt irgendwo zwischen Ignoranz und Masochismus. Es liegt darum an Christen selber, die frohe Botschaft von sich aus in die Welt zu tragen. Denn auch vor 2.000 Jahren half kein Facebook und kein Fernsehen – und die wunderbare Nachricht revolutionierte die Welt doch. Schließlich gibt es ja noch den Heiligen Geist.

Foto: leno2010, fotolia

Wir hassen die Sünde, aber lieben den Sünder

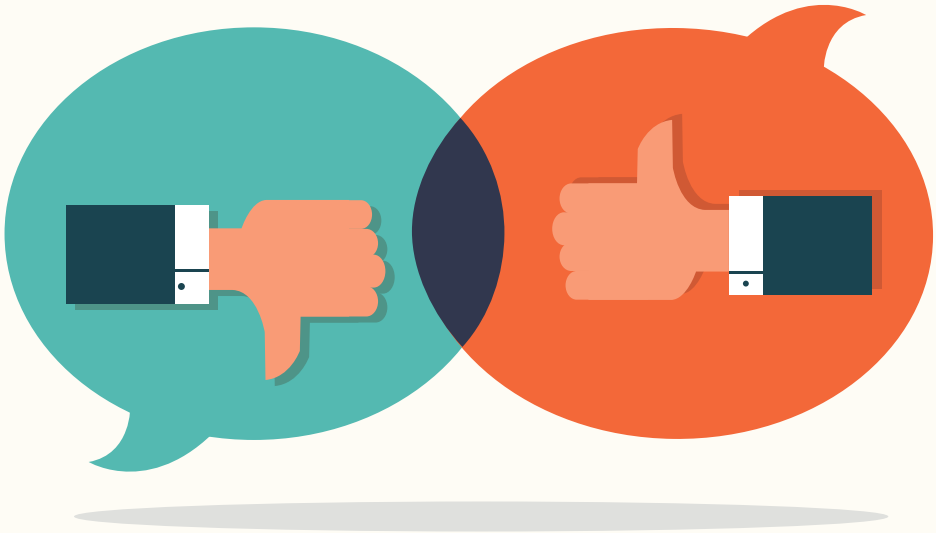


Foto: 6gasix, thinkstock

Wenn ich in den Mail-Eingangsordner unseres Leserdialogs schaue, wundere ich mich immer wieder über die schnelle Verschiebung moralischer Maßstäbe. Als Christian Wulff und seine damalige Ehefrau im Verdacht standen, sich auf peinliche Weise von echten oder vermeintlichen Freunden aushalten zu lassen, konnte der Mann nicht schnell genug aus dem Amt gejagt werden. Als er einen beispiellosen Verfall an Ansehen hinter sich gebracht hatte und sich herausstellte, dass nur juristische Krümel von den Vorwürfen übrig blieben, schlug die Stimmung um: Nun war eine Medienkampagne schuld, nun hatte man einen Mann beruflich zu Tode gehetzt.

Als der Lebensmittelunternehmer und Sportfunktionär Ulrich Hoeneß in einem merkwürdig schnellen Verfahren verurteilt wurde, beklagten viele das Urteil als unvermeidlich, aber ungerecht: Der Mann habe doch so viel Gutes getan! Da sei es ungerecht, ihn wegen ein paar (allerdings unvorstellbaren) Steuerschulden hinter Gitter zu bringen.

Und schließlich meldet sich der untergetauchte ehemalige Bundestagsabgeordnete Sebastian Edathy zu Wort, mimt die verfolgte Unschuld und sagt, er habe – nach jetzigem Ermittlungsstand vermutlich sogar zutreffend – keine verbotenen Bilder aus dem Internet heruntergeladen. Warum er seiner absonderlichen und abstoßenden Neigung dennoch folgte, erklärt er nicht oder nur unzureichend.

Was haben die drei Fälle gemein, was geben sie Christen mit auf den Weg? Vor allem: Wie sollten überzeugte Christen im Journalismus damit umgehen?

Es ist insbesondere im Fall Wulff sehr schwer, den Lesern im Nachhinein zu zeigen, dass die Medien sehr unterschiedlich mit dem Fall umgegangen sind. Es gab Häme, es gab vernichtende Sottisen, es gab die auf die Person abzielenden abschätzigen Kommentare. Und es gab die Kollegen, die das Amt beschädigt sahen und daher die Person vom Amt trennen wollten, ohne auf der Person herumzutrampeln. Eine solche Haltung finde ich jesuanisch: Auch Jesus hat ja nicht den Ehebruch gutgeheißen, als er die Ehebrecherin vor der Rachsucht der Gerechten beschützte. Aber der Sünder bleibt Gottes Geschöpf, und so steht niemandem ein Urteil über die Person zu – außer dem Schöpfer.

Ob die Öffentlichkeit Mitgefühl zeigt oder „Kreuzige ihn!“ brüllt, das hat viel mit Tagesschwankungen, mit Zufälligkeiten, mit allgemeiner Sympathie oder Antipathie zu tun. Warum sonst werden Banker mit legal erworbenen Prämien öffentlich schlechter behandelt als ein rechtskräftig verurteilter Steuerbetrüger, der sich die Taschen auf Kosten der Allgemeinheit gefüllt hat?

Übersetzt in den Journalismus muss eine christliche Haltung bedeuten, dass wir Informanten ebenso wie Betroffene unserer Berichterstattung als unsere Nächsten sehen: Kritisch in der Sache, aber ohne Urteil über den Charakter einer Person. Das steht einem Journalisten schlicht nicht zu.

Übersetzt auf unser Leben bedeutet das aber auch: Kein Fehler, keine Sünde ist so groß, dass sie die Geschöpflichkeit unseres Lebens und damit die unveräußerliche Würde unseres Lebens verletzen könnte. Die Herzlosigkeit, mit der wir oft über andere lästern und herziehen, missachtet diese Geschöpflichkeit. Und da sind viele Stammtische und Kaffeerunden schlimmer als die bösesten Schlagzeilen der Medien. Zumal mit einem gängigen Vorurteil aufgeräumt werden muss, das da lautet, die Medien folgten irgendeinem höheren Befehl, beispielsweise der Political Correctness, und sie schrieben alle das Gleiche. Dem ist nicht so, auch wenn in einer digitalisierten Nachrichtenwelt natürlich eine gewisse Eintönigkeit unvermeidlich ist: Irgendwie glaubt man, alles schon einmal gehört oder gelesen zu haben.

Ein letzter Punkt: Die vielleicht lebensklügste Regel in der Bibel ist die Goldene Regel, die ja auch in anderen Religionen und Weltanschauungen anzutreffen ist. Wer auch immer von uns Kraft seines Amtes oder sonstwie verliehener Macht in der Lage ist, über andere Menschen wirksam zu urteilen, der sollte sich eine simple Frage zur Gewissenserforschung stellen: Wie soll über dich geurteilt werden, wenn dein Leben einmal auf der Waagschale des Richters liegt? Willst du dann mildernde Umstände für dieses oder jenes, oder verweist du auf Verdienste in diesem oder jenem, oder suchst du nicht vielmehr den Halt bei deinem Schöpfer, weil am Ende nur er dich rechtfertigen kann?

Der heilige Franz von Sales, Schutzpatron der Journalisten, hat einmal gesagt: „Man muss wohl über das Schlechte empört und fest entschlossen sein, sich niemals darauf einzulassen; dennoch muss man den Nächsten gegenüber ganz mild bleiben.“ Auch wer mit Schutzpatronen nichts anfangen kann, schon gar nicht im Journalismus, wird zugestehen müssen: Das ist eine gute und menschenfreundliche Haltung. Eine christliche Haltung.

Stefan Hans Kläsener ist Chefredakteur der Westfalenpost in Hagen. Der gebürtige Dortmunder ist Mitglied der Jury des Katholischen Medienpreises und Fachreferent bei den Auswahltagungen der Journalistenausbildung an der Konrad-Adenauer-Stiftung. Er hat sechs Kinder.

Anzeigen

19.06.
CHRISTUS TAG
2014

Teil Seiner Geschichte.

Gott ist unfair.

Wir bekommen von ihm mehr als wir verdienen.
Lassen Sie sich doch beschenken!

Der große Christustag am 19.06.2014 in der Mercedes-Benz Arena in Stuttgart ist die Gelegenheit dazu.

Eintritt frei. Reservierung möglich.
Alle Infos unter **www.christustag.de**

Foto: Rich Legg, thinkstock

In Deutschland leben über 16 Millionen Menschen mit ausländischen Wurzeln. Politiker wollen eine „Willkommenskultur“ in der Bundesrepublik entwickeln. Doch es gibt Vorbehalte und Ängste gegenüber Migranten. Daran haben auch Medien ihren Anteil. | **VON MARTINA SCHUBERT UND JONATHAN STEINERT**

Als eine Gruppe von Flüchtlingen im hessischen Wetzlar aufgenommen werden sollte, berichteten Medien von den Sorgen der Bürger: Wird die Sicherheit insbesondere von Frauen und Kindern in der Nachbarschaft des Wohnheimes gewährleistet sein? Werden die Flüchtlinge die Grundstücksgrenzen akzeptieren, wenn es keine Gartenzäune gibt? Wird das Naherholungsgebiet auch keinen Schaden nehmen? Fremdenfeindlich sei man freilich nicht.

Frei von Vorurteilen gegenüber den Fremden waren die Bedenkenträger offenbar auch nicht. Sozialpsychologen definieren Vorurteile als negative Einstellungen gegenüber Personen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit. Niemandem sind Vorurteile angeboren, sondern wir erlernen sie. Die gute Nachricht: Jeder Mensch kann seine Vorurteile abbauen. Die schlechte: Wer Vorurteile hat, lässt sich nur selten von echten Informationen beeindrucken, wenn diese nicht zum Vorurteil passen, sagt die Sozialwissenschaftlerin Beate Küpper. Sie unterscheidet drei Schritte auf dem Weg zum Vorurteil: Wenn das Gehirn neue Informationen bekommt, ordnet es diese einer Kategorie zu. So sortiert es andere Menschen danach, ob sie einer Gruppe angehören, in der man selbst auch ist oder nicht. Haben sie zum Beispiel dieselbe Religion, dasselbe Geschlecht, kommen sie aus demselben Land? In einem zweiten Schritt schreibt das Gehirn diesen Menschen abhängig von ihrer Gruppenzugehörigkeit stereotype, verallgemeinerte Eigenschaften zu, die man eben mit dieser Personengruppe verbindet. Das eigentliche Vorurteil entsteht in dem Moment, in dem eine Person eine andere deswegen besser oder schlechter bewertet.

Schlechtere Chancen für Migranten

Das kann gravierende Auswirkungen für die Betroffenen haben. Zum Beispiel dann, wenn der Türke Hakan sieben Bewerbungen verschicken muss, bis er zu einem Vorstellungsgespräch für einen Ausbildungsplatz eingeladen wird, sein Konkurrent Tim aus Deutschland aber nur vier. Und das, obwohl beide gleich gut qualifiziert sind. Dass genau das täglich in Deutschland geschieht, zeigt eine aktuelle Studie des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Einen Grund dafür sehen die Studienleiter in stereotypen Zuschreibungen und unbewussten Assoziationen der Personaler gegenüber Migranten.

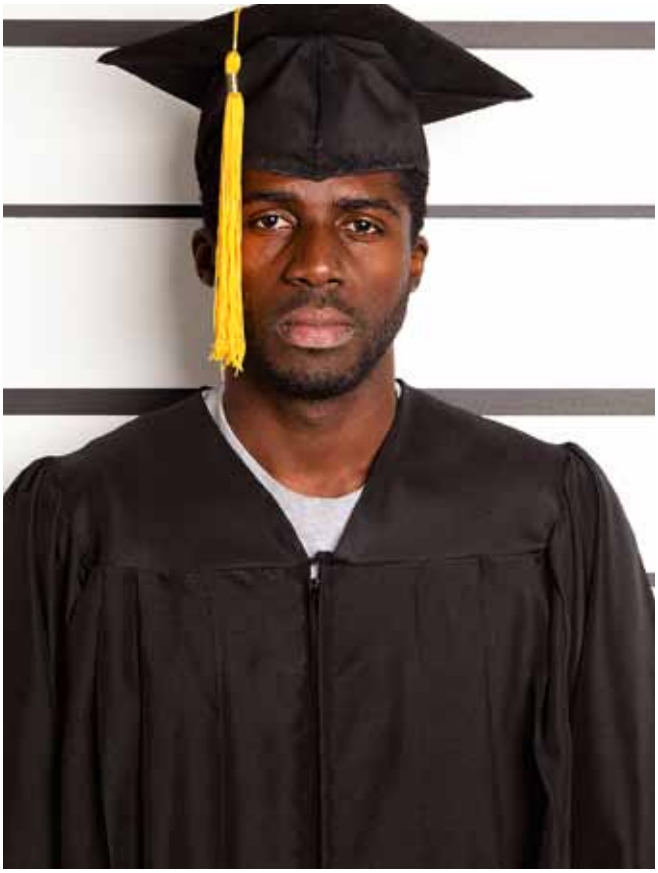
Auch auf den Lernerfolg können sich Vorurteile auswirken. Die Psychologin Janet Ward Schofield stellte in einer Studie fest: Kinder, denen Lehrer aufgrund ihres kulturellen Hintergrunds oder ihres Geschlechts in der Schule wenig zutrauen, bringen auch schlechtere Leistungen als Schüler, an die die Pädagogen keine negativen Erwartungen knüpfen. Das führt wiederum dazu, dass sich die Kinder selbst weniger zutrauen und Herausforderungen aus dem Weg gehen oder Erfolge in einzelnen Fächern, in der Schule oder Universität nicht wichtig nehmen.

„Medien verstärken Vorbehalte“

Deutsche mit türkischer Herkunft kommen auch in nachmittäglichen Klatschformaten im Fernsehen nicht gut weg: In Gerichtsshows sind sie meistens die Angeklagten. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie, die das Ausländerbild in Gerichtsshows und Boulevardsendungen untersucht, die vor allem Jugendliche ansehen. Seltener gehe es um ausländische Frauen als Opfer von Männern oder um Angriffe von Neonazis auf Ausländer. Quoten ließen sich jedoch auch in dieser Konstellation erreichen: Verhandlungen, in denen es um Neonazi-Verbrechen geht, beeindrucken Kinder und Jugendliche stark, fand die Studie heraus. Dennoch kämen sie nur selten vor. Kinder bewerteten die Handlungen der Ausländer, besonders der Türken, negativ. Das schlage sich in einer abwertenden Haltung ihnen gegenüber nieder. Dazu trage auch das Gerichtsurteil am Ende eines Falls bei. Hinzu komme, dass Jugendliche Gerichtsshows nicht selten für die Abbildung der Wirklichkeit hielten. Themen wie das alltägliche Leben ausländischer Familien, ihre Sitten und Bräuche oder die Situation in ihren Herkunftsländern würden hingegen kaum im Fernsehen behandelt. Die Forscher schlussfolgern: „Grundsätzlich fehlen den Heranwachsenden im Fernsehen die entscheidenden Informationen, um ein eigenes Urteil zu fällen.“

Wie sehr Medien die Weltsicht von Kindern prägen können, hänge auch von der Familie ab, sagt der Professor für Medienpädagogik, Bernd Schorb: „Wenn der moderierende Einfluss des Elternhauses fehlt, dann ist der Einfluss der Medien stärker als die Familie.“ Kinder, die mit ausländischen Kindern spielen, könnten leichter Vorurteile revidieren. Denn „eines der wichtigsten Mittel, mit dem wir unsere Einstellung prägen, ist die Erfahrung“. Auf Sensationen ausgerichtete Medien orientierten sich an Vorurteilen, weil sie damit viele Zuschauer lockten. „Das kommt bei den Kindern an.“

Bei Erwachsenen offenbar auch: „Wir sind relativ sicher, dass die Berichterstattung Vorbehalte gegen Migranten verstärkt und nicht zum Abbau der Ausländerfeindlichkeit beiträgt“, sagt Christian Kolmer. Er leitet die Abteilung Politische Forschung beim Medienforschungsinstitut Media Tenor. Das Institut hat sämtliche Hauptnachrichtensendungen verschiedener Fernsehsender in der Schweiz und in Deutschland sowie Berichte aus deutschen Printmedien zwischen 2006 und 2014 analysiert, in denen es um Ausländer ging. Das Ergebnis: Die Journalisten haben Migranten überwiegend als Problem dargestellt und drei bis vier Mal öfter in negativen als in positiven Zusammenhängen gezeigt. In deutschen Medien sei der Anteil der negativen Berichterstattung sogar noch etwas höher. Wenn sie im vergangenen Jahr über Migranten berichteten, dann vor allem über Flüchtlinge. Dabei standen Themen wie Asylpolitik, Abschiebung, Einwanderung und ihre schlechte Lebenssituation im Vordergrund. Offenheit für den Beitrag, den Migranten zum wirtschaftlichen Erfolg und zum sozialen Leben in Deutschland bringen, förderten die Medien laut Kolmer nicht. Wie wir



Fotos: Rich Legg, thinkstock

Kein „Problem“: Vorurteile besagen, Ausländer seien kriminell oder wollten nur auf Kosten des Sozialstaats leben. Auch in den Medien werden Migranten oft als Problem dargestellt, fand das Institut Media Tenor heraus

in Deutschland über Ausländer denken, hängt auch damit zusammen, welches Bild und welche Stereotype wir von deren Herkunftsländern haben. Auch hier berichten Medien verkürzt und reduzieren andere Staaten dem Institut zufolge oft nur auf einzelne Aspekte. „Nicht alle Griechen betrügen das eigene Finanzamt, nicht alle Griechen fälschen Budgets, nicht alle Griechen gehen mit 55 in den Ruhestand“, merkt der Integrationsreport von Media Tenor zur einseitigen Berichterstattung über Griechenland während der Euro-Krise an.

Die Art der Berichterstattung kann sich auf die Einstellungen der Bevölkerung und letztlich auf Abstimmungen auswirken: zum Beispiel als Anfang Februar die Bürger der Schweiz per Volksentscheid mit einer knappen Mehrheit dafür votierten, die Zuwanderung zu begrenzen. Ein Ergebnis zu Gunsten der Zuwanderung wäre für Roland Schatz, den Geschäftsführer von Media Tenor, aufgrund der Nachrichtenlage „eine Überraschung“ gewesen. Würde dieses Thema auch in Deutschland zur Debatte stehen, fiele eine Abstimmung womöglich ähnlich aus.

„Lernt den Fremden kennen“

Kopftuch, Moscheen, Zwangsverheiratungen – Wenn es um Ausländer geht, sind auch religiös geprägte Vorurteile nicht weit. „Je weniger die einheimische Bevölkerung über den Alltag ihrer muslimischen Nachbarn weiß, desto eher wird sie geneigt sein, die Eindrücke, die sie aus den weltweiten Nachrichten bekommt, auf ihr Umfeld zu übertragen“, schreibt Volmer im Integrationsreport. Deutsche Medien haben in den vergangenen Jahren mehr über den Islam als über christliche Konfessionen berichtet. Allerdings bewerten sie den Islam auch negativer, stellen ihn als Sicherheitsrisiko dar, während das Leben der Muslime in den Medien kaum stattfindet, so das Ergebnis der Analysen von Media Tenor. Das sei ein Integrationshindernis.

Den Zusammenhang zwischen Religiosität und Vorurteilen hat Beate Küpper in einer Studie untersucht. Religiosität bewahrt nicht vor Fremden- und Islamfeindlichkeit oder Antisemitismus, stellte sie fest. Mehr noch, wer sich selbst als eher oder sehr religiös einschätzt, habe gegenüber Menschen anderer Hautfarbe tendenziell Vorbehalte, hat sie herausgefunden. Dabei fordert die Bibel doch genau das Gegenteil. Rudolf Westerheide, Bundespfarrer des pietistisch ausgerichteten Jugendverbandes Entschieden für Christus (EC), bezeichnete es in seinem diesjährigen Bericht vor den Delegierten der EC-Landesverbände als „Skandal“, dass es im Bereich des Verbandes „so gut wie keine Evangelisation unter Migranten gibt“. Gerade konservative Christen bekämen nur schlecht Zugang zu Ausländern und seien auch wenig um deren „zeitliches Wohl und ewiges Heil“ besorgt. Neben Desinteresse, Angst und Unsicherheit sieht Westerheide einen Grund dafür darin, dass konservative Christen zudem noch mit dem Befremden gegenüber einer anderen Religion – vor allem dem Islam – zu kämpfen haben.

Das beobachtet auch der Integrationsbeauftragte der Evangelischen Kirche der Pfalz, Reinhard Schott: „Die Begegnung mit Asylbewerbern ist nach meiner Erfahrung noch viel zu stark von Angst vor dem Fremden und Unbekannten bestimmt.“ So gebe es Vorbehalte, christlichen Gruppen und Gemeinden anderer Kulturen Räume zur Verfügung zu stellen: Afrikaner wür-

den zu laut Gottesdienst feiern, da gebe es Probleme mit den Nachbarn.

Wie es funktionieren kann, Begegnungen mit Migranten zu schaffen, zeigt ein Projekt des EC Niedersachsen, der mit Unterstützung von Mitgliedern der Landeskirchlichen Gemeinschaft und anderen in einem sozialen Brennpunktviertel in Hannover „Die Plinke“ betreibt, einen außerschulischen Hort für Kinder und Jugendliche. Regelmäßig kommen etwa 40 Kinder hierher, nur vier davon ohne Migrationshintergrund, über die Hälfte von ihnen Muslime. Vorurteile erlebt Jugendreferent Benjamin Schaar unter den Kindern kaum. Vor allem sei es kein spezifisches Problem von deutschen Kindern ohne ausländische Wurzeln gegenüber Migranten. Wenn Vorurteile bedient werden, dann meist nur im Streit oder um jemanden gezielt zu beleidigen, beobachtet Schaar.

Im Christlichen Centrum Hof haben Dirk und Luise Scholz vor vier Jahren eine Ausländerarbeit ins Leben gerufen. Vorurteile gebe es in der Gemeinde nur wenige. Manche Miglieder würden jedoch Migranten verdächtigen, allein aus wirtschaftlichen Gründen nach Deutschland zu kommen. „Vorurteile können dadurch abgebaut werden, dass man die Fremden kennenlernt“, sagen sie. Dass Scholzes selbst auf Ausländer zugegangen sind und sie in der Gemeinde willkommen geheißen haben, habe auch andere Christen dazu ermutigt. Ihre Gemeinde biete Veranstaltungen an, wo sich Migranten mit ihren kulturellen Besonderheiten einbringen können und zum Beispiel Essen aus ihrer Heimat zubereiten.

Anzeigen

JAHRESPRAKTIKANT
(m/w) | AB SEPTEMBER 2014

IHRE AUFGABEN
- Verwaltung, Korrespondenz, Büro-Organisation, Fahrdienste
- Pflege von Datenbanken
- Präsentation unserer Arbeit auf Messeständen

ANFORDERUNGEN
- engagierter Glaube an Jesus Christus
- gute Deutschkenntnisse
- Englischkenntnisse von Vorteil
- PC-/Office-/Internet-Kenntnisse
- Führerschein Klasse B

WIR BIETEN IHNEN EINE SEHR INTERESSANTE, VIELFÄLTIGE TÄTIGKEIT IN EINEM JUNGEN UND DYNAMISCHEN TEAM MIT EINER FAIREN BEZAHLUNG

RICHTEN SIE IHRE BEWERBUNG AN
Christlicher Medienverbund KEP
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151
info@kep.de

christlicher medienverbund kep

Bibel-Center.de
Auf die Mitte kommt es an
Aller guten Dinge sind...

Volltanken
3 Jahre Bibelschule
Praxisnahe Ausbildung
1

WOCHENEND-BIBELSCHULE
WOBI®
An 10 Orten im deutschsprachigen Raum
2

RABI
DIE RADIOBIBELSCHULE
www.radiobibelschule.de
3

Bibelkompetenz aus einer Hand.
Infos unter 02338-1071 · www.bibel-center.de

Foto: Deutscher Presserat

Lutz Tillmanns vom Deutschen Presserat glaubt nicht, dass deutsche Journalisten Nachholbedarf in Sachen Minderheitenschutz haben

„Unsere Journalisten arbeiten gut“

Lutz Tillmanns ist Geschäftsführer des Deutschen Presserates. Seine Institution prüft Medieninhalte auf ethische Grundsätze hin und verteilt bei harten Verstößen gegen den Pressekodex Rügen. Er meint: Die Presse ist in den vergangenen Jahren sensibler geworden. Diskriminierungen von Minderheiten gibt es seltener. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ**

pro: Als die Schweizer im Februar dafür stimmten, die Einwanderung zu begrenzen, machten viele die Medien dafür mitverantwortlich. Das Forschungsinstitut Media Tenor erklärte, die Schweizer Presse berichte über Ausländer hauptsächlich als Problem. Sehen Sie ein ähnliches Medienverhalten auch in Deutschland?

Lutz Tillmanns: Nein. Es gibt hier in Deutschland traditionell sehr konservative, aber auch sehr progressive Medien. Das ganze Spektrum ist abgedeckt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine solche Entscheidung bei uns durch die Medien in dieser Weise beeinflusst würde. Allerdings sind die Umstände in der Schweiz auch gänzlich anders. Die Gesellschaft dort ist viel stärker durch unterschiedliche Ethnien geprägt, als das in Deutschland der Fall ist.

Dennoch hatten auch wir im vergangenen Jahr eine breite Flüchtlingsdebatte … Kamen Ausländer da in deutschen Zeitungen gut weg?

Ich nehme Deutschland zunehmend als Einwanderungsland wahr. Wir beschäftigen uns mit dem Thema Zuwanderung und sehen es heute anders als vor 20 Jahren – auch in den Medien. Insgesamt halte ich die Berichterstattung für fair. Allerdings unterscheidet sich die Debatte sehr, je nachdem, ob sie in großen Städten oder auf dem Land geführt wird, wo Menschen mit Migrationshintergrund eher die Ausnahme sind. Gerade, wenn es aber um die Berichterstattung im Zusammenhang mit Straftaten geht, können Medien diskriminierend wirken. Da schreiten wir als Presserat dann ein.

Sie sprechen von Richtlinie 12.1. des Pressekodex, die im Zusammenhang mit Straftat- oder Gerichtsberichterstattung verlangt, die „Zugehörigkeit der Verdächtigen oder Täter zu religiösen, ethnischen oder anderen Minderheiten“ nur dann zu erwähnen, „wenn für das Verständnis des berichteten Vorgangs ein begründbarer Sachbezug besteht“. Wann darf ein ausländischer Straftäter also ausländisch genannt werden?
Wenn es um Straftaten geht, der Täter also in einen negativen Zusammenhang gestellt wird, kann dies eine stigmatisierende Wirkung haben, wenn zum Beispiel die Ethnie benannt wird. Damit „verhaftet“ der Journalist ja die komplette Gruppe der Menschen, die zu dieser Ethnie gehören. Deshalb wollen wir den Redaktionen durch diese Leitlinie klar machen, dass es für eine solche Benennung einen guten – für den Bericht und das Verstehen der Hintergründe nachvollziehbaren – Grund geben muss. Der Journalist muss also vorher die Relevanzfrage stellen: Ist das wichtig fürs Verständnis? Wenn dem so ist, dann darf die Ethnie genannt werden. Wenn nicht, ist es unzulässig.

„Political Correctness ist kein besonders sinnvoller Erwägungsgrund bei journalistischer Arbeit.“

Der Dortmunder Journalistik-Professor Horst Pöttker nennt das „Selbstzensur“. Journalisten sollten nicht die Erzieher der Nation sein, findet er. Was entgegnen Sie?
Horst Pöttker schießt mit Kanonen auf Spatzen. Was wir verlangen, ist nicht einmal ansatzweise Zensur. Wir spielen journalistische Erkenntnisse lediglich an die Branche zurück und begleiten deren Arbeit kritisch. Wir empfehlen bestimmte Arbeitsweisen und prüfen Beschwerden gegen Presseorgane, was zu Rügen führen kann. Der Pressekodex ruft auch dazu auf, im Sinne des Jugendschutzes keine Gewalt zu verherrlichen. Oder er empfiehlt, das religiöse Empfinden nicht zu schmähen. Würde Herr Pöttker das ebenfalls Selbstzensur nennen?
Roland Koch kritisierte den Presserat im Sinne Pöttkers vor einigen Jahren mit den Worten: Diese Art von Political Correctness frustriere viele Menschen. Wie weit darf Political Correctness gehen?
Political Correctness ist kein besonders sinnvoller Erwägungsgrund bei journalistischer Arbeit. Ich kenne diesen Vorwurf an den Presserat und wir diskutieren da auch des Öfteren mit Chefredakteuren, die sagen: „Man muss doch schreiben dürfen, was sich ereignet.“ Ja, das muss man in der Tat, aber man muss ebenso mitberücksichtigen, wie das, was man schreibt, wirkt. Ist es polarisierend? Unterhaltend? Diskriminierend? Wenn es nicht notwendig ist, Dinge, die diskriminierend wirken können, zu nennen, dann kann ich sie auch weglassen. So einfach ist das. Bei aller Kritik, die uns immer wieder erreicht, kann ich versprechen: Wir werden diese Praxis beibehalten.
Als Anders Breivik 2011 69 Menschen auf der norwegischen Insel Utøya tötete, berichteten die Medien zunächst, er sei ein fundamentalistischer Christ. Erst nach und nach stellte sich heraus, dass Breiviks Motivation eher islamfeindlich war und mit christlichen Überzeugungen wenig zu tun hatte. Hätten die Medien von vornherein nichts über Breiviks Religion schreiben dürfen? Haben sie damit diskriminiert?
Es muss einen Anlass für eine solche Benennung des christlichen Fundamentalismus geben. Es ist übrigens ein Unterschied, ob ich als Angehöriger einer Minderheit in einer Mehrheit benannt werde oder andersherum. Der christliche Fundamentalist ist in Norwegen möglicherweise weniger problematisch als der Islamist in Deutschland, weil wir uns hier in einem christlichen Land bewegen. Minderheiten sind zu schützen. Deshalb ist es nicht unbedingt eine Diskriminierung, wenn man in Mitteleuropa vom christlichen Fundamentalisten spricht, wo das Christentum die Mehrheitsreligion ist. Unabhängig davon muss man Journalisten, die so berichten, aber die Frage stellen, warum sie mutmaßen, es handele sich bei Breivik um einen christlichen Hardliner. Mit solchen weltweiten Fällen haben wir zwar auch zu tun und auch um den Fundamentalismus-Vorwurf geht es bei uns. Wir beschäftigen uns aber zumeist mit kleinen, banalen Fällen, die sich in Deutschland zutragen. Ich erinnere mich etwa daran, dass wir in meiner Anfangszeit einmal den Fall einer Zeitung vorliegen hatten, die berichtete, ein ägyptischer Asylant habe einen Feuerwehreinsatz ausgelöst, weil er seinen Herd falsch bedient hat. Diese Nachricht ist eigentlich gar keine. Was wollte die Redaktion damit erreichen? Zeigen, dass Ägypter keine deutschen Herde bedienen können?
Wann hat der Presserat zuletzt Zeitungen wegen Richtlinie 12.1. gerügt?
In einem neueren Fall ging es um die Schilderung eines Mordfalles in Mannheim in studentischem Umfeld. Dort wurde dann sinngemäß geschrieben, es handele sich bei dem Täter glücklicherweise nicht um einen Studenten, sondern die Spur führe in das Milieu der Bulgaren und Rumänen. Das halte ich für eine sehr diskriminierende Bewertung, weil man damit eine komplette nationale Minderheit anklagt. Normalerweise verfahren Journalisten in diesen Fällen aber keineswegs aus bösem Willen heraus so, sondern schlicht fahrlässig. Solche Formulierungen rutschen einfach mal durch. Insgesamt ist die Praxis in den Redaktionen aber sensibler geworden. Wegen Ziffer 12 rügen wir heute seltener als noch vor zehn bis 15 Jahren. Wenn wir es tun, sind die Redaktionen im Normalfall einsichtig.
Wo müssten Journalisten in Deutschland noch dazulernen, was den Schutz von Minderheiten angeht?
Ich sehe keinen gravierenden Missstand in Deutschland. Unsere Journalistinnen und Journalisten arbeiten gut und die Redaktionen sind aufmerksam, was diese ethischen Grundsätze angeht.
Herr Tillmanns, vielen Dank für das Gespräch!

Politik macht Religion

Religion macht Politik

In jeder neuen Legislaturperiode benennen die Fraktionen des Deutschen Bundestages Politiker, die sich in besonderer Weise der Religion widmen. pro zeigt, wer bei Union, SPD und Linken den Glauben zum Thema macht. | VON ANNA LUTZ

Keine Leisetreterin

Wenn es um Kirchenpolitik geht, ist Kerstin Griese eine der erfahrensten im Deutschen Bundestag. Schon seit 2006 ist sie – mit Unterbrechung – Beauftragte der SPD-Fraktion für Kirchen- und Religionsgemeinschaften. Wer mit ihr über Spezialthemen wie das kirchliche Arbeitsrecht spricht, erlebt nicht selten Kurzreferate über Detailfragen und die Zukunft des Staat-Kirche-Verhältnisses an sich. Das hat zum einen mit Grieses Art zu sprechen zu tun – frei von der Leber weg, würde man das in ihrer rheinischen Heimat Düsseldorf wohl nennen – wenn es wichtig ist, auch mal ohne Punkt und Komma. Zum anderen engagiert die 47-Jährige sich schon seit geraumer Zeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Länger noch als in der Politik.

Griese, die vor 14 Jahren erstmals im Deutschen Bundestag saß, ist die Tochter eines evangelischen Geistlichen. Von Pfarrerskindern sagt man, dass sie sich entweder ganz und gar der Kirche zu-, oder eben vollends abwenden. Bei Griese ist die Sache eindeutig: Mit 20 Jahren reiste sie erstmals als Jugenddelegierte zu einer EKD-Synode. Noch heute ist sie ehrenamtlich Synoden-Mitglied und an verschiedenen Stellen in ihrer Kirche engagiert. Als sie 2009 überraschend nicht wieder in den Bundestag einzog, wurde sie hauptamtlicher Vorstand Sozialpolitik der Diakonie, bis sie 2010 als Nachrückerin wieder in die Politik ging. Der Abschied von der Diakonie fiel ihr damals

Kerstin Griese steht zu ihrer evangelischen Kirche – auch, wenn diese gelegentlich öffentlich in die Kritik gerät

schwer. Heute ist sie froh, dass es so kam. In Berlin lebt sie in einer Hausgemeinschaft mit dem ehemaligen SPD-Kanzlerkandidaten Peer Steinbrück und 13 anderen Freunden. Wenn sie in der Hauptstadt weilt, arbeitet sie oft bis spät in die Nacht und lässt das auch gerne die Facebook- und Twitter-Community wissen, indem sie Bürofotos postet. So richtig privat ist bei Kerstin Griese weniges.

Auch deshalb ist sie immer bereit, offen und ehrlich über Glaubensdinge zu sprechen. Fragt man sie, warum sie überhaupt glaubt, fällt schnell der Name ihres Vaters Erhard. Der heute 78-Jährige komme seinerseits aus einem nichtchristlichen Elternhaus, erst als Jugendlicher sei er gläubig geworden und seitdem „immer auf der Suche nach dem Urchristentum“ gewesen, sagt Griese. Sie erinnert sich unter anderem an Besuche von Gottesdiensten mit pfingstlerischen Elementen in ihrer Jugend. „Mein Glaube rührt auch daher, dass ich mich immer frei dafür entscheiden konnte. Bei uns zu Hause wurde nie erwartet, dass man sich in der Kirche engagiert“, erinnert sich Griese.

Freiheit ist ihr noch heute eines der wichtigsten Güter. Auch deshalb tut sie sich mit gewissen evangelikalen Strömungen schwer, wie sie sagt. Die wiederkehrende Kritik an der Gleichstellung Homosexueller macht ihr zu schaffen. Wer öffentlich betont, Ehe und Elternschaft seien schützenswerter als andere Lebensentwürfe, trifft sie persönlich. Griese ist alleinlebend, kinderlos, auch wenn sie sich gerne und so oft es geht, ihren beiden Patenkindern, Nichten und Neffen widmet. Sie scheut keine Auseinandersetzung und legt keinen besonderen Wert darauf, sich Freunde bei einzelnen Gruppen von Frommen zu machen, obwohl ihre Aufgabe als religionspolitische Sprecherin darin besteht, den Dialog auch mit jenen religiösen Gruppen zu suchen. Im Februar machte sie ihrer Wut über konservative Kritik am Bildungsplan in Baden-Württemberg und der Homo-Ehe öffentlich via Twitter Luft und löste damit eine Flut von teils empörten Reaktionen aus. Nach einem Maischberger-Talk zum Thema Homosexualität, bei dem unter anderem der Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz, Hartmut Steeb, zu Gast war, twitterte sie: „Ich gucke Talkshows, wenn ich aus beruflichen Gründen muss. Aber ich kann vorsintflutliche, intolerante Evangelikale nicht mehr ertragen.“

Kritik musste jüngst aber auch ihre eigene Kirche einstecken. Im Zuge der Veröffentlichung eines Familienpapiers mahnten einige Politiker und Journalisten an, die EKD bewege sich zunehmend auf rot-grüner Parteilinie. „Ich sehe in dem, was man als evangelischer Christ zur Flüchtlingspolitik oder zur Entwicklungspolitik sagt, eine erkennbare Distanz zu manchen Positionen der CDU/CSU“, erklärt Griese dazu. Innerhalb ihrer Kirche sieht sie dennoch keine parteipolitische Einseitigkeit. Sie bedauert, dass ihrem Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider das gelegentlich vorgehalten werde.

Im Februar schrieb die Christ-und-Welt-Autorin Friederike Gräff, sie störe sich an der „Leisetreterei“ der Kirche. „Sie ist für den Klimaschutz und gegen Menschenhandel, sie ist gegen Massenvernichtungswaffen und für gerechten Handel. Sie ist für alles, wofür bürgerliche Mehrheiten sind“, kritisierte Gräff. Griese ihrerseits wünscht sich eine öffentlich klar und deutlich agierende Kirche, die Missstände anprangert und jenseits von Parteilinien kommentiert. Die Organisation EKD tue, was sie dringend müsse. Sich für Flüchtlinge engagieren zum Beispiel: „Wer außer der Kirche tut das denn sonst noch?“

Der ewige Verteidigungsminister

Es ist egal, was Franz Josef Jung in seiner politischen Laufbahn noch tut – er bleibt für immer Verteidigungsminister. Von 2005 bis 2009 war er der oberste Befehlshaber der Bundeswehr, reiste durch die Welt, besuchte die Soldaten in Krisengebieten, inspizierte die Truppen. Dann kam Kunduz. Bei dem von einem Bundeswehr-Kommandeur angeordneten Luftangriff auf zwei von Taliban entführten Tanklastwagen starben im September 2009 Dutzende Menschen, darunter Kinder. Jung musste dafür die Verantwortung tragen, auch, weil man ihm vorwarf, die Öffentlichkeit zu spät und unvollständig informiert zu haben. Am 27. November erklärte der Hesse, mittlerweile hatte ihn die Kanzlerin zum Arbeitsminister ernannt, nach 33 Tagen im neuen Amt seinen Rücktritt. Es ist diese Geschichte, die ihn immer verfolgen wird.

Franz Josef Jung war einst Minister. Nun kümmert er sich um religiöse Belange

Fotos: pro

Nun ist Jung religionspolitischer Sprecher seiner Fraktion. Es erscheint ungewöhnlich, dass ein ehemaliger Minister, zudem einer der Verteidigung, dieses Amt übernimmt, pflegen die Kirchen doch eine gewisse Distanz zu allem Militärischen. Doch Jung ist auch engagierter Katholik. In seiner Jugend im Rheingau war er Messdiener und Jungscharführer, noch heute teilt er in seiner Kirche die Kommunion aus. Er versuche, regelmäßig donnerstags um 7.30 Uhr den Gottesdienst seiner Fraktion zu besuchen, wenn es der politische Betrieb zulasse, sagt er im Gespräch mit pro. Aus seinem Mitarbeiterkreis heißt es, das sei bei weitem untertrieben, er habe diese Veran-

staltung noch nie versäumt. Zudem ist Jung in diversen christlichen Organisationen innerhalb der Union engagiert, etwa im Kardinal-Höffner- oder dem Stephanus-Kreis.

Während sich seine Amtskollegen der anderen Fraktionen bereits religionspolitisch in Stellung bringen und etwa das kirchliche Arbeitsrecht überarbeitet sehen wollen, orientiert sich Jung noch. Ansprech- und Gesprächspartner für Gemeinden und Religionsgemeinschaften wolle er sein und auch Vermittler von Glaubensthemen innerhalb der Fraktion. Nach einigem Nachdenken fällt ihm dann doch ein politischer Inhalt ein, den er an das neue Amt knüpft: „Wenn 100 Millionen Menschen unter Verfolgung leiden, kann uns das nicht ruhig lassen“, sagt er und spricht damit von der weltweiten Christenverfolgung. Besonders besorgt ist er über die Entwicklungen in Syrien, Ägypten oder Nordkorea. „Märtyrertum hat nicht nur im alten Rom stattgefunden, sondern das gibt es millionenfach auch heute.“

Die Lage in Nordkorea habe ihn schon als Verteidigungsminister beschäftigt. Da ist er wieder, der Verteidigungsminister im Gewand des Religionspolitikers. So weit lägen diese beiden Sphären gar nicht auseinander, sagt er und erklärt, wie sehr ihm seine alte Position gefallen habe und singt ein Loblied auf die Militärseelsorge. „Wenn sich die Frage von Leben und Tod unmittelbar stellt, wenden sich viele dem Glauben zu“, sagt er. Jung habe des Öfteren erlebt, wie sich Soldaten im Ausland taufen ließen. Margot Käßmanns „Nichts ist gut in Afghanistan“ lässt ihn hingegen säuerlich werden. „Frau Käßmann war nicht in Afghanistan, wenn ich mich recht erinnere. Wir haben die Menschen dort von dem Terrorregime der Taliban befreit“, verteidigt er die Soldaten. Schützen wollte er die Bundeswehr auch mit seinem damaligen Rücktritt, von Reue keine Spur: „Ich habe auch in schwierigen Situationen an der Seite meiner Soldaten gestanden. Ich wollte sie aus dem Schussfeld nehmen. Was die Sache angeht, bin ich innerlich mit mir im Reinen“, sagt er über die Kunduz-Affäre.

Es war nicht der einzige Rücktritt in Jungs Karriere. Schon im Jahr 2000 musste er seinem Amt als Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten und als Chef der Hessischen Staatskanzlei im Zuge der CDU-Spendenaffäre entsagen. Er sei ein Bauernopfer für den Ministerpräsidenten Roland Koch gewesen, erklärten danach viele. In Jungs neuem Büro hat der ehemalige Chef dennoch seinen Platz. Ein Foto zeigt Jung und Koch feixend nebeneinander. „In der Politik spielen oft Dinge eine Rolle, die mit eigener Schuld nichts zu tun haben“, sagt er rückblickend. Damit müsse man sich abfinden. Er schaue nicht bitter zurück: „Wenn man einen Bezug zu Gott hat, kann das in schwierigen Situationen einen inneren Halt geben. Diejenigen, die diesen Halt nicht finden, kann man eigentlich nur bedauern.“

Den religionspolitischen Sprecher der Grünen-Fraktion, Volker Beck, hatte pro bereits in der vergangenen Ausgabe ausführlich interviewt.
Lesen Sie das Interview hier online:
bit.ly/volker_beck

Sanfte Sozialistin

Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“, heißt es im Lukasevangelium im sogenannten Magnificat, dem Lobgesang Marias nach der Ankündigung der Geburt Jesu. Es ist die liebste Bibelstelle von Christine Buchholz, der religionspolitischen Sprecherin der Linksfraktion im Deutschen Bundestag. Und das, obwohl sie vor drei Jahren aus der Kirche ausgetreten ist. „Sie ist nicht meine Heimat, auch wenn ich große Nähe spüre“, begründet die Politikerin den Schritt heute. Das hat sie nicht davon abgehalten, evangelische Theologie zu studieren. Religions- oder Ethiklehrerin habe sie werden wollen – nicht etwa aus religiösen Gründen, sondern weil die großen Fragen sie fasziniert hätten und die Befreiungstheologie ebenfalls.

Beides – die atheistische Grundhaltung wie die Betonung der biblischen Stellen, bei denen es um Befreiung und soziale Gerechtigkeit geht – mögen recht gut zu einer Politikerin der Linken passen. Keine religiöse Bindung zu haben, ist dennoch ungewöhnlich für eine Frau in ihrer Position. In der aktuellen Legislaturperiode wird sie sich um die Beziehungen ihrer Fraktion zu den Religionsgemeinschaften bemühen. Ihre Kollegen von Grünen, Sozialdemokraten und Union bezeichnen sich allesamt als Christen. „Ich habe mich intensiv mit religiösen Strömungen auseinandergesetzt und meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass es gar nicht so wichtig ist, ob man einer solchen angehört oder nicht. Vielmehr geht es darum, wohin einen der Glaube im praktischen Handeln führt – und da sehe ich viele Überschneidungen zwischen mir und religiösen Menschen“, sagt Buchholz. So sei sie zum Beispiel gegen Armut oder Waf-

Christine Buchholz gehört sogar innerhalb der Linken noch zum linken Flügel. Dennoch freut sie sich auf einen guten Dialog mit den Kirchen

Foto: pro

fenhandel, ein Anliegen, das sie mit den Kirchen teile. Sie findet es gut, ab und an auch einmal die Bibel in einer politischen Debatte zitieren zu können. Deshalb liegt die Ausgabe der von der evangelikalen Micha-Initiative herausgegebenen Gerechtigkeitsbibel gleich neben ihrem Schreibtisch im Regal. Künftig werden dort wohl auch andere religiöse Schriften ihren Platz bekommen. Denn Buchholz möchte eine Brückenbauerin zwischen Linken und Religiösen sein.

„Frage von Religionsfreiheit ist zentral“

Das aber könnte für sie aus mehrerlei Gründen zur Herausforderung werden. Die 43-Jährige hat bisher wenig Erfahrung im Bereich der Religionspolitik. Außenpolitik ist ihr Thema und da zählt sie zum linken Flügel ihrer Partei. Deshalb ist sie nicht nur gegen Auslandseinsätze der Bundeswehr. 2010 weigerte sie sich gemeinsam mit Parteikollegin Sahra Wagenknecht, nach einer Rede des israelischen Präsidenten Schimon Peres anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz, von ihrem Platz aufzustehen, um dem Staatsmann Respekt zu zollen – eine Geste, die der Linken im Nachhinein als antisemitisch ausgelegt wurde. Buchholz gehört außerdem zum Netzwerk marx21, das der Verfassungsschutz als linksextremistisch einstuft. Gemeinsam mit ihrer Partei steht sie für die komplette institutionelle Trennung von Kirche und Staat, die Linke forderte in ihrem Wahlprogramm gar die Entfernung religiöser Bezüge aus der Verfassung.

Geht es nach Buchholz, soll das alles Christen, Muslime und Juden keineswegs verschrecken, sondern als Aufforderung zum Dialog verstanden werden. Mit marx21 stehe sie für gesellschaftliche Veränderungen „von unten“, also aus dem Volk heraus. „Stacheldraht, Mauern und Verbote von Religionsgemeinschaften sind für mich damit nicht kompatibel“, sagt sie. Nach Peres‘ Rede habe sie nicht aufstehen können, schließlich habe er „Kriegsdrohungen gegen den Iran“ ausgesprochen. „Es war nicht geplant, aber es ist richtig, konkrete politische Kritik auszudrücken“, meint sie. Zum Gedenken an die Opfer des Holocaustes habe sie sich selbstverständlich erhoben. An dieser Stelle sei sie mit sich im Reinen. Die zeitweise lauten Vorwürfe, ihre Partei sei antisemitisch, bezeichnet sie als „politischen Rufmord“.

„Die Frage von Religionsfreiheit ist für mich zentral und sollte es auch für die Linke sein“, fordert sie. Und in der Tat hat Buchholz sich in der Vergangenheit auch schon gegen die Mehrheitsmeinung in ihrer Partei an die Seite der Religionsgemeinschaften gestellt – etwa im Streit um ein Beschneidungsverbot. Rund zwei Drittel der Linken stimmten 2012 im Bundestag gegen den von der damaligen Bundesregierung vorgelegten Gesetzesentwurf zur Straffreiheit der religiösen Praxis. Buchholz entschied sich anders und glaubt bis heute, dass sich ihre Partei mit ihrer Haltung im Hinblick auf die Beziehungen zu den jüdischen und muslimischen Gemeinden „keinen Gefallen getan hat“. Minderheiten in Deutschland seien zu schützen, sagt sie. „Erstmal vor der eigenen Haustür kehren, etwa was die rechtliche Gleichstellung von Religionsgemeinschaften angeht“, lautet ihr Credo. Und da ja nun die Bibel schon in ihrem Büroregal liegt, würde sie auch nicht ausschließen, einmal in einer Kirche zu predigen, wie es ihr Parteikollege Bodo Ramelow ab und an tut. „Ich habe da keine Berührungsängste“, sagt sie. In der Kirche über Rüstungsexporte oder Flüchtlingspolitik zu sprechen – das könne sie sich als religionspolitische Sprecherin durchaus vorstellen.

Anzeige

christliche medien akademie

Perspektiven für Leben und Beruf

Forum für Nachwuchsjournalisten
Termin: 17. Mai 2014
Ort: Kassel
Eine Plattform für junge und angehende Journalisten zum gemeinsamen Austausch, zum Vernetzen sowie für geistliche und fachliche Impulse.

Seminare

ABC der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Termin: 17.-18. Oktober 2014
Ort: Wetzlar
Referent: Wolfgang Winkler, Leiter Öffentlichkeitsarbeit der Marburger Mission

Verkündigend Schreiben
Termin: 19.-21. September 2014
Ort: Bad Blankenburg
Referent: Egmond Prill, Leiter der Christlichen Medienakademie

Inhouse-Seminare
Wir kommen zu Ihnen: Alle unsere Seminare bieten wir auch als Inhouse-Schulungen an, ganz nach Ihrem Bedarf – kompetent, kostengünstig und unkompliziert!

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
info@christliche-medienakademie.de

christliche-medienakademie.de

Kampf der Ideologen

Im EU-Parlament streiten Politiker seit Monaten dafür, Abtreibungen als Menschenrecht zu definieren. Mit den Europawahlen Ende Mai könnten sich die Gräben in Brüssel noch weiter vertiefen. | VON NICOLAI FRANZ

Bislang hat sie sich mit ihrem Anliegen nicht durchgesetzt, Abtreibung zum Menschenrecht zu erklären: Die portugiesische Sozialistin Edite Estrela nannte den Sieg ihrer Gegner „Obskurantismus“ und „Heuchelei“. Die Rechte der Frau würden dadurch geschwächt

Foto: Europäisches Parlament

Sie machen mir keine Angst! Sie können mich nicht einschüchtern!“ Die Abgeordnete Edite Estrela muss in das Mikrofon ihres Platzes im Europäischen Parlament schreien, um ihre politischen Gegner zu übertönen. „Und ich habe Recht!“ Es ist so laut, dass die Dolmetscherin Schwierigkeiten hat, Estrelas Portugiesisch zu übersetzen. „Ich möchte, dass mein Name von diesem Abstimmungsergebnis gestrichen wird!“ Es ist der 10. Dezember 2013, 12.54 Uhr. Estrela ist mit ihrem Vorstoß zur Liberalisierung des Abtreibungsrechts gerade gescheitert. Zum zweiten Mal. Trotzdem genießt die Abgeordnete den Applaus ihrer Fraktionskollegen. Sie weiß, dass der Kampf noch längst nicht vorbei ist.

Mit dem Estrela-Bericht hatte der Frauenausschuss die europaweite Legalisierung von Abtreibungen gefordert und diese als „Menschenrecht“ bezeichnet. Außerdem sollten die Mitgliedstaaten verbindlichen Sexualkunde-Unterricht erteilen – und zwar unabhängig von der Zustimmung der Eltern. Bereits Grundschüler sollten in einer „sicheren, tabufreien und interaktiven Atmosphäre zwischen Schülern und Erziehern“ Sexualerziehung erhalten. Diese Forderungen fasst der Bericht unter dem Begriff „sexuelle und reproduktive Gesundheit und die damit verbundenen Rechte“ zusammen.

Schwangerschaftsabbrüche sollen also als Gesundheitsmaßnahme verstanden werden. Wer das in Frage stelle, verletze „die Rechte von Frauen und Mädchen auf Gleichstellung, Nichtdiskriminierung, Würde und Gesundheit sowie Freiheit und Schutz vor unmenschlicher und erniedrigender Behandlung“. Im Klartext heißt das: Wer sich gegen Abtreibung einsetzt, bricht die Menschenrechte.

Über den Estrela-Bericht sollten die EU-Abgeordneten bereits im Oktober 2013 entscheiden. Doch dazu kam es nicht. Stattdessen verwiesen sie ihn nach einer hitzigen Debatte völlig überraschend zurück in den Frauen-Ausschuss. Damals wurde Estrela von konservativen Abgeordneten ausgebuht. Im Dezember kam der Bericht erneut zur Abstimmung – ohne große Veränderungen.

In der Zwischenzeit betrieben Unterstützer wie Kritiker des Berichtes intensive Lobbyarbeit. Abgeordnete berichteten, sie hätten noch nie so viel Post von Bürgern bekommen wie zu diesem Thema. Der Protest gegen das Papier gipfelte einen Tag vor der Abstimmung in einer Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz: „Wir bitten die Abgeordneten des Europäischen Parlamentes dringend, diese Entschließung abzulehnen.“

Der Widerstand zeigte Wirkung. Mit knapper Mehrheit wurde der Estrela-Bericht abgelehnt. Stattdessen betonte das Parlament, für Themen wie Abtreibung seien die Mitgliedsstaaten zuständig, nicht die EU.

Wer in der EU grundlegende Überzeugungen verändern will, braucht einen langen Atem. Wäre der Bericht durchgekommen, hätte man sich nachher darauf berufen können, dass die EU die „sexuelle und reproduktive Gesundheit“ ja bereits als Menschenrecht definiert habe, um weitere Schritte zu gehen. Dieser Versuch war zunächst gescheitert.

EU-Abgeordnete nennt Berufung auf christliche Werte „Obskurantismus“

Doch wer dachte, das Thema sei damit erledigt, hatte sich getäuscht. Denn in Europa tobt in dieser Frage – weitgehend ignoriert von deutschen Medien – ein Kampf der Ideologien. Konservative gegen Progressive, Linke gegen Rechte. Christliche Werte haben Fürsprecher. Und erbitterte Gegner.

Vor wenigen Wochen schickte die belgische Abgeordnete Véronique de Keyser eine E-Mail, die pro vorliegt, an alle Abgeordneten und deren Assistenten. De Keyser wettert darin gegen die Äußerung dreier Abgeordneter. Diese hatten zu sagen gewagt, dass christliche Werte die Wurzeln der Europäischen Union und ihrer Gründerväter seien. De Keyser forderte, dieser „Obskurantismus“ müsse bekämpft werden: „Das ist nicht Europa! Europa ist eins der Aufklärung, ein Europa des freien Denkens, ein Europa der Trennung von Staat und Kirche.“ Auf Anfrage von pro bestätigte de Keyser die E-Mail. Sie wollte sich „aus Zeitgründen“ aber nicht dazu äußern, ob sie grundsätzlich der Meinung sei, Politiker sollten sich nicht mehr auf christliche Werte berufen dürfen.

War eine Abtreibungsorganisation am Estrela-Bericht beteiligt?

Die Trennung der beiden Lager könnte sich durch den Wegfall der Drei-Prozent-Hürde in Deutschland und das steigende Misstrauen gegenüber der EU noch weiter voneinander entfernen. Debatten über wichtige ethische Themen dürften schwieriger wer-

Abtreibung als Menschenrecht?

29. September 2013

Der Frauenausschuss um die Abgeordnete Edite Estrela legt einen Bericht über die „sexuelle und reproduktive Gesundheit“ vor. Eine Forderung lautet: Abtreibung soll ein Menschenrecht sein

22. Oktober 2013

Der Estrela-Bericht wird auf Antrag des Briten Ashley Fox (Europäische Konservative und Reformisten) zurück in den Ausschuss verwiesen

10. Dezember 2013

Das EU-Parlament stimmt gegen den Estrela-Bericht

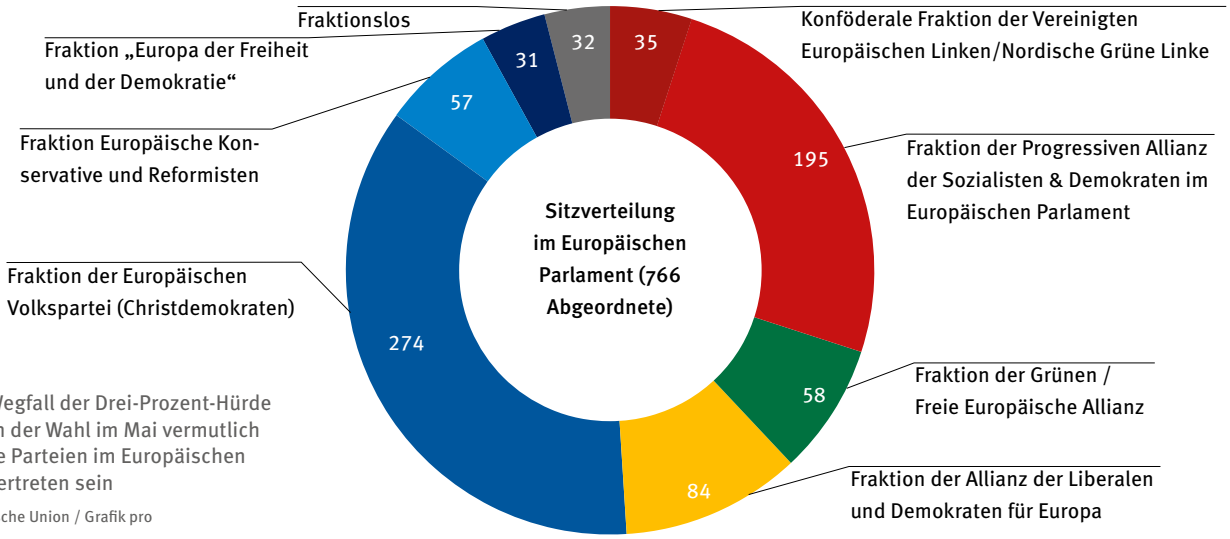
16. Januar 2014

Siim Kallas, Vizepräsident der EU-Kommission, spricht nach einer Parlamentsdebatte ein Machtwort: Abtreibung sei Sache der Mitgliedstaaten

10. März 2014

Die Abgeordnete Zuber scheitert mit ihrem Anti-Diskriminierungs-Bericht, der auch das Menschenrecht auf Abtreibung enthielt

Fotos: Europäisches Parlament / Rudolf Simon, wikipedia (CC BY-SA 3.0)



Durch den Wegfall der Drei-Prozent-Hürde werden nach der Wahl im Mai vermutlich noch weitere Parteien im Europäischen Parlament vertreten sein

Quelle: Europäische Union / Grafik pro

den. Lobbyisten beider Seiten leisten exzellente Arbeit – und das vertieft die Gräben zusätzlich. So war nach pro-Informationen die amerikanische Non-Profit-Organisation „International Planned Parenthood Federation“ (IPPF), die sich unter anderem für Abtreibungen einsetzt, am Estrela-Bericht maßgeblich beteiligt. Gegenüber pro widersprach eine IPPF-Sprecherin: „Wir haben den Berichtsentwurf nicht geschrieben, es ist Edite Estrela, die ihn geschrieben hat.“ Ob die IPPF auf andere Weise daran mitgewirkt habe? Darauf gab deren Sprecherin keine Antwort.

Mit Estrelas Niederlage war die Schlacht verloren, aber der Kampf noch nicht vorbei. Der nächste Versuch der Abtreibungsbefürworter folgte am 16. Januar 2014, nachdem sie eine Parlamentsdebatte über das Thema „Gleicher Zugang zu Diensten im Bereich sexueller und reproduktiver Gesundheit“ beantragt hatten. Frauenrechtler wollten dadurch eine Erklärung der EU-Kommission erwirken, die ihre eigene Sichtweise bestätigt. Die gesetzlichen Einschränkungen von Abtreibungen sollten als Benachteiligungen von Frauen interpretiert werden – ein geschickter Schachzug. Denn: Für Abtreibungen ist die EU nicht zuständig, wohl aber für die Bekämpfung von Diskriminierung.

Doch darauf ließ sich der Vizepräsident der EU-Kommission, Siim Kallas, nicht ein. Die EU-Verträge würden keine Grundlage dafür bieten, den Mitgliedsstaaten etwas vorzuschreiben, was mit diesem „sehr sensiblen Thema“ zusammenhänge: „Daher kann sich die EU auch nicht einmischen.“

Auch dieses Machtwort der EU-Kommission beeindruckte Estrela und deren Gleichgesinnte nicht. Am 10. März gab es den vorerst letzten Vorstoß im EU-Parlament, Abtreibungen als Menschenrecht zu definieren, diesmal durch die portugiesische Grünenpolitikerin Inês Zuber. Zum Weltfrauentag präsentierte diese einen Bericht gegen die Diskriminierung von Frauen. Das Parlament sollte sich gegen ungleiche Bezahlung und für gleiche Teilhabe am gesellschaftlichen Leben aussprechen. Themen, die als zustimmungssicher gelten. Ziemlich versteckt nannte der Bericht aber auch die „sexuelle und reproduktive Gesundheit“ von Frauen als wesentliches Grundrecht inklusive des „Rechts auf freiwilligen Schwangerschaftsabbruch“.

„Alle Positionen sind ideologisch“

Am Tag der Abstimmung gab es mehr als 50 Änderungsanträge. Zuber rieb sich während des Abstimmungsmarathons immer wieder nervös mit der Hand über die Lippen. Ob der Bericht durchkommen würde? In der Debatte traf der Bericht noch auf weitgehende Zustimmung – auch wenn einige Abgeordnete kritisierten, Zuber nutze den Weltfrauentag aus, um die eigene Ideologie durchzusetzen.

Ihre Antwort war von erfrischender Klarheit. Offen gab sie zu, ihr Dokument sei ideologisch geprägt. Man könne deswegen doch niemanden anklagen. „Alle politischen Positionen sind ideologisch.“ Vielleicht war das der Auslöser dafür, dass die Abgeordneten den Bericht ablehnten. „Eine Schande“ nannte Zuber die Entscheidung. Damit war schon der vierte Versuch gescheitert, Abtreibung zum Menschenrecht zu erklären. Es ist zu erwarten, dass es auch einen fünften geben wird.

Es gibt Hoffnung

EIN KOMMENTAR VON NICOLAI FRANZ

Christen sollten trotz des gruseligen Estrela-Berichts nicht der Versuchung erliegen, in der EU nur Schlechtes zu sehen. Denn es ist gut, dass das EU-Parlament bis jetzt alle Vorstöße abgewehrt hat, Abtreibung zum Menschenrecht zu erklären – wenn auch immer äußerst knapp. Wer das tut, missachtet das höchste und vornehmste Recht, das Christentum und Humanismus eint: Das Recht auf Leben.

Man mag Christen zurecht eine Überbetonung sexualethischer Fragen vorwerfen. Es wäre auch nicht richtig, allen Menschen einen biblisch-ethischen Lebensstil zu verordnen. Schließlich ist unsere Gesellschaft keine Kirche.

Richtig ist aber auch, dass Christen sich für die Schwachen einsetzen sollten, die sich selbst nicht wehren können. Das gilt für ungeborenes Leben. Das gilt aber auch für andere unterdrückte Menschen: die Armen, die Ausgebeuteten, die Verfolgten, die Sklaven, die Prostituierten. Letztere fanden kürzlich Unterstützung durch die EU. Die Abgeordneten haben im Honeyball-Bericht dafür plädiert, dass Prostitution bekämpft werden müsse, indem Freier bestraft werden. Ein hoffnungsvolles Signal – dem hoffentlich noch viele folgen werden.

Leserreaktionen zu pro 1/2014

pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Zu „Singles in der Gemeinde“

Warum ist Ehelosigkeit – ob gewollt oder ungewollt – so oft wie ein Makel? Und warum sind so viele Singles traurig über ihren Stand – und stehen nicht fröhlich im Leben? Ich wünsche mir, dass wir Singles in Gemeinden vorkommen – als gleichwertige Mitglieder und Gestalter, nicht als Leute, die ja eh viel mehr Zeit zum Dienst haben, weil sie ja keine Familie haben. Wir Singles haben auch so etwas wie eine Familie! Freilich keine leibliche, wohl aber eine geistliche. Im besten Fall ist das die Ortsgemeinde. Oder einzelne Geschwister aus der Ortsgemeinde. Immer häufiger sind es auch christliche Lebensgemeinschaften. So eine wie Esther und ich und einige andere es sind. Zwei von unserer Gemeinschaft sind verheiratet. Esther und ich nicht – wir sind beste Freundinnen. Alle zusammen sind wir Geschwister im Herrn – und als diese leben wir gemeinsam. Zurzeit suchen wir auch gemeinsam: nach einem großen Haus, in dem wir nicht nur unser Leben teilen können, sondern zusammen wohnen können. Wir sind überzeugt, dass es sowohl bei Singles als auch bei Familien und Eheleuten auf die Gemeinschaft ankommt, die trägt. Diese Gemeinschaft, die stiftet Gott allen seinen Kindern – egal in welchem Stand sie sich befinden. Und deshalb muss für Singles nicht die Suche nach einem Partner das Leben bestimmen. Vielmehr sollten sie die Lebendigkeit einer tragfähigen Gemeinschaft erleben, wo sie zusammengehören und zu Hause sind!

Tina Tschage, München

Zum Titel „Sexting“ und „Schau mich an“

Erst einmal bedanke ich mich sehr herzlich für Ihre Zeitschrift, denn ich empfinde sie wirklich als „pro“-christlich. Besonders bewegt haben mich Ihre Artikel zum Thema „Sexting“ und „Schau mich an“.

Wenn ich jeden Donnerstagabend mitbekomme, was „unsere“ Heidi Klum mit ihrem Team in „Gemany‘s next Topmodel“ so treibt, wundert mich gar nichts mehr. Meine Tochter ist 14 Jahre alt und natürlich an dieser Sendung sehr interessiert. Immer mal wieder schaue ich ein Stück mit, um zu wissen und zu sehen, was in dieser Sendung so abläuft. Und ich ärgere mich jeden Donnerstag. Jede Woche wird den Möchtegern-Models so zugesetzt, möglichst sexy zu sein, immer wieder wird mit Hinweis auf die anderen Bewerberinnen gesagt: „Das sind deine Konkurrentinnen. Inszeniere dich!“ Ständig sollen die Mädchen ihre Schamgrenzen abbauen; und Heidi und Konsorten gratulieren ihnen, wenn sie es doch endlich geschafft haben, sich nackt am Strand fotografieren zu lassen. Obwohl die Mädchen das vorher abgelehnt haben. Von einem kleinen, dicken Fotografen, der vom Alter her ihr Vater sein könnte. Widerlich! Manche sind gerade mal 16! Systematisch werden die Schamgrenzen heruntergesetzt. Möglichst sexy, das ist das Wichtigste, und „spiele mit uns“. In was für einer verdorbenen Gesellschaft leben wir eigentlich?

Stephanie Fischer, Offenburg

Zu „Ich entschuldige mich“

Ausgerechnet Volker Beck wird Kirchensprecher der Grünen! Da will jemand homosexuelle Minderheiten vor angeblicher Diskriminierung schützen, während er im gleichen Atemzug christliche und sonstige „politisch nicht korrekte“ Minderheiten mundtot machen will. Da verteidigt jemand das „Selbstbestimmungsrecht“ für Abtreibungsärzte, Prostituierte und Zuhälter, während er es jugendlichen Homosexuellen verbieten lassen will, sich freiwillig therapieren zu lassen. Da fordert jemand, ausgerechnet den wahrlich nicht gerade homosexuellenfreundlichen Islam politisch zu stärken, während er christlichen Organisationen die Anerkennung absprechen lassen will – wegen angeblicher „Homosexuellenfeindlichkeit“. Eines muss man Volker Beck aber wirklich lassen: Die Ablehnung von uns Evangelikalen zeigt er wenigstens offen und ehrlich.

Rüdiger Meinhardt, München, per E-Mail

Zu „Gott legt uns eine Last auf“

Der Psalm 68,20, der im Artikel von Klaus Rösler als Losung für den 24. Dezember 2013 angegeben wird, steht in der Lutherübersetzung. Er ist mir von Kindheit an vertraut: „Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“ Vor einigen Jahren habe ich durch „Zufall“ diesen Vers in der Interlinearübersetzung entdeckt. Dort findet sich diese Aussage so nicht. Ich habe daraufhin die Übersetzungen nachgeschaut, die ich habe. Nirgendwo ist die Rede davon, dass Gott uns all diese schweren Lasten auferlegt. Seitdem hat dieser Vers eine ganz neue Bedeutung für mich. Offensichtlich ist die Lutherbibel an dieser Stelle nicht richtig übersetzt.

Friedhilde Funke, Neu-Anspach, per E-Mail

Anm. d. Redaktion: Die hebräische Wortwurzel in dem Psalmvers kann einerseits „tragen“ und andererseits „aufladen“ heißen. In der dort verwendeten Konstruktion gibt das Standardwörterbuch zum Alten Testament von Wilhelm Gesenius die Bedeutung „tragen“ an. Demnach wäre tatsächlich die Übersetzung vorzuziehen: „Er trägt uns.“

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redakteur Daniel Frick.

Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbriefe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

„Die Lust am Skandal geht zu weit“

Seit Hans-Peter Friedrich wegen der Edathy-Affäre zurücktreten musste, führt ein ebenso engagierter wie streitbarer Protestant das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Gegenüber pro übt Christian Schmidt (CSU) scharfe Kritik an seiner Kirche und der Mediengesellschaft. Ein Gespräch über Politiker-Skandale, den Zeitgeist und das Christliche an Agrarpolitik.

| DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ

pro: Herr Minister, als Ihr Vorgänger Hans-Peter Friedrich vom Innenministerium in das Landwirtschaftsministerium wechselte, wurde das als Abstieg belächelt. Hätten Sie sich einen anderen Ministerposten gewünscht?

Christian Schmidt: Ich würde mit niemandem tauschen wollen. Die Themen dieses Ministeriums sind hochinteressant und gehen mitten ins Leben. Für die große Themenvielfalt ist das Ministerium mit rund 1.000 Mitarbeitern überschaubar, im Vergleich etwa zu 3.700 Mitarbeitern im Verteidigungsministerium. Das Angebot, hierher zu wechseln, kam für mich unerwartet nach dem sehr bedauerlichen Rücktritt meines Freundes Hans-Peter Friedrich. Ich wurde hier offen und herzlich aufgenommen. Ich will meinen Beitrag dazu leisten, dass die hohe Wertschätzung, die das Haus hat, so bleibt.

Sie waren Staatssekretär unter Franz Josef Jung, Thomas de Maizière und Karl-Theodor zu Guttenberg. Wäre der Posten des Verteidigungsministers nichts für Sie gewesen?

Ich bin sehr zufrieden, genau hier in diesem Ministerium Minister zu sein. Meine Erfahrungen und Kontakte sowohl als Parlamentarischer Staatssekretär im Verteidigungsministerium als auch im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit werden mir auch im Amt des Ernährungs- und Agrarministers nützlich und behilflich sein.

Als Mann der zweiten Reihe haben Sie dort in acht Jahren drei Minister gehen sehen, auch Ihr neues Amt haben Sie nun inne, weil Hans-Peter Friedrich wegen der Edathy-Affäre gehen musste. Treten Politiker heute schneller zurück, produzieren sie mehr Skandale oder ist es einfach schwerer, das Vertrauen

Agrarpolitik ist ein christliches Thema, findet der neue Landwirtschaftsminister Christian Schmidt

Foto: pro

einer Kanzlerin Merkel zu gewinnen und zu behalten?

Manches Mal, wenn von „Skandal“ die Rede ist, ist das ungehörig überzogen. Bisweilen ist auch die Gewichtung befremdlich. Wir sehen derzeit eine massive Völkerrechtsverletzung auf der Krim-Halbinsel (das Gespräch wurde Mitte März geführt, Anm. d. Red.), aber die Schlagzeilen bestimmt überwiegend die Steuerhinterziehung von Uli Hoeneß. Die Lust am Skandal geht zu weit. Unabhängig davon wird ein Prinzip immer wieder übersehen: Minister zu sein, bedeutet, Verantwortung zu übernehmen, die über die persönliche Verantwortlichkeit hinausgeht. Die Ministerverantwortung ist ein Verfassungsprinzip, das nicht die Frage nach persönlicher Schuld oder Verhalten trägt. In diese Kategorie sortiere ich auch den Rücktritt von Hans-Peter Friedrich ein. Er ist selbst gegangen, damit sein Amt und sein Ministerium keinen Schaden nehmen.

„Ich habe ein Problem mit dem Familienverständnis der EKD“

Der Welt am Sonntag sagten Sie jüngst, Landwirtschaft sei der Markenkern der CSU und der sei auch noch christlich begründet. Was macht Landwirtschaft zu einem christlichen Thema?

Unser tägliches Brot gib uns heute … dieses Zitat aus dem Vaterunser sagt doch schon alles. Ehrfurcht vor den grundexistenziellen Fragen des Lebens, zum Beispiel der Ernährung, ist doch ein christliches Thema.

Demnach müssten die Grünen die christlichste Partei im Bundestag sein. Sie stehen für Ökolandbau, sind gegen Gentechnik und für artgerechte weil nachhaltige Tierhaltung. Denkt man an die CSU, kommen einem Weißwürste und Edmund Stoiber in den Sinn. Hat Ihre Partei es versäumt, Umweltpolitik als Markenkern zu installieren?

Eins kann man nicht oft genug sagen: Den ersten Umweltminister in Europa gab es in Bayern! Das war 1970, lange vor der Gründung der Grünen. Die Grünen haben mittlerweile ihre Grenzen erreicht. Protesthaltung allein reicht eben nicht aus und Bevormundung mögen die Bürger auch nicht. Nachhaltigkeit definiert sich nicht dadurch, dass ich das Bestehende ablehne, sondern dass ich es weiterentwickle. In ihren Ursprüngen sind die Grünen wertkonservativ. Grün ist kein Alleinstellungsmerkmal für die Grünen. Wertkonservativ und Nachhaltig-Sein muss mit den „Schwarzen“ verbunden werden.

Wie wollen Sie das anstellen?

Im vergangenen Jahr haben wir den 300. Geburtstag des sächsischen Oberberghauptmanns Hans Carl von Carlowitz gefeiert, der als Schöpfer des Begriffs „Nachhaltigkeit“ gilt. Diesem Prinzip fühle auch ich mich verpflichtet. Säge nicht den Ast ab, auf dem du selbst sitzt und Nachfolgende sitzen wollen. Dies gilt für den Wald, aber auch für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Fischbestände. Dies gilt insbesondere auch für die Landwirtschaft. Mit der Gemeinsamen Agrarpolitik haben wir gerade die Basis für stabile ländliche Räume und eine nachhaltige Landwirtschaft in Verbindung mit mehr Umwelt- und Naturschutz gelegt. Dabei müssen wir künftig noch internationaler denken: Wo Hunger herrscht, wird das Menschenrecht auf Nahrung verletzt und da herrscht auch kein Frieden.

Was sollten die Grünen von der CSU lernen?

Bei den Fragen um den Beginn des Lebens oder das Sterben bin ich überrascht, wie diffus sich manche Grüne äußern. Pränatale Diagnostik oder Sterbehilfe – da haben wir in der CSU und der Union insgesamt eine klare Position. Wir sagen: Es gibt Grenzen, die nicht überschritten werden dürfen.

Beginn und Ende des Lebens sind Themen, die vor allem die Religionen als ihre verbuchen. Sie sind Landesvorsitzender und stellvertretender Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der Union. Ein Protestant in der CSU, bei nur 21 Prozent Evangelischen in Bayern. Die Tagesschau nannte sie deshalb einen „seltenen Vogel“. Wie steht es um die Evangelischen in Ihrer Partei?

Ganz so ein seltener Vogel bin ich nicht, aber von einer schützenswerten Gattung. Ja – wir sind in der Minderheit. Allerdings hat die CSU immer Wert darauf gelegt, dass beide Konfessionen vertreten sind. Ich darf mich guten Gewissens als oberster Repräsentant der Evangelischen in der CSU verstehen. Am Ende ist aber nicht entscheidend, ob jemand Katholik oder Protestant ist, sondern ob die gemeinsamen Grundwerte stimmen.

Und wie steht es um die Christsozialen und Christdemokraten in Ihrer Kirche? Zuletzt musste sich die EKD viel Kritik anhören, sie sei Rot-Grün zugeneigt und insgesamt zu liberal geworden …

In meiner evangelischen Kirche bin ich Mitleidender mit Günter Beckstein. Ich kann bis heute nicht verstehen, dass die EKD – bei aller Wertschätzung für Irmgard Schwaetzer – nicht die Kraft besessen hat, ihn im November zum Präses der Synode zu wählen. Die Kirche muss sich fragen lassen, wie sie sich heute definiert. Wo sind die Kräfte, die Kirche und Glauben noch als Teil des kirchlichen Selbstverständnisses sehen? Da kommen Sie an der Union nicht vorbei. Ich habe auch ein Problem mit dem Familienverständnis der EKD und dem dazu veröffentlichten Familienpapier. Ich vermisse die christliche Begründung der Rolle der Familie. Ich sehe da viel Zeitgeistiges. Die Gleichsetzung von allem mit allem kann ich nicht akzeptieren. Die Kirche ist hier auf dem falschen Pfad.

Wenige Stunden vor unserem Gespräch hat das Kabinett entschieden, die Sukzessivadoption für homosexuelle Paare zu erlauben. Auf Weisung des Bundesverfassungsgerichts ermöglichen Sie also, dass ein homosexueller Partner das leibliche Kind seines oder ihres Lebensgefährten adoptieren kann. Sollte Ihnen das dann nicht auch schon zu weit gehen?

Wir haben umgesetzt, was das Bundesverfassungsgericht entschieden hat – nicht weniger, aber auch nicht mehr. Das Familien-Verständnis des Verfassungsgerichts hat sich grundlegend gewandelt. Ein Wolfgang Böckenfoerde oder ein Paul Kirchhof hätten sich als Verfassungsrichter mit einer solchen Entscheidung schwergetan.

Herr Minister, vielen Dank für das Gespräch!

Seelsorge per Telefonkarte

Maike Puchert ist Seemannsdiakonin im Hamburger Hafen. Ihr Job ist es, den Seeleuten etwas Wärme und Menschlichkeit im harten Bordalltag zu vermitteln. Und sie verhilft den Männern zu dem, was sie sich am sehnlichsten wünschen: Kontakt in die Heimat. pro hat die junge Frau einen Tag lang begleitet. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Umschlagplatz Hamburger Hafen: Den Seeleuten bleiben oft nur wenige Stunden, in denen sie mal festen Boden unter den Füßen haben

Foto: Hafen Hamburg, Stefan Breitenbach

Es ist warm und stickig in dem kleinen Raum im Innern des Schiffes. Der Geruch von Maschinenöl vermischt sich mit dem von Zigaretten. Von irgendwo her ist das Wummern von Motoren zu hören. Vier oder fünf Seeleute stehen dicht gedrängt um einen kleinen Tisch, auf dem sich Telefonkarten, SIM-Karten fürs Internet und USB-Sticks stapeln. „Wie viele Minuten?“, fragt einer der Männer und hält eine SIM-Karte hoch. „How long for facebook and skype?“, erkundigt sich ein anderer in gebrochenem Englisch danach, wie lange er mit einer Karte die sozialen Netzwerke nutzen kann. Maike Puchert sieht sie geduldig an und gibt Auskunft auf alle Fragen, erklärt Funktion und Handhabung der Produkte.

Die blonde junge Frau ist Seemannsdiakonin der Deutschen Seemannsmission in Hamburg und arbeitet für den Internationalen Seemannsclub Duckdalben. Jeden Tag fährt die 27-Jährige raus zu den Terminals und besucht die Mannschaften der Schiffe, die von überall her den Hamburger Hafen ansteuern. Sie verhilft den Seeleuten zu dem, was die sich am sehnlichsten wünschen: nach Hause zu kommunizieren.

16 Monate auf See

Am frühen Morgen ist die „Hanjin Rizhao“ am Hansaport Terminal eingelaufen. Sie fährt unter der Flagge von Panama, die Seeleute kommen aus Südkorea und von den Philippinen. Insgesamt drei Tage wird sie am Terminal liegen, um Kohle und Eisenerz abzuladen. Zeit für die Seeleute, sich endlich mal wieder bei Frau und Kindern zu melden.

„Ich vermisse meine Familie. Ich habe zwei Kinder. Ein Mädchen, das ist neun Jahre alt. Und einen siebenjährigen Jungen“, sagt einer der Männer, während er in den Taschen seiner abgewetzten Jogginghose nach Dollars kramt, um eine Telefonkarte zu kaufen. Zehn Monate sei er bereits auf See. Das Mal zuvor sind es sogar 16 Monate gewesen, in denen er die Familie nicht gesehen hat. Vor Kurzem ist sein Haus vom Taifun Yolanda auf den Philippinen beschädigt worden. Er kann nicht da sein, um dabei zu helfen, das Haus wieder aufzubauen.

Einfach Mensch sein

Sein Kollege hat eine 13 Monate alte Tochter. In drei bis vier Monaten ist er wieder zu Hause. „Dann feiern wir die Taufe“, sagt er und strahlt bei dem Gedanken daran. Während er noch redet, kommen zwei Männer in fleckigen, orangefarbenen Overalls und mit Funkgeräten in den Händen herein. Sie haben gerade Dienst, wollen es aber nicht verpassen, Internet-Karten zu kaufen und die Frau von der Seemannsmission zu treffen.

„Die Männer wissen: Wenn Leute von der Seemannsmission da sind, können sie denen absolut vertrauen“, sagt Puchert. „Support of the seafarers‘ dignity – Unterstützung der Würde der Seeleute“ lautet das Motto der Seemannsmission. Bei Puchert und ihren Kollegen vom Duckdalben finden die Männer verlässliche Ansprechpartner für ihre Sorgen und Nöte. Das kann Geldnot sein, fehlender Proviant an Bord, kaputte Schuhe oder unfaire Behandlung. Vor allem aber können sie einfach sie selbst sein. Die Prüfer vom Hafenärztlichen Dienst, vom Zoll oder von der Wasserschutzpolizei nähmen die Seeleute nur in ihrer Funktion wahr. „Ich möchte aber für sie als Menschen da sein“, sagt die Diakonin. Dazu gehört es für sie vor allem, sich um das zu kümmern, was den einzelnen Seemann am meisten bewegt. Oft ist das die Sehnsucht nach der Heimat. Seelsorge ist in Pucherts Job deshalb nicht in erster Linie das beratende Gespräch. „Seelsorge ist, das zu tun, was die Seele am dringendsten braucht. Das kann eine Telefonkarte sein“, sagt sie. Die junge Frau weiß, wovon sie spricht. Ihr Schwager, ihre Schwester und ihr Lebensgefährte fuhren lange zur See: „Ich weiß, wie es ist, auf Anrufe vom Liebsten zu warten.“

Diakonin Maike Puchert erklärt den Seeleuten, wie sie zum Duckdalben kommen

Kostbare Freizeit

Die „Genesis“ ist das zweite Schiff, dem Puchert heute einen Besuch abstattet. Die Besatzung, die ebenfalls aus Filipinos und Koreanern besteht, hört heute zum ersten Mal vom Seemannsclub Duckdalben. Über einen Flyer gebeugt erklärt Puchert den

Fotos: pro

Seemannsheim Duckdalben: Hier finden die Seeleute Erholung vom harten Schiffsalltag

Weg zum Club und dass es dort kostenloses WLAN, Computernutzung und Telefonmöglichkeiten gibt. Einer der Seeleute, barfuß in Flip-Flops und ausgewaschenen Shorts, will sofort mitkommen. „In zehn Minuten bin ich fertig, zwei andere kommen auch noch mit“, ruft er schon halb im Gehen.

Wer noch nicht Pause hat, kann sich auch später vom Schiff abholen lassen. Der Club, der direkt im Hafengebiet Waltershof liegt, bietet einen Shuttle-Service an: Geht beim Duckdalben ein Anruf von einem Schiff ein, fährt einer der Mitarbeiter los, um die Männer abzuholen. Denn die Stunden an Land sind kostbar. Schiffe, die nicht wie die „Genesis“ oder die „Hanjin Rizhao“ Eisenerz und Kohle transportieren, sondern Container, bleiben oft nur sechs bis acht Stunden im Hafen. Im Club können die Seeleute in Ruhe nach Hause telefonieren. „Wenn sie den ersten Anruf hinter sich haben, werden sie entspannter“, sagt die Diakonin. Dann heißt es, ein seltenes Bier in geselliger Runde genießen oder mal wieder den Heimatsender schauen.

Zuviel Toleranz?

Aber es bleibt nicht bei der tatkräftigen Unterstützung. Auch geistlich sollen die Seemänner von der Mission profitieren. In der Bibliothek können sie unter anderem kostenlos Bibeln in allen Sprachen mitnehmen. Die seien immer schnell weg, wenn Seeleute da waren, sagt Puchert. Wer Fragen zum Glauben hat, kann sich an sie wenden. Dass Seeleute mit ihr beten wollen, geschieht aber eher selten. Manchmal wird die Diakonin für eine Andacht oder eine Schiffssegnung angefragt. Mission im eigentlichen Sinn ist jedoch nicht das Ziel der Arbeit.

Die Bibeln, die so gern von den Seeleuten mitgenommen werden, deuten darauf hin, dass sich viele nach christlichen Inhalten sehnen. Der Raum der Stille spricht jedoch eine andere Sprache. Dort findet sich ein Altar mit einer Bibel genauso wie ein Gebetsteppich für Muslime oder ein kleiner Tisch mit einem Buddha. Beinahe jede Glaubensrichtung hat ihren Platz. Das bunte Durcheinander von Religionen kennen die Seemänner gut. „Ich kenne keine toleranteren Menschen als Seeleute“, sagt Puchert. Für sie ist das Angebot an die Seeleute, deren jeweiligen Glauben zu fördern, ein Zeichen der Toleranz gegenüber anderen Religionen. Einen Widerspruch darin, dass der Duckdalben trotz seiner christlichen Wurzeln und der Zugehörigkeit zu einem Verein, der sich „Mission“

Telefonkarten, Modem-Sticks, Prospekte vom Duckdalben – die Diakonin weiß, was die Seeleute brauchen

nennt, auch andere Religionen aktiv fördert, sehen die Mitarbeiter nicht.

„Ich vermisse sie so sehr“

Die Seemänner gestalten den Club mit. Den Billardraum schmücken orientalische Gewänder und Teppiche. Über dem Tresen der Bar hängen asiatische Masken, an den Wänden sind Fotos aus aller Welt zu sehen. „Der Club lebt von den Seeleuten. Wir wollen ihnen das Gefühl geben: Ich komme nach Hause in meinen Club“, sagt Puchert. Im Durchschnitt besuchen pro Tag etwa 100 Seeleute den Club und bleiben anderthalb Stunden.

Einer von ihnen ist Jason. Seine Heimat sind die Philippinen. Jetzt sitzt er allein in einem Sessel der Lounge, in der Hand sein Smartphone, vor ihm ein Zettel mit dem WLAN-Passwort. Am Nebentisch sitzen drei andere Filipinos, chatten mit Freunden und Familie. Jason ist jetzt schon vier Monate auf See. Das Schlimmste an dem Job sei das Getrenntsein von der Familie. „Ich vermisse sie so sehr“, sagt er und zeigt auf seinem Smartphone das Foto seiner kleinen Tochter. „Jede Nacht vor dem Einschlafen denkt man an die Familie“, sagt er in gebrochenem Englisch. Seemann ist er geworden, um seine Familie finanziell über die Runden zu bringen. Noch vier lange Wochen, dann wird er für kurze Zeit zurück sein bei seiner kleinen Tochter.

Anzeige

Bibeldruck trotz

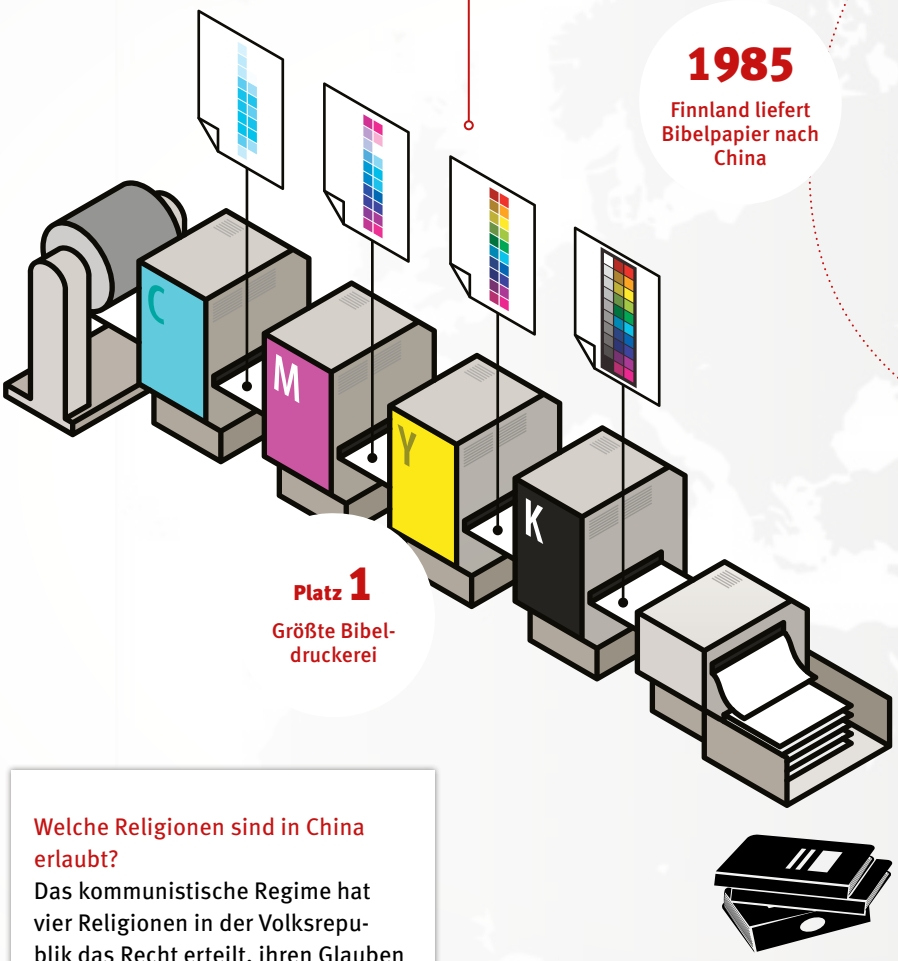
Foto: David P Hodgson, flickr (CC BY 2.0)

Hier in Nanjing produziert die Amity Printing Press Bibeln für die ganze Welt

Vor rund 30 Jahren hat die United Bible Society (UBS) zum ersten Mal Bibelpapier nach Asien gebracht – und damit den Grundstein für die heute weltweit größte Bibeldruckerei gelegt. Die Amity Printing Press steht mitten in China, einem Land, in dem Christen verfolgt werden. Wie passt das zusammen? | VON ANNE KLOTZ

China belegt Platz 37 auf dem Weltverfolgungsindex, den das Hilfswerk Open Doors jedes Jahr zusammenstellt. Es ist also eines der Länder, in denen Christen am stärksten verfolgt werden. Das kommunistische Regime kontrolliert sie ganz genau. Ihren Glauben können sie nur in einem engen Rahmen ausleben. Kirchen werden überwacht, öffentliche Treffen von Christen sind verboten. Das Regime wendet zwar keine Gewalt an, doch es übt Druck auf die Gläubigen aus – durch Nachbarn, Verwandte und Behörden. Hauskirchen sind in China verboten, nur zwei Kirchen werden öffentlich anerkannt: die sogenannte „patriotische Bewegung" der evangelischen und katholischen Kirche.

Dennoch steht in China die größte Bibeldruckerei der Welt, die Amity Printing Press. Die Bibeln, die dort gedruckt werden, sind im Inland nur über die zwei staatlich anerkannten Kirchen erhältlich. Mitglieder von Hauskirchen haben somit kaum die Möglichkeit, eine Bibel auf direktem Wege von APP zu beziehen.



1985
Finnland liefert Bibelpapier nach China

Platz 1
Größte Bibeldruckerei

Welche Religionen sind in China erlaubt?

Das kommunistische Regime hat vier Religionen in der Volksrepublik das Recht erteilt, ihren Glauben zu praktizieren: dem Buddhismus, dem Daoismus, dem Islam und dem Christentum. Religionsfreiheit und mögliche Einschränkungen sind abhängig von lokalen Funktionären sowie von der Verfassung von 1982.

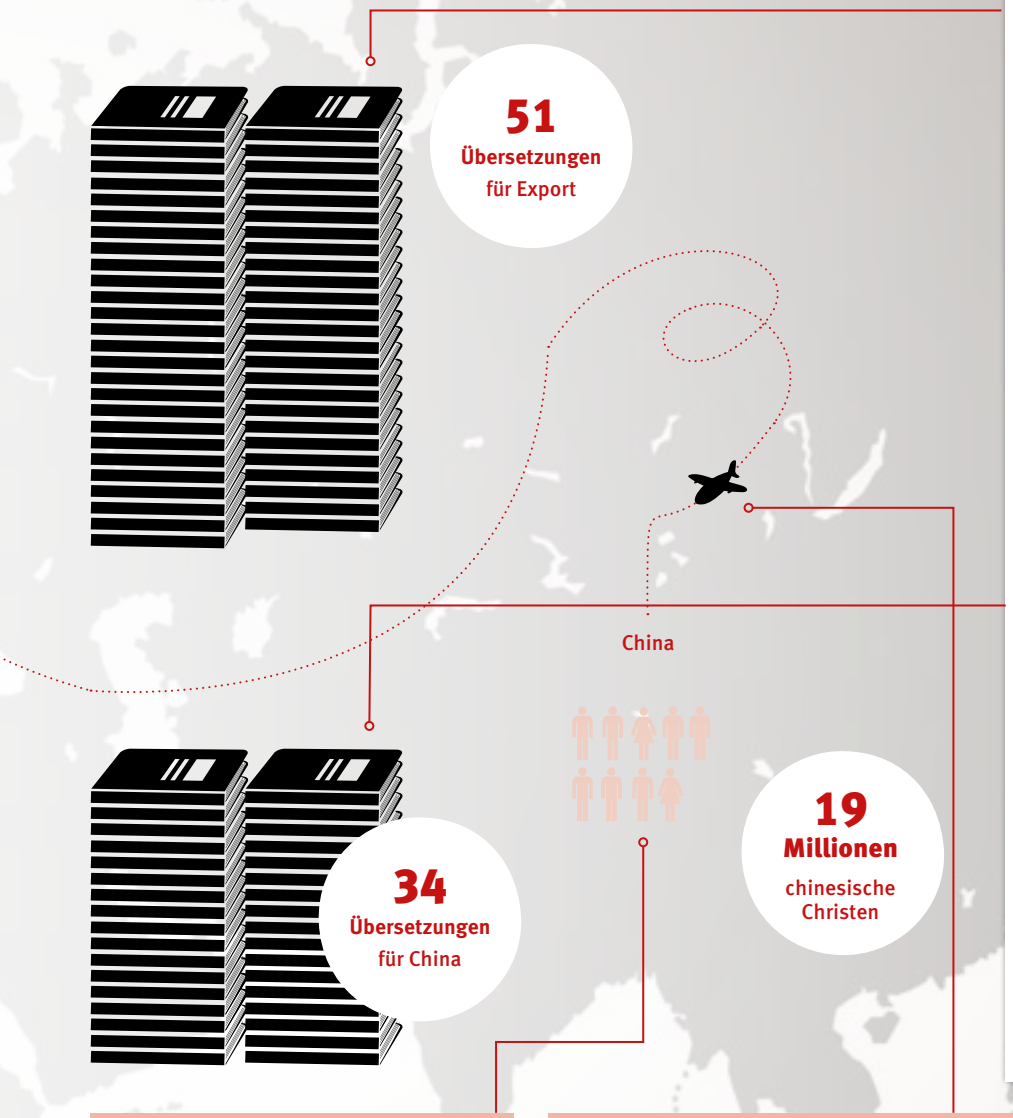
Wie beobachtet der Staat die Kirchen?

Kirchenleiter werden von den Behörden zum Beispiel „zum Tee eingeladen". Damit soll Christen verdeutlicht werden, dass sie die stillschweigend vorausgesetzten Grenzen nicht überschreiten sollten.

Keine Bibeln auf dem Land?

Christen in ländlichen Gegenden haben meist keine Chance, an eine Bibel zu kommen. Für Tibeter und Uiguren wird die Heilige Schrift gar nicht erst gedruckt. Dies hängt unter anderem mit der sprachlichen Struktur Chinas zusammen. Nicht in allen Gebieten wird Han-Chinesisch gesprochen, für sprachliche Minderheiten gibt es meist noch keine Bibelübersetzungen.

Christenverfolgung?



Bleiben die chinesischen Bibeln im Land?
Die meisten Bibeln aus China gehen ins Ausland. Dies ist nach Angaben von Amity notwendig, um überhaupt Bibeln in China verkaufen zu können. Ein Großteil der Einnahmen kommt somit aus anderen Ländern. Amity druckt Bibeln in rund 50 verschiedenen Sprachen für das Ausland.

Bibel-Verkauf im Inland?
Studienbibeln, Arbeitsmaterialien oder christliche Bücher sind in China nicht einfach zu bekommen. Für den „Durchschnitts-Christen" sind diese schlichtweg zu teuer. Für China druckt Amity über 30 verschiedene Bibelübersetzungen.

Bibelverkauf trotz Christenverfolgung?
Die Bibeln von Amity sind nur innerhalb der staatlich anerkannten Kirchen, der „patriotischen Bewegungen" der Katholiken und Protestanten, und deren Buchhandlungen zu erhalten. Für Mitglieder von Hauskirchen ist es meist schwierig, an Bibeln zu kommen. Sie sind staatlich nicht registriert und stehen unter Beobachtung.

Christen in China

In China leben nach offiziellen Angaben rund 19 Millionen Christen bei einer Einwohnerzahl von 1,3 Milliarden Menschen. Laut der Deutschen Bibelgesellschaft können sich die Zahlen jedoch auf 30 bis 100 Millionen Christen belaufen, bezieht man die nichtregistrierten Hauskirchen mit ein. In den offiziellen protestantischen Gemeinden arbeiten derzeit rund 38.000 Pastoren und 150.000 Laienprediger. Darüber hinaus gibt es 60 katholische Bischöfe und 2.400 ordinierte Priester in China.

Amity Printing Press

Im Jahr 1985 hat der Weltverband der Bibelgesellschaften (UBS) erstmals Bibelpapier aus Finnland nach China gebracht. Das gilt als Startschuss für den Aufbau einer Bibeldruckerei im chinesischen Nanjing. Zwei Jahre später ist die Gründung offiziell: Die UBS, der evangelische Chinesische Christenrat sowie die Amity-Stiftung starten das Gemeinschaftsprojekt „Amity Printing Press". Anfangs erscheint die Amity-Bibel mit ihrem schwarzen Umschlag und pinkfarbenen Seitenrändern nur in geringer Auflage. Seit 1990 erarbeitet der Weltverband jedoch Übersetzungen für sprachliche Minderheiten. Dadurch können mehr Bibeln verkauft werden. Sechs Jahre später erscheint sie in 32 Bänden in Braille-Schrift. Da die Anzahl der Christen in China stetig steigt, reichen die Kapazitäten der Druckerei nicht mehr aus. 2008 eröffnet die Amity ihren neuen Gebäudekomplex und ist damit die größte Bibeldruckerei der Welt. 2012 feiert sie ein großes Jubiläum: Die 100-millionste Bibel wird gedruckt. Inzwischen ist die chinesische Bibel auch als Audio- und Video-Version erhältlich.

„Glaube ist kein Therapeutikum“

Charismatiker glauben fest daran, Konservative sind skeptisch und liberale Christen schütteln den Kopf: Das Thema Heilungsgebet spaltet die Christenheit. Was ist dran an göttlichen Heilungen? Kann Gebet gesund machen? Und was, wenn‘s nicht funktioniert? pro hat mit einem charismatischen Pastor, einem systematischen Theologen und einem Mediziner darüber gesprochen.

| VON SWANHILD ZACHARIAS

Gebet statt Medizin? So funktioniert der Glaube nicht

Foto: nathings, thinkstock

Mit der Bibel in der hoch erhobenen Hand steht Reinhard Bonnke auf der Bühne. „Ihn empfehle ich“, ruft er und schwenkt dabei mit dem Wort Gottes hin und her. „Es gibt nur einen Retter: Jesus! Jesus! Jesus!“, ruft er außer Atem und wirkt dabei wie gepackt von der eigenen Botschaft. Er gestikuliert wild mit den Händen. Die Besucher im Saal der Elim-Gemeinde Hannover applaudieren, viele rufen „Halleluja“. Dann hebt der Prediger einen Zeigefinger: „So lange es noch einen Ungläubigen gibt, kann Gott nichts tun“, sagt er in strengem Tonfall und fixiert die ersten beiden Stuhlreihen. Betretenes Schweigen.

Bonnke ist bekannt für seine emotionalen Auftritte. Als Evangelist ist er vor allem in Afrika unterwegs. Videos zeugen von Zehntausenden, die zu seinen Veranstaltungen strömen. Mindestens ebenso viele sollen sich bei diesen Veranstaltungen regelmäßig zum christlichen Glauben bekehren. Die genaue Zahl wird an „Entscheidungskarten“ gemessen, die die neuen Gläubigen ausfüllen müssen.

Für noch etwas sind Bonnkes Evangelisationen bekannt: Heilungsgebete. Lahme gehen, Blinde sehen – in Videos von Bonnkes Massenveranstaltungen sind Schwerkranke zu sehen, die auf der Bühne ihre Krücken und Rollstühle wegwerfen und, so die Videobotschaft, gesund nach Hause zurückkehren. Er ist fest davon überzeugt, dass durch Gott heute noch wundersame Heilungen möglich sind. So, wie es auch in der Bibel steht.

Über das Wie und Ob von Heilungsgebeten gehen die Meinungen aber auseinander. Für viele charismatische Christen ist es selbstverständlich, dass Gott bei speziellen Heilungsgottesdiensten auf jeden Fall auf die Gebete reagiert und Kranke gesund macht. In konservativeren Kreisen oder der Landeskirche erntet dagegen erstaunte Blicke, wer diese Erwartungshaltung vertritt.

Bibel: Zeichenhafte Heilungen

Im Neuen Testament spielen Heilungen eine wichtige Rolle. Die Evangelien reden an vielen Stellen davon, dass Jesus Kranke gesund machte. Die Aufgabe, Heilungen zu vollbringen, stand aber auch den Jüngern zu. Im zehnten Kapitel des Matthäus-Evangeliums gibt Jesus ihnen den Auftrag: „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus.“

Ulrich Eibach, Professor für Systematische Theologie und Ethik und ehemaliger Klinikpfarrer an der Universitätsklinik Bonn, betont, dass die Heilungen Jesu nicht für sich allein standen. „Er trat nicht primär als Heiler auf“, sagt er. Dass Blinde sehend wurden und Gelähmte gehen konnten, gehörte zur Botschaft Jesu. Sie seien Zeichen gewesen, dass mit Jesus ein Stück des Reiches Gottes in diese Welt kam. So sieht es auch der evangelische Theologe Christian Heinrich Rust, der sich mit dem Thema Heilungsgebet intensiv auseinandergesetzt hat. Der Auftrag Jesu an die Jünger sei immer daran gekoppelt gewesen, dass Gott seine Kraft erweist. Das Eingreifen in der Heilung ist nach Aussage von Rust damit eine Art zeichenhaftes Handeln Gottes.

Nach biblischer Aussage ist jeder Christ beauftragt, für Kranke zu beten. In Jakobus, Kapitel fünf, heißt es: „Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Auch Rust und Eibach sagen, dass jeder für Kranke beten kann und soll. Und diese Aufgabe gelte nicht nur für Gemeindeleiter. „Es sind nicht nur die professionellen Theologen, durch deren Hände das Übernatürliche geschieht“, meint auch Pastor Carsten „Storch“ Schmelzer, der sich in seinem Buch „Heilung – Was wir glauben und erwarten dürfen“ ebenfalls mit dem Thema beschäftigt hat. (Siehe auch das Interview auf Seite 40)

„Wir erklären, was wir machen“

In der Braunschweiger Friedenskirche, in der Rust Pastor ist, hat das Gebet um Heilung einen festen Platz. Alle sechs Wochen gibt es einen besonderen Gottesdienst, in dem speziell geschulte Mitarbeiter für Kranke beten. „Wir glauben, dass Gott heilen kann“, sagt der Theologe. Er fügt aber auch hinzu: „Wir haben es nicht in der Hand.“ Keiner könne garantieren, dass ein Krebskranker gesund werde. Die Wirkung eines Gebets könne statt physischem Gesundwerden auch Trost sein. Aussagen wie „Wir beten nicht um Heilung, wir heilen im Namen Jesu“, die sich in manchen Heilungsgottesdiensten fänden, bezeichnet der Theologe als illusorisch und vom biblischen Zeugnis her einseitig.

Das Gebet um Heilung muss aber nicht in spezielle Gottesdienste eingebunden sein. Auch die ganz einfache Fürbitte oder das Gebet im Besuchsdienst zählt nach Meinung von Rust dazu. Einmal pro Woche bietet er auch ein Treffen an, bei dem Kranke in seiner Gemeinde für sich beten lassen können. Die Besucher sollen sich aber nicht überrumpelt fühlen. „Wir erklären, wie wir das machen“, sagt der Theologe. Der Kranke dürfe die Erwartung haben, dass Gott die Krankheit entweder nimmt oder dass er durch das Gebet gestärkt wird und neue Hoffnung erhält.

Gebet um Heilung sei zudem immer berechtigt, meint Eibach. Dass Heilungsgebet in den Gemeindealltag gehört, zum Beispiel zur seelsorgerlichen Begleitung, davon ist der Theologieprofessor überzeugt. „Mit dem Betreffenden sollte aber besprochen werden, was er mit Gebet verbindet und was er von Gott erwartet“, sagt er. Es müsse klar sein, dass Glaube nicht wie ein Medikament wirke.

Gott in der Medizin?

Rust, Eibach und Schmelzer legen Wert darauf, dass Medizin nicht ausgeklammert werden darf. Jeder Kranke sollte gegen seine Krankheit ankämpfen – mit Medizin und Gebet, schreibt Schmelzer. Rust erkennt in der Medizin Gottes Wirken: „Es ist Gottes Schöpfung und er hat viel heilende Kraft hineingelegt.“ Die Schulmedizin mache sich auch die Erkenntnisse aus der Natur zunutze. Eibach meint ebenfalls, niemand sollte sich ausschließlich auf das Gebet allein verlassen und die Medizin ignorieren. Auch bei der Heilung durch Medizin wirke letzten Endes Gott als Schöpfer.

Für den Arzt Andreas Neubauer, Professor für Innere Medizin und Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Immunologie an der Philipps-Universität in Marburg, spielt das Gebet im Heilungsprozess keine Rolle. Unerklärliche Heilungen haben für ihn naturwissenschaftliche Ursachen, die zunächst noch unverständlich sind. „Unsere Aufgabe ist es dann, diese zu erforschen und zu entdecken“, sagt er. Sich auf das Gebet zu verlassen, empfiehlt er seinen Patienten nicht: „Es wäre nicht sinnvoll, über dem Gebet die nötige Therapie wie Operation, Chemotherapie oder Strahlentherapie zu vergessen.“ Die naturwissenschaftlich basierte Medizin sei die Grundlage für Onkologie-

verfahren. Krebs zum Beispiel ist nach Ansicht Neubauers eine „genetische Unfallerkrankung“, die teilweise durch schlechten Lebensstil provoziert werde. Anders als Forscher, die in empirischen Studien eine positive Wirkung von Glaube und Spiritualität auf den Krankheitsverlauf festgestellt haben wollen, vertraut der Arzt diesen wissenschaftlichen Ergebnissen nicht.

Eibach ist da anderer Meinung: „Menschen, die ihren Glauben praktizieren und an Depressionen erkranken, sind weniger tief und seltener wiederholt depressiv und haben kürzere Klinikaufenthalte. Der Glaube wirkt also positiv.“ Auch Rust meint, der Gottesbezug – egal welcher Art – habe einen heilenden Faktor. Die spirituelle Dimension wirke sich positiv aus. Das zeige sich auch daran, dass einige Krankenkassen spirituelle Angebote zahlten.

Ganz ausklammern möchte Neubauer die spirituelle Dimension auch nicht. Sie ändere die Herangehensweise, wie ein Patient sein Schicksal akzeptiere. Besonders in der Krebstherapie, wo viele Patienten mit dem Tod konfrontiert würden, müsse Raum für Spiritualität sein.

Krankheit gleich Sünde?

Nicht nur einige Naturwissenschaftler kritisieren die Praxis des Heilungsgebets. Auch Rust und Eibach erkennen kritische Entwicklungen. Auf der einen Seite gebe es Aussagen wie „Wenn ein Christ richtig glaubt, ist er gesund, erfolgreich und physisch stabil“. Das hält der Pastor für bedenklich. Auf der anderen Seite seien einige Gläubige der Ansicht, das Schicksal müsse man annehmen. Solche Menschen verzichteten von vornherein darauf, darum zu beten, gesund zu werden: „Die ganze Dimension, dass Gott Heilung schenken will, wird völlig ausgeblendet.“ Es sei auch falsch, generell eine Verbindung zwischen Sünde und Krankheit herzustellen. „Bei der Geschichte der Heilung des Blinden weist Jesus den Tun-Ergehen-Zusammenhang zurück“, sagt Rust. In Johannes, Kapitel neun, heißt es: „Jesus antwortete: ‚Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.‘“ Bei einem Kranken zuerst nach seiner Sünde als Auslöser für die Krankheit zu suchen, mache ihn manchmal nur noch mehr krank, sagt Rust.

Auch Eibach warnt davor, Sünde vorschnell als Ursache von Krankheit und den Glauben als „Heilmittel“ zu bezeichnen. Der Glaube werde damit funktionalisiert. „Weil die Gesundheit heute so hoch angesiedelt ist, muss der Glaube seine Wirksamkeit an der Heilung erweisen. Das halte ich für äußerst problematisch“, erklärt er. Gesundheit sei nicht die Voraussetzung dafür, dass Gott einen Menschen annimmt: „Sie ist ein Geschenk und nur bedingt machbar.“

Deshalb steht Eibach auch Heilungsveranstaltungen wie denen von Reinhard Bonnke kritisch gegenüber. „Menschen wie Bonnke sagen: ‚Wenn ihr glaubt, werdet ihr nicht krank. Krankheit ist ein Ausdruck eurer Sünden und jeder kann heil werden.‘ Da macht man sich etwas vor“, ist der Theologe überzeugt. Auch wenn Menschen durch Gebet gesund werden könnten, „ob Massenveranstaltungen, die auf Heilung ausgerichtet sind, das Richtige sind – da habe ich meine Zweifel“. Rust ist dagegen, Gottes Wirken an speziellen Personen festzumachen. „Dieser Personenkult befremdet mich“, sagt er. Sicher könne Gott diese Menschen auch gebrauchen. In der Bibel tauche der Begriff des „Heilers“ aber nicht auf.

„Hier ist nicht der Himmel“

Gebet hat keinen eingebauten Heilungs-Automatismus. Denen, die nicht gesund werden, fällt es oft schwer, damit umzugehen – auch wenn sie gläubig sind. Krankheiten gehören zum Leben dazu. In einer Krankheitszeit kann sich der Glaube jedoch bewähren. Das Spannungsverhältnis zwischen Widerstand und Annahme der Krankheit lasse sich dann durchstehen, ohne zu verzweifeln, sagt Eibach. Er betont auch den psychischen Aspekt, denn seelische Heilung könne sich auch auf das körperliche Wohlergehen auswirken. „Man darf auf keinen Fall den Schluss ziehen, dass man sagt: ‚Wenn das mit dem Gebet nicht klappt, dann stimmt bei mir und meinem Glauben etwas nicht.‘“ Der Glaube sei kein Therapeutikum und keine Versicherung dafür, dass nichts passiert.

Es wäre falsch, sich vom Glauben zu distanzieren, wenn die erhoffte Genesung nicht eintritt. Es ist wichtig, mit anderen Christen weiterhin das Gespräch und Gebet zu suchen. Die Erfüllung des Gebets sei nicht an der Verwirklichung des Wunsches zu messen, sagt Eibach. Heilung deute immer auch zeichenhaft auf die endgültige Erlösung hin. Es gebe in dieser Welt Dinge, die Gott nicht wolle, trotzdem aber nicht beseitige. Schmelzer schreibt, dass Jesus sich im Neuen Testament klar für Heilung ausspricht. Leiden werde nie positiv dargestellt. Krankheit „kommt“ also nie von Gott. Trotzdem lasse sich daraus nicht ableiten, dass ein Kranker Anspruch auf Heilung hat. „Gott kann heilen, muss aber nicht“, ist Schmelzer überzeugt. Der Mensch müsse lernen, mit Enttäuschungen umzugehen: „Hier ist einfach nicht der Himmel.“

Anzeigen

ZUKUNFT

Unsere Antwort auf die demographische Krise: **HILFE** statt Abtreibung!

Veronika
(Popstar)

Edgar
(Detektiv)

Alfons
(Sternekoch)

Anna-Maria
(Beraterin bei 1000plus)

Josephine
(Primaballerina)

Lothar
(Demographie-Experte)

Fritz
(Innenminister)

Sabine
(Mathe-Nachhilfe)

Konrad
(Herzensbrecher)

Frida
(Entdeckerin)

Constantin
(Schachgroßmeister)

Julius
(Schauspieler)

Weil jeder fehlt, der nicht geboren wird!

Jedes Jahr gehen Abertausende schwangere Frauen in Deutschland zur Abtreibung, weil sie keine Alternative für sich sehen. Durch echte Beratung und konkrete Hilfe ermöglichen wir Tag für Tag Entscheidungen für ein Leben mit Kind.

Im Jahr 2013 wurden im Rahmen des Projekts 1000plus 1.987 Schwangere beraten (1.742 Schwangerschaftskonflikt-beratungen, 238 Sozialberatungen, 7 Beratungen nach Einnahme von Mifegyne). In 711 Konfliktfällen, in denen die Frau uns ihre Entscheidung mitgeteilt hat, haben sich 492 Schwangere (69,2%) für ihr Baby entschieden.

Bitte helfen Sie uns, die Beratung von 1000plus auszubauen, damit dieses Jahr noch mehr Schwangeren geholfen werden kann.

Bitte spenden Sie für unsere Zukunft:

Pro Femina e.V. | IBAN DE47 7002 0500 0008 8514 00 | BIC BFSWDE33MUE
Bergstraße 114 | 69121 Heidelberg | kontakt@1000plus.de | www.1000plus.de

1000plus.de®
HILFE statt Abtreibung.

„Das letzte Wort haben nicht die Ärzte, sondern Gott“

Der Jesus-Freak Carsten „Storch“ Schmelzer beschäftigt sich seit 2004 intensiv mit dem Thema Heilung. Seine Erkenntnisse hat er in einem Buch veröffentlicht. pro hat den 40-Jährigen getroffen und versucht herauszufinden, warum in Deutschland nur wenige Gläubige Heilungswunder erleben. | **DIE FRAGEN STELLTE MORITZ BRECKNER**

Carsten Schmelzer in seinem Garten in Remscheid. Der Jesus-Freak ist überzeugt: Gott will nicht, dass wir leiden

pro: Herr Schmelzer, in Ihrem Buch schreiben Sie: „In den meisten Fällen haben wir keine Ahnung, warum ein Mensch nicht geheilt wird.“ Mit diesem Fazit geben Sie zu, eine der drängendsten Fragen vieler Leser nicht beantworten zu können. Frustriert Sie das?

Carsten Schmelzer: Nein, überhaupt nicht. Die meisten Lebensfragen wird man niemals beantwortet kriegen. Die „Warum“-Frage gehört dazu. Jeder Mensch fragt sich, warum „ausgerechnet er“ krank wird und warum „ausgerechnet er“ nicht geheilt wird, obwohl andere gesund werden. Soweit ich weiß, gibt es nie Antworten auf diese Fragen. Man bekommt manchmal im Gebet Frieden darüber, aber eine Antwort im Sinne des kognitiv Verstehbaren gibt es selten. Ich finde es wesentlich besser, nach dem Frieden zu suchen, der größer ist als aller Verstand, statt sich mit der Suche nach Antworten zu zermartern.

Sie sind überzeugt, dass Gott auch heute Menschen durch Wunder heilt. Warum?

Zum einen wegen der Erfahrungen, die ich selbst gemacht habe. Ich wurde Zeuge einiger Heilungen. Bei uns in der Gemeinde wurden sogar schon Menschen von Krebs geheilt. Zum anderen fände ich es nicht logisch, wenn Gott auf einmal aufhören würde zu heilen. Jesus hat geheilt und auch die Apostel. Warum sollte Gott damit aufgehört haben?

Im Evangelischen Kirchengesangbuch heißt es in einem Gebet für Kranke: „Sorge du für ihn, der du Liebe bist, auch wenn du ihm Schweres schickst.“ Sie kritisieren dieses Gottesbild, wonach Gott dem Menschen eine Krankheit schickt.

Dieses Gottesbild finde ich tatsächlich sehr schlimm. Es ist eine weit verbreitete Ansicht, dass Gott Menschen absichtlich krank macht, um ihren Charakter zu verbessern. Aber ich sehe kein Beispiel, wo Jesus das getan hat. Er ist ja stets als Heiler aufgetreten. Er ist nie zu einem Gesunden gegangen und hat gesagt: „Ich möchte gerne deinen Charakter verbessern, und deswegen sei ab jetzt krank.“ Und wenn Jesus das nicht getan hat, der bei seinem irdischen Wirken das perfekte Abbild Gottes war, kann ich mir nicht vorstellen, dass Gott das heute tun sollte.

Beinahe jeder hat in seinem Bekanntenkreis einen Menschen, der an einer schweren Erkrankung gestorben ist, obwohl für diesen Menschen gebetet wurde. Wie erklären Sie es, dass Heilungen zumindest hier und heute die Ausnahme sind anstatt die Regel?

Ein für mich offensichtlicher Grund ist, dass wir kein besonderes Augenmerk auf Heilung legen. Es gibt ganz wenige Gottesdienste, in denen um Gesundheit gebetet wird, spezielle Heilungsveranstaltungen sind selten. Und in der Liste unserer Pre-

digtthemen hat das Thema keinen prominenten Platz. Man redet über alles mögliche, über gesellschaftliche Dinge, und sicherlich auch über das Evangelium, aber Heilung ist kaum präsent. Das betrifft sowohl Landes- als auch Freikirchen.

Damit Christen gesund werden, müssen also die Kirchen etwas anders machen?

Wir erleben grundsätzlich das, was wir predigen. Und wenn wir predigen, dass man sich als Christ dem Leiden ergeben muss, dann werden wir das in unseren Gemeinden sicherlich auch so erleben. Aber wenn wir predigen, dass wir uns auch anders mit Leid auseinandersetzen können, dass Leid nicht Gottes Wille ist, dass wir kämpfen, beten und Gottes Hilfe in Anspruch nehmen können, dann würde sich sicherlich auch etwas ändern in diesem Bereich.

Nicht selten hört man, dass im Zusammenhang mit Fürbitte Zweifel des Betenden oder des Kranken für eine Heilung hinderlich sein können. Es wäre doch zynisch zu sagen, dass jemand, der nicht geheilt wird, wegen seiner Zweifel selbst schuld daran ist.

Ich weiß, dass der Glaube des Einzelnen in manchen Heilungsrichtungen eine sehr große Rolle spielt, und sicherlich auch in der Bibel. Aber der Umkehrschluss, zu sagen, wenn etwas nicht passiert, dann hat man als Kranker nicht genug geglaubt oder der Beter hat nicht genug geglaubt, ist falsch. Das würde ich nie tun.

Aber in Ihrem Buch heißt es: „Obwohl Gott immer bereit ist zu segnen, kann unsere innere Haltung seinen Segen begrenzen.“ Ist ein starker Glaube also doch Voraussetzung für Heilung?

Ich würde eher sagen, dass ein starker Unglaube ein Grund ist, Heilung nicht zu erleben. Wenn man sich überhaupt nicht vorstellen kann, geheilt zu werden, und in diesem Punkt gar nicht mit Gott rechnet, dann kann ich mir schon vorstellen, dass es das schwieriger macht, Heilung zu erleben.

Angenommen, ein Christ erhält die ärztliche Prognose, nur noch wenige Monate zu leben. Was raten Sie ihm? Macht es einen Unterschied, ob er nur Freunde aus der Gemeinde für sich beten lässt, oder ob er panisch auf mehrere Heilungskonferenzen reist?

Man muss einen inneren Frieden über die Situation erlangen, ohne sich mit dem „Todesurteil“ abzufinden. Das letzte Wort haben nicht die Ärzte, sondern Gott, und es ist durchaus möglich, auf den letzten Metern noch eine Heilung zu erleben. Also würde ich auf jeden Fall alles ausschöpfen, was medizinisch möglich ist, gleichzeitig aber auch Vorbereitungen treffen, falls keine Heilung passiert. Und ich würde natürlich beten! Dabei lohnt es sich, auch mal neue Sachen auszuprobieren, also andere Fürbitter zu holen oder mal einen Heilungsgottesdienst zu besuchen.

Macht es denn einen Unterschied, wer betet?

Wenn man in der Gemeinde oder mit Freunden betet, ist ein ganz anderes menschliches Klima da als auf einer Großveranstaltung. Ich würde das nicht gegeneinander ausspielen, sondern beides ausprobieren. Allerdings sollte man sich gut überlegen, wohin man geht. Ein sehr prominenter Heilungsprediger hat in Berlin Eintritt für seine Veranstaltung genommen, sowas ist absolut nicht in Ordnung.

Es gibt Christen, die an dieser Stelle schwere Enttäuschungen erlebt haben. Sie fragen sich: „Warum soll ich für Kranke beten, wenn mehrere meiner Gebete in dieser Hinsicht nicht erhört wurden?“

Gegenfrage: Warum sollen wir immer noch weiter das Evangelium verbreiten und mit Menschen über Jesus reden, obwohl jeder schon die Erfahrung gemacht hat, dass sich bei weitem nicht jeder bekehrt, mit dem wir reden? Einfach deswegen, weil es gut und richtig und ein Auftrag Gottes ist! Manche Menschen trauen sich wegen schlechter Erfahrungen auch nicht, überhaupt für ein Wunder zu beten. Sie beten dann, dass Gott dem Kranken einfach Kraft gibt, das Leid zu ertragen. Auch solche Gebete können enttäuscht werden. Man kann für Kraft beten, die Krankheit zu ertragen, und trotzdem verzweifeln die Leute am Leben und ihrer Situation, und das Gebet wird somit nicht erhört. Da bete ich doch lieber gleich das mutigere Gebet um ein Heilungswunder!

Wie können wir Christen trösten, die einen geliebten Menschen an eine tödliche Krankheit verloren haben?

Ich kann gut nachvollziehen, dass das seelsorgerlich sehr schwierig ist. Wir müssen begreifen, dass das Christentum mehr ist als nur erfolgreiches Gebet. Wir haben eine Hoffnung, die über das irdische Leben hinausgeht. Oft leben wir aber so, als ob das Diesseits das einzige ist, was wir jemals vom Leben zu erwarten haben. Aber: Wer hier nicht geheilt wird, wird dann in Gottes Welt gesund. Und auch wenn es hart klingt, unser Glaube sollte nicht von der Anzahl unserer Gebetserhörungen abhängen. Wenn das so ist, sollten wir unsere Perspektive erweitern. Die Grundlage unseres Glaubens ist die Bibel, nicht das, was wir täglich um uns erleben.

Jesus sagt, dass seine Jünger in seinem Namen Wunder tun werden. Wäre Jesus zufrieden, wenn er sieht, wie es heute bei uns mit Heilungen und Wundern läuft?

Ganz genau: Jesus sagt nicht, dass er sich um unsere Krankheiten kümmert und wir nichts beizutragen brauchen. Er hat stattdessen den Ball in unser Feld geschossen und wartet, was wir damit machen. Und in diesem Auftrag ist nicht nur Heilung im körperlichen Sinne enthalten, sondern auch im gesellschaftlichen und sozialen Bereich. Sicher ist Jesus nicht damit zufrieden, wie wir diesen Auftrag generell leben. Wir könnten uns viel mehr nach ihm und seiner Kraft ausstrecken. In Afrika passieren mehr Wunder, weil die Menschen stundenlang beten. Wenn wir radikaler mit Gott unterwegs wären, würde auch bei uns mehr passieren.

Gott will nicht, dass wir leiden. Er fordert uns auf, für Kranke zu beten. Trotzdem werden sehr viele Kranke nicht geheilt. Diesen Widerspruch haben Sie noch immer nicht erklären können.

Gott sagt auch, er will, dass alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Kommen sie aber nicht. Gottes Willen nach Heilung sehe ich auf der gleichen Ebene. Es scheint so zu sein, dass oft nicht Gottes Wille geschieht. Deswegen beten wir ja auch im Vaterunser „Dein Wille geschehe“, weil es ganz offensichtlich nicht so ist. Es scheint unsere Aufgabe als Christen zu sein, für Gottes Willen einzutreten.

Vielen Dank für das Gespräch!

Carsten Schmelzer: Heilung. Was wir glauben und erwarten dürfen. SCM R. Brockhaus, 240 Seiten, 15,95 Euro.
ISBN 9783417265521

Jesus schaut aus dem Sand

Die Sandmalerin Conny Klement malt am liebsten biblische Geschichten

Hier malt Conny Klement Jesus. Die Sandmal-Technik hat sie sich von YouTube-Videos abgeschaut

Fotos: pro

Conny Klement malt mit Sand. Beigebracht hat sie es sich, indem sie Sandkünstlern in YouTube-Videos zuschaute. Jetzt stellt sie eigene Aufnahmen ins Netz und tritt in Gemeinden und auf Konferenzen auf. Sie erzählt mit ihren Bildern Geschichten aus der Bibel. Ihr Wunsch: Menschen sollen Gott kennenlernen. | **VON JONATHAN STEINERT**

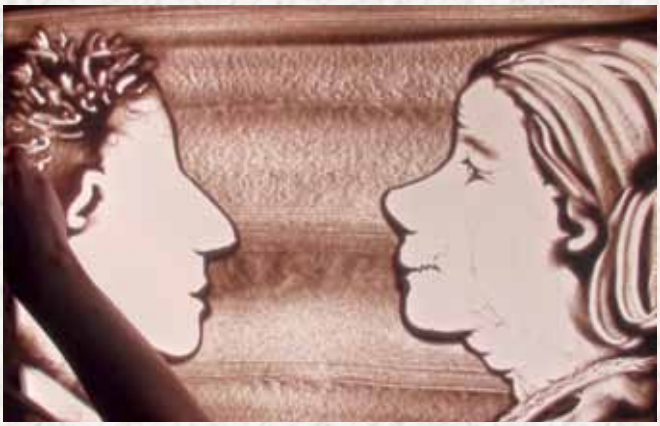
Wenn Conny Klement ihre Finger durch den Sand gleiten lässt, entstehen Blumen, Flüsse, Schafe, lachende oder weinende Gesichter. Mit Handfläche und -kante, mit Fingerkuppen und -nägeln, schnellen und langsamen Bewegungen schiebt sie den Sand auf einer Glasplatte hin und her, bis daraus Landschaften und Menschen entstehen. Dann nimmt sie einen roten Kamm mit groben Zinken, wischt ein paar Mal über das Bild – schon ist es wieder weg. Die sanften Reliefs, die eben noch Mund, Nase und Frisur konturierten, und die sandfreien Flächen, die einst der Körper eines Schafes oder ein Hirtenmantel waren, sind eingeebnet, der Sand gleichmäßig auf dem Untergrund verteilt.

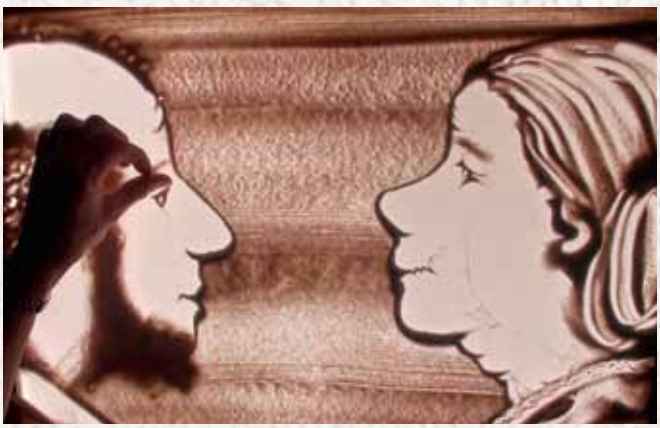
Die Flüchtigkeit ihrer Bilder fasziniert Klement: „Das ist wie im Leben. Wenn der Tag vorbei ist, kommt er nicht wieder. Aber ich kann die Bilder auch immer wieder neu machen. Das finde ich schön.“ Außerdem habe das den ganz praktischen Vorteil, dass sie ihre Bilder nicht aufhängen muss. Dazu hätte sie in ihrer Wohnung gar nicht genug Platz.

Gemalt hat Klement schon immer gern. Ebenso liebt sie es, am Strand den Sand durch die Finger rieseln zu lassen. Und sie erzählt leidenschaftlich gern Geschichten. Dass sie aber mit Sand auch Bilder malen und gleichzeitig Geschichten erzählen kann, entdeckte die 59-Jährige erst vor drei Jahren. Eine ihrer Töchter zeigte ihr ein YouTube-Video eines brasilianischen Sandmalers. Klement war sofort begeistert. Sie und ihre Familie hatten zuvor fast 20 Jahre lang als Missionare in Brasilien gelebt. Dort hatte sie viele Kindergottesdienste gehalten und dabei gelernt, mit einfachsten Methoden und Hilfsmitteln Geschichten zu erzählen; sei es mit Besteck oder getrockneten Steinen von Mangos, die nach ein paar Basteleinheiten zu Handpuppen werden. Sie sucht immer nach neuen Ideen, die Inhalte der Bibel anschaulich und verständlich zu vermitteln, denn sie ist überzeugt: Gottes Wort zu hören und dadurch Jesus kennenzulernen, ist das Beste, was einem Menschen passieren kann.

Ihre Bilder malt Klement in einer Sandkiste, die ihr Sohn gebaut hat. Sie besteht aus einem schwarzen Holzrahmen mit zwei Glasscheiben und einer milchigen Plastikplatte dazwischen. Im Rahmen sind LED-Lämpchen eingebaut, deren Farbe Klement mit einem Regler verändern kann. Diese beleuchten die Platten – ihre Leinwand – von unten. Dadurch werden die Muster und Konturen, die sie in den Sand formt, sichtbar. Das Ganze stellt sie mit einem Aluminiumgestell auf einen Tisch, darüber eine Videokamera, die an einen Beamer angeschlossen ist. So kann auch das Publikum sehen, was Klement auf etwa einem halben Quadratmeter Fläche malt. Über 30 Kilogramm schleppt die Künstlerin mit sich herum, wenn sie auf Tour ist. Allein der Koffer mit der Sandkiste ist 20 Kilogramm schwer. Dazu kommt noch ein kleinerer Koffer mit zwei Litern Sand, ihren Skripten und anderen Utensilien darin.

Die Maltechniken hat sich Klement von YouTube-Videos anderer Sandmaler abgeschaut, nachgemacht und dann ihre eigenen dazu entwickelt. Am liebsten malt sie kleine Figuren und Panorama-Sichten, die sie dann mit „Nahaufnahmen“ und ausdrucksstarken Gesichtern abwechselt. Nicht jeder Sand eignet sich zum Malen. Am besten ist der zu gebrauchen, der am Strand in Dünen geweht wurde. Die Körner müssen klein und rund sein, dann fließt er gut auf der Glasplatte. Je feiner der Sand ist, desto besser lassen sich auch Details malen. Dafür müssen aber ihre Fingernägel die richtige Länge haben.





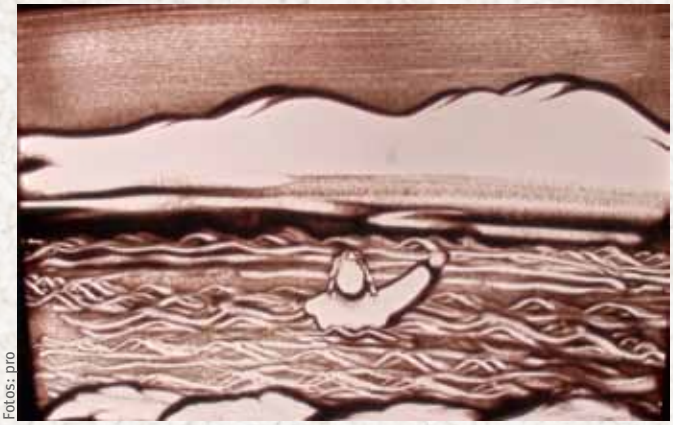
Der Bart und die Augen kommen zuletzt: Conny Klement malt zuerst den Hintergrund und arbeitet sich dann in in den Vordergrund des Bildes vor. Mit Fingerspitzen und -nägeln, Handkante und -ballen verwandelt sie hier ein junges Paar in zwei alte Menschen

Ihr erstes eigenes Motiv, das Klement öffentlich zeigte, war die Weihnachtsgeschichte, die sie in ihrer Gemeinde gemalt hat. Danach fragte der Seniorenkreis an – nach Weihnachten, also musste eine andere biblische Geschichte her. So ging es los. Mittlerweile malt Klement in verschiedenen Gemeindegruppen, bei Abendveranstaltungen, in Gottesdiensten, zu Trauungen und Konferenzen. Ihr größtes Publikum waren 7.000 Menschen beim Pfingstjugendtreffen in Aidlingen. Sie ist schon in verschiedenen europäischen Ländern und sogar in Japan und Argentinien aufgetreten. Die Kontakte kommen vor allem aus ihrer Zeit in der Mission. Mit dem christlichen Verlag Gerth Medien hat sie Musikvideos produziert, unter anderem für „Anders als vorher“ von Thea Eichholz. Für die Kindersendung Schlafschaf.TV des christlichen Senders ERF 1 malt sie biblische Geschichten. Auch Sandmal-Schulungen bietet Klement an, für Kindergärtnerinnen und Theologiestudenten zum Beispiel. Es macht ihr Freude, ihr Können weiterzugeben und andere dafür zu begeistern. Anfangs hat sie aus Spaß gemalt, aber als sie immer mehr Anfragen bekam, hat sie sich mit ihrer Kunst selbstständig gemacht.

Zu Hause steht die Sandkiste immer aufgebaut im Flur. „Viele Ideen kommen beim Kochen“, sagt Klement. Da brennt auch schon mal das Essen an, wenn sie eine Idee hat, zur Sandkiste läuft und alles andere darüber vergisst. Meistens ist ein Bibeltext die Grundlage für ihre Bilder. Dazu sammelt sie Informationen über die Hintergründe: Wie sahen die Menschen aus, welche Kleidung trugen sie, wie muss die Landschaft an dem Ort gewesen sein? „Wenn in mir die Geschichte zum Bild wird, fange ich an zu malen“, sagt sie. Die Bilder fotografiert sie ab und schreibt dazu einen Text, dessen Rhythmus und Länge zu den Bildern passen muss. Ein Sprecher liest ihn dann vor, während sie malt. Manchmal malt sie aber auch während einer Lesung zur Illustration oder verbildlicht einen Trauspruch. Familie und Freunde geben ihr oft Tipps für ihre Bilder. Mit ihrem Mann, einem Pastor, spricht sie vor allem über die theologischen Zusammenhänge, damit auch inhaltlich alles stimmt. Bis das Skript steht, vergehen mindestens zwei bis drei Wochen.

Zwei Hände für Gott

Danach übt sie, damit Finger, Hände und Arme beim Auftritt möglichst von selbst wissen, was sie zu tun haben. Die Auftritte sind für Klement immer ein Abenteuer. Sie braucht eine ruhige Hand und darf nicht schwitzen, damit der Sand nicht an den Fingern kleben bleibt. Das Skript hängt an der Sandkiste, damit die Malerin weiß, welche Bilder aufeinander folgen und welcher Text dazu gehört. Dann ein Blick zum Sprecher und los geht’s. Den Hintergrund malt Klement zuerst, danach arbeitet sie sich immer weiter in den Vordergrund des Bildes vor. Für ein Schaf streut sie ein kleines Häufchen Sand zusätzlich auf die Platte und wischt daraus eine Form wie ein Wölkchen, bis das Glas ganz frei liegt und ein kleiner Sandwall die Konturen markiert. Dann tippt sie mit dem Zeigefinger auf den Rand der Wolke und formt ein Oval in den Sand. Das wird der Kopf. Da, wo sie den Finger loslässt, bleiben ein paar Krümel liegen – das Auge. Daneben zieht sie etwas Sand aus der Kontur, um das Ohr zu malen. Oben auf den Kopf schiebt sie ein paar Sandkörner zu Wolllocken zusammen. Danach zieht sie mit dem Fingernagel vier gerade Linien aus der Wolke als Bei-



Fotos: pro

Berge, ein Fluss und Johannes der Täufer – gleich kommt noch Jesus ins Bild. Conny Klement erzählt mit ihrer Sandmalerei Geschichten aus der Bibel

ne heraus und setzt einen kleinen Kringel als Schwänzchen hinten dran. Zuletzt formt sie mit den Fingerspitzen beider Hände ringsherum einige Tupfer und schon steht das Schaf auf einer Wiese.

Sie mag es, wenn ihre Familie oder Freunde bei Auftritten dabei sind und für sie beten. „Ich sage immer: ‚Ich male, ihr betet.‘ Aufregung gibt es schon, aber wenn ich an der Sandkiste stehe, merke ich, wie Gott mir Ruhe gibt.“ Manchmal ist Klement so vertieft ins Malen, dass sie ihr Publikum ganz vergisst. Oder die Zuschauer sind so still, dass sie kurz von ihrer Sandkiste aufblickt, um zu sehen, ob noch alle da sind.

Kürzlich hat sie Jesus am Kreuz gemalt. Ein schweres Bild, weil es das Gesicht von Jesus ganz nah aus einer ungewöhnlichen Perspektive von schräg oben zeigt. Das Auge gefiel ihr nicht, sie wischte sie es wieder weg und machte es neu. Da habe das neue Auge einen viel stärkeren Ausdruck bekommen. Einen Besucher habe das so bewegt, dass er sie hinterher darauf ansprach. So exakt kann Klement die Wirkung ihrer Bilder nicht steuern. Denn wie sich der Sand wirklich bewegt, weiß sie vorher nicht genau. Es ist ihr wichtig, ihre Hände beim Malen Gott zu überlassen: „Du hast mir Hände gegeben, ich gebe dir, was ich mit den Händen mache“. Natürlich freut sie sich darüber, wenn ihre Bilder anderen Menschen gefallen und sie sich bedanken. „Den Dank gebe ich gern an Gott weiter“, sagt sie.

Sie möchte, dass viele Menschen von Gott erfahren. Deshalb stellt sie Videos von ihrer Malerei auf YouTube. Gern würde sie noch mehr dort malen, wo Menschen sind, die Jesus nicht kennen. Auf öffentlichen Plätzen oder in Parks abends Sandbilder von Geschichten aus der Bibel in die Dunkelheit zu strahlen – das ist ihr Traum.

pro VIDEO

Film zum Artikel online:
bit.ly/sandmalen

Anzeige

Jesus und Fußball

Sie haben zwei Leidenschaften bei den „Stuttgarter CVJM Buaben“: den Glauben an Gott und ihren VfB Stuttgart. Im Januar 2003 hatten drei fußballbegeisterte Jugendliche die Idee, beides miteinander zu verbinden. Das Ergebnis ist eine Erfolgsgeschichte. | VON JOHANNES WEIL

Mit ihrer Idee, einen VfB-Fanclub innerhalb des örtlichen CVJM zu gründen, überzeugten Benjamin Hirzel, Patrick Drotleff und Timo Weil den damaligen CVJM-Vorstand im Stuttgarter Stadtteil Möhringen schnell. Viele Mitglieder schlossen sich den „Stuttgarter CVJM Buaben“ an – mittlerweile sind es über 200.

„Fußball begeistert Menschen und ist für mich ein Abbild der Gesellschaft“, erklärt Julia Hermenau-Oliveira. Sie ist die Vorsitzende der „Stuttgarter CVJM Buaben“. „Unser Herz schlägt für den Fußball und für Jesus Christus. Viele unserer Freunde mögen Fußball, aber kennen sich mit Gott und dem Glauben gar nicht aus. Hier können wir eine Brücke schlagen.“ Und weiter sagt sie: „Wir müssen mit dem Glauben dahin gehen, wo die Menschen sind.“

Foto: Markus Unger, flickr (CC BY 2.0)

In der Mercedes-Benz-Arena in Stuttgart feuert der Fanclub seine Jungs an

Und die sind in Stuttgart normalerweise alle zwei Wochen in der Mercedes-Benz-Arena. Die „Stuttgarter CVJM Buaben“ sind dann natürlich auch im Stadion. Sie haben sich eigene Trikots mit dem Schriftzug „Stuttgarter CVJM Buaben“ beflockt. Hin und wieder werden sie auch darauf angesprochen: „Die Leute kennen uns. Manchmal kommt dadurch auch ein gutes Gespräch zustande.“ Wenn sie nicht selbst zu Auswärtsspielen fahren, schauen sie sich die Spiele im Bistro des CVJM-Hauses ant.

Mit jungen Menschen den Glauben teilen

Aber die „Stuttgarter CVJM Buaben“ wollen nicht nur über Fußball und den VfB Stuttgart philosophieren und Emotionen teilen, sondern bewusst mit jungen Menschen den Glauben leben. Alle zwei Wochen sind die über 18-Jährigen – alle anderen Altersgruppen ihres Vereins werden bereits durch bestehende Angebote des örtlichen CVJM erreicht – eingeladen zu den „90 Minuten – dem Trainingslager der besonderen Art“. „Dabei geht es um Themen, die junge Menschen beschäftigen“, sagt die Vorsitzende. Geld, Liebe, Freundschaft, Glaube und Party sind einige Beispiele dafür.

Einmal im Jahr fahren die „Buaben“ als größere Gruppe zu Auswärtsspielen. Darüber hinaus treffen sich die Aktiven einmal in der Woche zum lockeren Kicken. Einmal im Jahr tragen sie selbst ein Fußballturnier – den „Buaben Cup“ – aus, nehmen mit ihrer Hobbymannschaft aber auch an anderen Turnieren teil. Reibungspunkte mit Sportvereinen gibt es nicht: „Wer mehr Fußball spielen will, geht in den Verein“, ergänzt der ehrenamtlich Tätige Daniel Stäbler.

Gottesdienste mit Cacau

„Die Parallelen zwischen Christsein und Fußball liegen auf der Hand“, sagt Hermenau-Oliveira. „Bei beidem geht es darum, als Mannschaft aufzutreten und andere für die Sache zu begeistern.

Von daher ist es nicht schwer, beides miteinander zu verbinden und die Botschaft der Bibel weiterzugeben.“ Die Vorsitzende glaubt, dass sich die entscheidenden Glaubensfragen nicht geändert haben: „Ich glaube aber, dass die Antworten aktueller werden müssen.“

Foto: Stuttgarter CVJM Buaben

Er hatte die Idee, die „Stuttgarter CVJM Buaben“ zu gründen: Benjamin Hirzel

Ein Beispiel, wie Fußball in Verbindung mit Jesus in der Praxis aussehen kann, war der Sportlergottesdienst mit VfB-Stürmer Cacau, den die „Buaben“ vor einigen Jahren im Gemeindehaus in Möhringen gefeiert haben. Der Angreifer verkörpert das, was den Fanclub auszeichnet: die Leidenschaft für den VfB und den Glauben an Gott. Seit ihrem Bestehen merken sie im Fanclub, wie der Glaube Menschen verändern kann. Daniel Stäbler hat dies erlebt. Der Student wohnt in der Nähe des CVJM-Hauses. Während der Fußball-Europameisterschaft 2008 hat er die Public-Viewing-Übertragungen dort besucht, um gemeinsam mit anderen Fußball zu schauen. Die Atmosphäre hat ihn beeindruckt, er ist geblieben und Christ geworden. Seitdem ist er dabei.

Für viele seien die „Buaben“ eine zweite Heimat, weil dort die Menschen sind, mit denen sie sowieso ihre Freizeit verbringen. „Die Faszination für den Fußball bleibt bestehen“, meint Stäbler. Deswegen sind Nachwuchssorgen auch zurzeit kein Thema.

Fußball, Gemeinschaft und Jesus

Zehn Jahre nach der Gründung sind auch Netzwerke zu anderen christlichen Fanclubs entstanden. Gerade befinden sich die VfB-Fans im intensiven Austausch mit dem christlichen Borussia-Dortmund-Fanclub „Totale Offensive“. „Bis auf die übliche sportliche Rivalität geht das ganz friedlich zu“, sagt Stäbler. Der Blick über den Tellerrand hilft aber auch und gibt Impulse für die eigene Arbeit.

Foto: pro

Julia Hermenau-Oliveira ist seit Januar die Vorsitzende der „Stuttgarter CVJM Buaben“

Am liebsten erinnern sich die Vereinsmitglieder natürlich an den überraschenden Gewinn der Deutschen Meisterschaft 2007. Das Jahr war in doppelter Hinsicht ein Erfolg: Die „Stuttgarter CVJM Buaben“ erhielten den 2. Stiftungspreis der Stiftung der Evangelischen Jugend Württemberg „Jugend, Bibel, Bildung“ für ihre christliche Sportarbeit.

Foto: Stuttgarter CVJM Buaben

Zu den prominenten Gästen in der bisherigen Vereinsgeschichte gehört der ehemalige Stürmer und das Vorstandsmitglied Fredi Bobic

Und was sind die Wünsche für die Zukunft? Natürlich wird der Verein auch während der WM in Brasilien wieder ein Public Viewing anbieten. „Es wäre schön, wenn die Arbeit weiterhin gesegnet ist“, blicken Stäbler und Hermenau-Oliveira auf den Verein. Die drei wichtigsten Punkte, die die „Stuttgarter CVJM Buaben“ auszeichnen, sollen auch in Zukunft Fußball, Gemeinschaft und Jesus bleiben. Genauso, wie es sich die drei Gründer gewünscht haben.

Immer den Blick nach oben

Der VfB-Stuttgart-Spieler Cacau war Deutscher Meister und Nationalspieler. Pünktlich zur Weltmeisterschaft hat SCM Hänssler eine Biographie über den gebürtigen Brasilianer mit dem Titel „Immer den Blick nach oben“ veröffentlicht. Cacaus schwierige Kindheit und seine anfänglichen Integrationsschwierigkeiten in Deutschland sind darin genauso Thema wie die Frage, warum er aus seinem Glauben nie einen Hehl macht.

Als Fußball-Profi erlebt er Höhen und Tiefen – und schafft schließlich in Nürnberg den Durchbruch. Schlagzeilen macht Cacau mit christlichen Aufschriften auf seinen T-Shirts, bis der DFB dies verbietet. Als er aus dem EM-Kader gestrichen wird, ist die Enttäuschung groß. Cacau engagiert sich für Menschen, „die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen“. Der Brasilianer möchte ihnen einen Anstoß geben, über den Glauben nachzudenken. Das Buch kommt angenehm ehrlich daher, ist nicht aufgepfropft fromm und für jeden Fußballfan lesenswert. Es zeigt nicht nur den erfolgreichen Sportler, sondern auch die Schattenseiten des Traumberufs Fußballer.

Elisabeth Schlammerl: „Cacau: Immer den Blick nach oben“, SCM Hänssler, 21,95 Euro, ISBN 9783775155250

Fotos: Reuters / Kerosene Photography, flickr (CC BY 2.0)

Gefallene Popengel?

Die Sänger Justin Bieber und Miley Cyrus haben sich am Anfang ihrer Karriere wiederholt öffentlich zum christlichen Glauben bekannt. Mittlerweile gehören sie zu den skandalträchtigen Typen der Musik-Szene: Cyrus zeigte sich fast nackt in einem Musikvideo und Bieber landete bereits im Gefängnis. Was steckt hinter ihrem Verhalten? Haben sie dem Glauben abgesagt? Ein Psychologe vermutet einen ganz anderen Grund für ihr Tun. | VON MARTINA SCHUBERT

Als 15-Jährige bekundet die Popsängerin Miley Cyrus während eines Interviews: „Ohne Gott im Leben wäre all der Erfolg, den ich gerade habe, nur halb so viel wert." Sie stammt aus einem evangelikalen Umfeld und wurde durch die Disney-Kinderserie „Hannah Montana" zum Superstar. „Ein Grund, warum ich hier in Hollywood sein kann, ist, ein Licht zu sein, ein Zeugnis", sagte sie 2008 der Zeitung USA Today.

In den vergangenen Monaten häuften sich die Schlagzeilen um die mittlerweile 21-Jährige: In ihrem Video „Wrecking Ball" reitet sie nur mit Stiefeln bekleidet auf einer Abrissbirne, bei den MTV European Music Awards soll sie auf der Bühne einen Joint geraucht haben und zur MTV Video Music Award-Verleihung vergangenes Jahr rieb sie ihren halbnackten Po an Duett-Partner Robin Thicke.

Drogen, Prostituierte und Verhaftung

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich in der Vita von Teenie-Schwarm Justin Bieber erkennen. Der Sänger sagte gegenüber Associated Press im November 2010: „Ich bin ein Christ, ich glaube an Gott. Ich glaube, dass Jesus ans Kreuz genagelt wurde und gestorben ist, um mich von meinen Sünden zu erlösen." Der damals 16-Jährige twitterte: „Ich bete vor jedem Auftritt und ich bin dankbar für jeden Segen, der mir zuteil wird."

Auch seinen Körper zieren wetterfeste Jesusworte. So prangt auf Biebers Schulter der Psalmvers: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg." Ein Jesus-Portrait und betende Hände hat Bieber sich auf seine Wade tätowieren lassen, ebenso wie den hebräischen Schriftzug „Jeschua", den er sich gemeinsam mit seinem Vater stechen ließ. Die Welt erfuhr von einigen der Tattoos ausgerechnet durch Polizei-Fotos. Der 20-Jährige hatte sich ein Autorennen in einem Wohngebiet von Miami Beach geliefert – unter Einfluss von Alkohol und Drogen. Im Stern stand zu lesen: „Suff, Drogen, Skandale – das kennt man von Sänger Justin Bieber. Doch Polizeifotos dokumentieren jetzt eine eher erstaunliche Neigung des Popstars: Seine Tattoos weisen ihn als Bibeljünger aus." Auch Bordell- und Strip-Club-Besuche sowie verwüstete Hotelzimmer werden dem Popstar nachgesagt.

„Gnade ist kein Raus-aus-dem-Gefängnis-Freischein"

Die sich häufenden Skandale lösen bei einigen Fans und Interessierten Verwunderung über das Verhalten des Sängers aus, teils sogar Sorge um ihn. Cathleen Falsani, Autorin des Buchs "Belieber! Fame, Faith and the Heart of Justin Bieber" (Ruhm, Glaube und das Herz von Justin Bieber), vermutet hinter Biebers Verhalten mehr als nur Jugend-Rebellion, sondern einen Beweis für eine tiefere Glaubenskrise. Falsani, die Bieber nicht persönlich kennt, meint in einem Interview mit dem Magazin The Daily Beast, der Sänger brauche eine lange Pause von der Öffentlichkeit und einen aufrichtigen Begleiter, etwa einen wahren Freund, Therapeuten oder geistlichen Leiter, „bei dem er sich an seine Weisheit und Obhut lehnen kann". Sie fordert den Sänger auf: „Lass sie dich an Gottes Versprechen an uns alle erin-

Zwischen diesen beiden Bildern liegen fünf Jahre: Bieber (rechts) 2009 als 15-Jähriger bei seinem Durchbruch und 2014 auf einem Polizeifoto nach seiner Verhaftung wegen Alkohols am Steuer

nern“, und ergänzt: „Gnade ist kein Raus-aus-dem-Gefängnis-Freischein, aber sie deckt nicht nur eine Menge Sünden ab – sie deckt sie ganz ab. Auch wenn du eine Berühmtheit bist. […] Gnade ist das letzte Wort und daran sollten wir Justin erinnern.“

Darüber, ob die Exzesse der Stars mit ihrem Glauben zusammenpassen, lässt sich streiten. Ob ihr Glaube „echt“ ist, wissen nur sie selbst und Gott. Dennoch fragen sich christliche Fans: Haben die Künstler ihren Glauben verloren?

Borwin Bandelow, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie und Autor des Buches „Celebrities — vom schwierigen Glück, berühmt zu werden“, verneint diese Frage. Er sagt gegenüber pro: „Es sieht nach außen hin aus, als ob die jungen Stars vom Glauben abgefallen sind, wenn sie unchristliche und kriminelle Dinge tun. Aber es ist gar nicht so.“

Seiner Theorie nach liegen bei Stars häufig narzisstische Persönlichkeitsstörungen vor, die zu einem großen Teil vererbt würden. Das seien aus Sicht der Psychologie andauernde und grundlegende Störungen des Selbstwertgefühls. Dabei lehnten Betroffene oft das eigene Selbst innerlich ab, während sie sich nach außen übertrieben selbstverliebt gäben. Menschen mit so einer Auffälligkeit strebten ständig nach Aufmerksamkeit, Anerkennung und überschätzten ihre eigenen Fähigkeiten. Ohne diese Eigenschaften hätten ehrgeizige Eltern keine Basis, ihre Kinder zu Berühmtheiten zu machen, meint Bandelow.

Endorphin-Mangel-Ausgleich um jeden Preis?

Weiter erklärt der Psychologe, dass es emotional instabilen Menschen an Endorphinen im Gehirn mangele, den Wohlfühlhormonen. Sie bemühten sich daher, diesen Mangel auszugleichen und ihren Endorphin-Spiegel nach oben zu treiben. Ein Weg sei, auf der Bühne zu stehen und von vielen Menschen Applaus zu bekommen. Das steigere die Glücksgefühle. Solche Menschen arbeiteten härter an ihrer Promi-Karriere als andere. Eine andere Möglichkeit, um den Endorphin-Pegel zu steigern, sei der Konsum von Drogen, Alkohol oder Nikotin, denn auch diese Mittel aktivierten die Endorphin-Rezeptoren. Auch „Sensation-Seeking“, das Suchen nach Abwechslung und neuen Erlebnissen, führe zu einer Endorphin-Ausschüttung. Um sich solche Spannungsreize zu verschaffen, führen einige Betroffene dann zu schnell Auto, wie Justin Bieber, äßen zu wenig, bis hin zur Magersucht, oder ritzten sich die Arme.

„Religion ist Opium des Volkes“

Bandelow geht davon aus, dass das Glücksgefühl, das Menschen spüren, wenn sie ihren Glauben gemeinsam ausleben, auf einen ähnlichen Effekt zurückgeht: „Wenn jemand einen sehr starken Glauben hat, dann erfährt er eine Endorphin-Ausschüttung.“ Bisher gebe es allerdings keine direkten Beweise für diese Theorie. Fest stehe aber, dass Gemeinschaftsgefühl, Musik, gemeinsames Singen oder selbst Spenden die Endorphin-Ausschüttung erhöhe. Der Philosoph Karl Marx habe also nicht falsch gelegen, als er im 19. Jahrhundert sagte, dass Religion das Opium des Volkes sei, meint Bandelow.

Es sei nicht weiter verwunderlich, dass sich Menschen mit einem Defizit an Endorphinen intensiv mit unterschiedlichen Religionen beschäftigten, darunter auch Stars mit emotionalen Problemen. „Die Religiosität – und das ist das Komische – hindert auch Christen nicht daran, unchristliche Dinge zu tun, wie mit dem Auto rasen, Drogen nehmen oder Sex mit verschiedenen Partnern haben. Denn auch Sex erhöht die Endorphine“, erläutert Bandelow.

Der Wissenschaftler hat sich ausführlich mit Biebers Familiengeschichte befasst und ist der Meinung, dass die Mutter des Sängers, Pattie Mallette, ihren Sohn im christlichen Glauben erzogen habe. Durch seine Recherchen schlussfolgert Bandelow: „Auch wenn ich sie nicht persönlich kenne: Aus der Sicht eines Psychiaters drängt sich mir die Annahme auf, dass sowohl Biebers Mutter als auch ihr Sohn Justin unter einer sogenannten Borderline-Störung leiden.“ Hinter diesem Begriff verbergen sich langfristige Probleme, die eigenen Gefühle zu steuern, sowie innere Anspannung. Das wirkt sich auf zwischenmenschliche Beziehungen aus: Diese können konfliktbeladen und instabil sein, die Patienten verletzen sich teils selbst, sind oft angespannt und ängstlich, fühlen sich innerlich leer und entwerten sich selbst.

Wahr ist: Die 39-jährige Malette war drogen- und magersüchtig, hat einen gescheiterten Selbstmordversuch hinter sich, verletzte sich selbst, wurde straffällig. Biebers Vater landete auch im Gefängnis und ist für seine Drogenvergangenheit bekannt. Weil Justin Bieber die Gene beider Eltern habe, sei er anfällig für eine Borderline-Störung, meint der Psychologe aus diesen Anhaltspunkten erkennen zu können.

Im Februar ging das Gerücht durch die Medien, dass der kanadische Sänger auf der Suche nach einem Becken war, um sich von einem Pastor der Hillsong Church in New York City taufen zu lassen. Was in ihm wirklich vorgeht, wie oft und worüber er betet, weiß niemand. Dass Bieber dafür betet, sein Leben in den Griff zu bekommen, und vom lebendigen Gott Hilfe erwartet und Heilung erbittet, ist gut möglich.

Bei Miley Cyrus spricht Bandelow übrigens nicht von einer Borderline-Störung. Er meint, ihr Verhalten sei vielmehr eine ganz natürliche Protesthaltung eines Mädchens, das gegen den eigenen Willen immer mit Sauberfrau-Image dargestellt wurde.

C. S. Lewis verteidigte breitenwirksam das Christentum, dem er in seinen Jugendjahren aber skeptisch gegenüberstand

Das Universum in einer Geschichte

Autor der „Chroniken von Narnia“, Geburtshelfer für „Der Herr der Ringe“, Apologet des Christentums: Der Schriftsteller C. S. Lewis hat mit seinem Wirken bleibenden Eindruck hinterlassen. Ein halbes Jahrhundert nach dessen Tod schildert der Theologe Alister McGrath ebenso kurzweilig wie umfassend den Lebens- und Denkweg des berühmten Oxforder Gelehrten. | VON DANIEL FRICK

Von dem antiken Philosophen Platon ist überliefert, dass er Erzählungen verabscheute. Zu viel Schindluder hatten die Sophisten, seine philosophischen Gegner, mit ihren Geschichten getrieben. Mit dem Bann einer Mär verführten sie ihre Zuhörer, mit der Kraft der Rhetorik überzeugten sie das Publikum auch vom Schlechten. Als Bürge der Wahrheit konnten Erzählungen nicht dienen. Platon bediente sich daher der Dialektik, um Stufe um Stufe zum Wahren, Schönen und Guten vorzudringen.

Ähnlich argwöhnisch gegenüber manchen Fabelerzählern seiner Zeit war auch der Literaturwissenschaftler Clive Staples Lewis (1898-1963). Während des Zweiten Weltkriegs waren in England mehrere Fantasy-Romane erschienen, die das Publikum in den Augen des Oxforder Gelehrten auf die falsche Fährte brachten. Anders als Platon und im Bewusstsein der Macht von Geschichten wählte er aber ebenfalls das Mittel der Erzählung, um diesen Geschichten Paroli zu bieten. Lewis meinte, durch Geschichten sähen Menschen wie durch eine Linse das Wahre, Schöne und Gute deutlicher. Die Geschichte, die er dann schrieb, ist als „Die Chroniken von Narnia“ zum Bestseller geworden. Sie sollte freilich auf eine andere hinweisen, in der Lewis alle Erzählungen dieser Welt zu ihrer Erfüllung gekommen sah: die Geschichte Gottes mit den Menschen, wie sie die Bibel schildert.

Für einen Mann, der einst ein überzeugter Atheist war, ist das eine erstaunliche Entwicklung. Wie diese im Einzelnen vor sich ging, beschreibt der britische Theologe Alister McGrath in einer souverän geschriebenen und umfangreichen Biografie. Sie verbindet die Vorzüge früherer Werke über Lewis miteinander, die entweder auf Zeugnissen von Menschen aus Lewis‘ Umfeld beruhen oder aber die wissenschaftliche Analyse seiner Werke in den Vordergrund stellen. McGraths Buch darf damit als Standardwerk für Interessierte und als Pflichtlektüre für Lewis-Fans gelten.

Dass McGrath selbst ein Lewis-Enthusiast ist, findet der Leser erst spät heraus. Sein Schreibstil ist angenehm nüchtern, das Buch flüssig zu lesen. Erst bei der Einführung zu den „Chroniken von Narnia“ wird der Stil persönlicher, etwa wenn McGrath diese sieben Romane, die Lewis von 1949 bis 1954 verfasste, gegen Kritiker verteidigt, die darin seichte Tiergeschichten sehen.

Die Ahnung von einer anderen Welt

Lewis kam 1898 in einer protestantische Familie in Belfast zur Welt. Sein Vater, ein Rechtsanwalt, war bereits als Literaturliebhaber im Lande bekannt geworden. Lewis wuchs umgeben von Büchern und der Landschaft Nordirlands auf, die ihn nach eigenem Bekunden tief beeindruckte und der er seine Vorstellungskraft verdankte. Sie habe ihn ahnen lassen, dass es eine Welt jenseits der vorfindlichen geben müsse. Lewis war ein sensibler, einsamer und introvertierter Junge, „der kaum Freunde hatte und sein Vergnügen und seine Erfüllung im einsamen Lesen von Büchern fand“, schildert McGrath die Kindheit Lewis‘. Dabei erklärt er, wie Lewis‘ Erlebnisse Niederschlag in seinem literarischen Werk gefunden haben. Ein solches prägendes Erlebnis war der Tod der Mutter Flora, die an Bauchkrebs starb, als Lewis zehn Jahre alt war. Lewis wird dieses Erlebnis viereinhalb Jahrzehnte später in dem Roman „Das Wunder von Nar-

nia“ nacherzählen, allerdings mit anderem Ausgang: Die Mutter wird geheilt. Wie McGrath es erklärt, war dies Lewis‘ Art, „seine eigenen tiefen emotionalen Wunden mit einem aus Fantasie gegossenen Balsam zu heilen“.

Einmal Atheismus und zurück

Für Fantasie hatte Lewis in seinen Schul- und Studienjahren zunächst herzlich wenig übrig. Seine Lehrer wiesen ihn nicht nur in die Alten Sprachen ein, die Lewis leidenschaftlich gerne lernte, sondern lehrten ihn auch Rationalismus, die Vorstellung, dass es nichts über das vernünftige Denken hinaus gibt. Lewis wurde zu einem „entschiedenen Atheisten“, der sämtliche Religionen für Unfug hielt, weil sie nicht rational begründbar waren.

In dieser Denkhaltung durchlief er das englische Schulsystem, das sein Vater als geeignet sah, ihm eine gute Bildung angedeihen zu lassen. Lewis empfand dies als Tortur: Der auf Anpassung ausgelegte Drill bekam ihm nicht. In seiner Erinnerung war die Schule grausamer als die Schützengräben des Ersten Weltkriegs, in denen er kurzzeitig kämpfte. Die Welt der Oxforder Universität lag ihm schon eher. Nach brillanten Abschlüssen in den Fächern klassische und englische Literatur lehrte er dort von 1925 bis 1954.

Keine Darstellung von Lewis‘ Leben kommt um dessen Freundschaft mit John Ronald Reuel Tolkien (1892-1973) herum, dem Autor der Buchreihe „Der Herr der Ringe“ und Anglistik-Professor in Oxford. Lewis gilt als „Geburtshelfer“ dieser Fantasy-Romane, da er Tolkien, der regelmäßig an der Abfassung seines Werkes verzweifelte, dazu ermutigte, dieses dennoch zu Ende zu bringen. Umgekehrt verdankt Lewis Tolkien den entscheidenden Hinweis für seine „Rückkehr“ zum Christentum: Tolkien erklärte dem Mythen-Liebhaber Lewis, dass das Christentum nicht den großen Erzählungen dieser Welt entgegenstehe, sondern Ende und Ziel aller Geschichten sei.

Mit diesem Anstoß gelang es Lewis, den Konflikt zwischen dem Ahnen einer „anderen“ Welt in seiner Kindheit und seinem Rationalismus zu lösen: Das Ahnen ist nicht widervernünftig, sondern Ausdruck einer Sehnsucht des Menschen, die nur Gott stillen kann. Im Christentum fand Lewis diejenige Erzählung, mit der er sich einen Reim auf das Universum machen konnte.

Apologet und Literat des Christentums

Auf diese Weise erklärte er nicht nur sich selbst, sondern zunächst ganz England in Radioansprachen und später der ganzen Welt in seinen Büchern, warum das Christentum plausibel sei – und schwang sich somit in der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu einem der bekanntesten christlichen Apologeten seiner Zeit auf.

McGrath verschweigt nicht, dass Lewis auch an seine Grenzen stieß. Er weist darauf hin, dass Lewis die Göttlichkeit Christi, für viele eine zentrale Lehre des Christentums, nicht so recht erklären konnte. Außerdem merkte Lewis in der Zeit nach dem Krieg, dass er sich in der aktuellen philosophischen Debatte nicht auskannte und nicht in der Lage war, als Christ darauf zu antworten.

Nicht zuletzt diese Erkenntnis gab den Anstoß dazu, mit den „Chroniken von Narnia“ das Christentum zu veranschaulichen. Die „Chroniken“ sind im Wesentlichen ein Gedankenspiel, erklärt McGrath: Was wäre, wenn Gott in eine Welt wie Narnia hineingeboren würde, um diese zu erlösen?

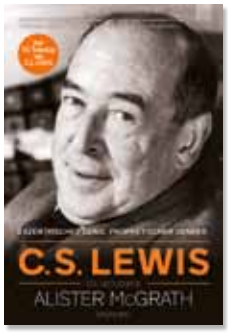
Fotos: Brunnen Verlag

Bekleidet seit April 2014 eine Professur für Wissenschaft und Religion in Oxford: Alister McGrath

Wie bei den „Chroniken“ bietet McGrath auch zu den anderen Werken von Lewis spannende Einblicke in deren Entstehungszusammenhänge. Mit einem Gedanken stellt er sich gegen alle bisherigen Biographien und auch gegen Lewis‘ Erinnerung: McGrath sieht den Zeitpunkt von Lewis‘ Bekehrung ein Jahr früher als üblich, nicht 1931, sondern 1930, und legt dies in überzeugender Weise dar.

Der Blick auf Lewis‘ Leben gibt einmal mehr Einblick in den zutiefst menschlichen Drang, die Welt in Geschichten zu erklären. Selbst Platon blieb seinem Prinzip nicht immer treu, sondern griff letzlich doch auf Mythen oder Gleichnisse zurück, um seine Philosophie oder den Ursprung der Welt zu erklären. Lewis, so viel weiß der Leser nach der Lektüre des Buches, wird in diesen Erzählungen lediglich Andeutungen auf die Geschichte des Christentums gesehen haben.

Alister McGrath: „C. S. Lewis – Die Biographie: Exzentrisches Genie. Prophetischer Denker“, Brunnen, 496 Seiten, 24,95 Euro, ISBN 9783765518065



Von der Seele geschrieben

Persönliches aus ihrem Leben erzählt Judy Bailey auf ihrem neuen Hörspiel-Lieder-Album „Lifesong“: Die Sängerin berichtet vom ersten Kuss mit ihrem Ehemann, ihrer Essstörung, dem Tod ihres Vaters – und wie Gott sie in Freude und Trauer begleitet. Ein hörenswertes Projekt mit Tiefgang. | VON MARTINA SCHUBERT

Einen umfassenden Einblick in ihren Lebensweg gewährt die Sängerin Judy Bailey ihren Hörern mit „Lifesong – Das Leben schreibt die besten Lieder“. Das besondere Werk ist ein Album des Dialogs: zwischen Musik und Hörbuch, zwischen Deutsch und Englisch. Bailey singt teils bekannte, teils neue Lieder, und ihr Mann, Patrick Depuhl, liest Texte über Lebensstationen von Bailey.

Die ersten Hörspiel-Passagen nehmen den Zuhörer mit nach Barbados, wo die Sängerin aufgewachsen ist: Die fünfjährige Bailey fährt mit ihrem roten Fahrrad über die Insel zur Schule, sie berichtet von kulinarischen Spezialitäten wie karibischer Chili-Sauce, Kokosnussbrot oder Fliegenden Fischen und dem badewarmen Meer, das nie weiter als zehn Kilometer vom Inselinneren entfernt ist. Zum Gitarrespielen – heute einem ihrer Markenzeichen – kommt Bailey im Teenageralter eher unverhofft. Sie bringt es sich innerhalb einer Woche selbst für eine Schulaufführung bei, weil sich kein anderer meldet. Um weitere Griffe zu lernen, vertont sie Psalmen und entwickelt dadurch eine lebendige Nähe und Liebe zu Gott.

Zugegeben, anfangs ist es durchaus gewöhnungsbedürftig, dass ein Mann Baileys Erlebnisse vorträgt, aber dank Depuhls warmer Stimme vergeht dieser Eindruck schnell.

Neben den urlaubsartigen Eindrücken der Karibik gibt es auch dunklere Zeiten in der Biografie der Sängerin. Zeiten, in denen sie Angst hatte, Gott zu enttäuschen: Eine Ess-Brechsucht kontrollierte viele Jahre ihr Leben.

Die Beiträge geben dem Zuhörer das Gefühl, Baileys Schritte mitzugehen: Bei ihrem Umzug nach Deutschland, dem Kennenlernen ihres Ehemannes, der Tauer um ihren verstorbenen Vater, bei liebevollen Gesprächen mit ihren Kindern.

Das „Lifesong“-Album kommt relativ minimalistisch daher, aber gerade das ist seine Stärke: Baileys Stimme begleitet größtenteils nur eine Akustikgitarre. Die 20 Mini-Kapitel sind kreativ gebastelt und als Audio-Musik-Biografie eine klasse Abwechslung für Jugendliche und Erwachsene, zum allein oder gemeinsam hören – als inspirierende Lebensgeschichte.

Judy Bailey: „Lifesong. Das Leben schreibt die besten Lieder.“, DePool-Music, CD 17,95 Euro, MP3-Download 8,99 Euro, EAN 4280000636027

Foto: Martin Dietrich

prost!

Uwe Siemon-Netto

Von nun an trifft sich die pro-Redaktion für jede Ausgabe mit einem Prominenten zu einem Getränk seiner Wahl und befragt ihn. Wir beginnen mit einem gestandenen Journalisten, der Theologie studierte und als Kriegsberichterstatter im Vietnamkrieg war. | **VON NORBERT SCHÄFER**

pro: Was möchten Sie trinken, Herr Siemon-Netto?

Uwe Siemon-Netto: Ich nehme einen Scotch. Sollten wir noch etwas essen: Rotwein. Dabei bin ich kein Rassist. Ich liebe Weine aus Bordeaux, Burgund, aber auch Deutschland, Kalifornien und Südafrika.

Was hat Sie bewogen, den Beruf des Journalisten zu ergreifen?

Pure Neugier. Ich stelle gern Fragen, treffe gern Menschen aller Art, schreibe gern – oder vielmehr: freue mich hinterher immer, geschrieben zu haben. Das eigentliche Schreiben ist immer mühevoll.

Was kann der Journalist vom Theologen lernen und umgekehrt?

Der gute Journalist könnte und sollte vom guten Theologen lernen, seinen Wissensdurst auf die sogenannten „letzten Fragen“ auszudehnen, also die Fragen nach Leben und Tod und somit nach Gott. Mich hat vor allem meine Neugier zur Theologie getrieben. Theologen können und sollten von Journalisten lernen, präzise Fragen zu stellen, präzise Antworten zu formulieren, sich nicht auszulabern, wenn es um den Schöpfer und den Erlöser geht.

Wann haben Sie das erste Mal gebetet?

Vemutlich schon als Zweijähriger. Dann sehr intensiv in den Armen meiner Großmutter Clara Netto während der Luftangriffe auf Leipzig. Seit meiner Rückkehr zum Glauben nach einer scheußlichen Redaktionskonferenz 1973 bete ich täglich und sehr bewusst das Vaterunser, gefolgt von dem Satz „nimm Deinen Heiligen Geist nicht von mir“ (Psalm 51,13).

Sie reisen viel. Haben Sie immer eine Bibel im Gepäck?

Ich habe die Lutherbibel, wie auch Luthers Großen Katechismus und das unveränderte Augsburger Bekenntnis auf meinem federleichten Kindle-Gerät, und dieses begleitet mich überall hin.

„Duc, der Deutsche“, Ihre Erinnerungen als Reporter im Vietnamkrieg, sind in diesem Jahr erschienen. Was hat Sie dazu motiviert?

Zweierlei. Erstens: Mich verschlug‘s nach Südkalifornien, wo eine riesengroße Kolonie von Exilvietnamesen lebt. Einige sind enge Freunde geworden. Sie hörten meine Erzählungen aus meinen fünf Vietnam-Jahren und flehten mich buchstäblich an: Schreib‘s bitte nieder. Tu‘s für unsere Kinder. Als Deutscher bist du glaubwürdiger als die amerikanischen und vietnamesischen Autoren. Du warst ja nur ein Beobachter. Zweitens wurde mir klar, dass die Amerikaner – und auch wir – dabei sind, die Fehler von Vietnam zu wiederholen: Dem Gegner präzise zu sagen, wann wir aus Afghanistan abziehen. Das ist unverantwortlicher Wahnsinn.

> „Bleib‘ unersättlich wissenshungrig.“

Was würden Sie einem jungen Journalisten ins Brevier schreiben?

Bleib‘ unersättlich wissenshungrig. Stelle Fragen, statt den Leuten dauernd Ratschläge geben zu wollen, wo‘s langgehen soll. Bedenke, dass deine persönliche Meinung unmaßgeblich ist. Genieße den Umgang mit Menschen, auch wenn sie ganz anders sind als du. Schmunzele einmal und bringe andere zum Schmunzeln. Entwickele einen guten Humor statt Häme. Humor ist in den deutschen Medien selten geworden.

Sie leben zeitweise in den USA. Was unterscheidet amerikanische von europäischer Frömmigkeit?

Ich freue mich, dass Amerika immer noch eine christliche Nation ist. Aber für meinen Geschmack lassen viele Amerikaner ihren Glauben zu stark heraushängen und dieser ist dann oft mehr vom Gesetz geprägt als vom Evangelium. Ich misstraue oft den allzu sichtbaren Formen amerikanischer Frömmigkeit. Wie ernst soll man zum Beispiel die Gläubigkeit von Menschen nehmen, die am Sonntag in der Kirche Amazing Grace singen und am Montag ihr Baby abschlachten lassen oder die, wie sogar die Mehrheit amerikanischer Katholiken, das „Recht“ auf Abtreibung und die gleichgeschlechtliche Ehe befürworten? In Europa hat die Gläubigkeit zwar in einem erschreckenden Maße nachgelassen, aber wo sie noch vorhanden ist, wird sie auf dezentere und nachdenklichere Weise praktiziert. Das gefällt mir besser.

Vielen Dank für das Gespräch!

Uwe Siemon-Netto ist seit 57 Jahren Journalist. Der gebürtige Leipziger berichtete von 1965 bis 1969 für den Axel-Springer-Verlag als Kriegsberichterstatter aus Vietnam. Er studierte lutherische Theologie in den USA

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion

Irisch angehaucht

Mit „The Art of Celebration“ präsentiert die irische Lobpreisband „Rend Collective“ ihr viertes Album. Die dreizehn Songs werden dem Titel gerecht und zeigen die Band in Feierlaune. Mal hymnenartig, mal im Pop-Rock-Stil singen sie von einem „starken Gott“, seiner Liebe und ihrem Glauben. Das Stück „Finally Free“ (Schließlich frei) ähnelt einem irischen Folksong. Bei „Create in me“ (Erschaffe in mir) überzeugt besonders der schnelle und mitreißende Rhyhtmus. Mit dem Album hat die Band den Lobpreis nicht neu erfunden, ähnliche Klänge kennt man auch von Hillsong oder Chris Tomlin. Der irische Folk-Charakter einiger Songs hebt Rend Collective aber von anderen Lobpreis-Bands ab. | **SWANHILD ZACHARIAS**

Rend Collective: „The Art of Celebration“, Integrity Music/SCM Hänssler, 14,95 Euro, EAN 0007685266202

Gänsehaut-Feeling mit Gauntts

Große Gefühle und erstklassige Stimmen – das ist das neue Album „You love me“ von Cae und Eddie Gauntt. Die 13 Songs sind eine Hommage an die Liebe und an ihre 35-jährige Ehe. Und an den, der sie nach eigener Aussage durch die Höhen und Tiefen der Beziehung getragen hat: Gott. Der Bariton von Eddie Gauntt sorgt zusammen mit der Pop-Stimme seiner Frau für ein besonderes Klangerlebnis. Die Lieder hat Cae zusammengestellt. „Ich habe nur die ausgesucht, die uns auch tief berühren“, sagt sie. So sind ruhige, manchmal getragene Pop-Songs mit klassischer Note entstanden, die nicht nur ans Herz der beiden Sänger gehen. Neben eigenen Liedern finden sich auf dem Album auch Klassiker wie „Bridge Over Troubled Water“. Eine CD, die nicht nur für lang Verheiratete viel zu bieten hat.

| **SWANHILD ZACHARIAS**

Cae und Eddie Gauntt: „You love me“, Gerth Medien, 17,99 Euro, EAN 4029856394848

Wer lügt, kommt in die Hölle

Jim Carrey machte es vor und der britische Comedian Ricky Gervais tat das gleiche: Beide drehten einen Film über Menschen, denen es unmöglich ist, eine Lüge auszusprechen. Nun gibt es eine christliche Adaption des Stoffs. „Der Junge, der nicht lügen konnte“ ist auf Deutsch auf DVD bei SCM Hänssler erschienen. Auch hier geht es um einen Jungen, der nicht in der Lage ist, zu lügen. Allerdings aus einem religiösen Grund: Denn der 14-jährige Jimmy ist gläubig und hält Lügen für eine Sünde, die mit dem ewigen Feuer bestraft wird. Das bringt ihm nicht nur Ärger ein, sondern auch eine lebensgefährliche Situation. Die Geschichte ist nett erzählt und die schauspielerischen Leistungen können sich sehen lassen. Ein unterhaltsamer Film, den man in einem christlichen Haushalt getrost zeigen kann.

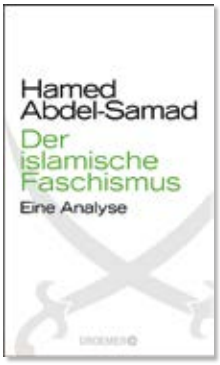
| **JÖRN SCHUMACHER**

Der Junge, der nicht lügen konnte, DVD, 94 Minuten, SCM Hänssler, 16,95 EUR, ISBN 4010276402626

Mit Gott ins Kino

Filme faszinieren Jung und Alt und bieten Anknüpfungspunkte für Gespräche. Die Filmwissenschaftlerin Dagmar Petrick hat das Andachtsbuch „Mit Gott im Kino“ veröffentlicht, das einen Bogen spannt zwischen Kino und Glaube. Das Buch legt eine Auswahl von 25 Filmen zugrunde. Petrick formuliert nach einer Kurzbeschreibung des Films mit eigenen Gedanken die Kernaussage, entwickelt Fragen zum Inhalt und stellt ihnen Bibelstellen als Erklärung und sinngebende Antwort gegenüber. „Mit Gott im Kino“ vermittelt eine gute Balance zwischen der Freude an spannender Unterhaltung und der Suche nach einem tieferen Sinn fürs eigene Leben. Zu jedem Film gibt es interessante Hintergrundinformationen. Der Autorin gelingt es, die Filme als Aufhänger für Fragen nach dem Sinn und den Inhalten des Lebens zu nutzen und bietet Antworten dazu aus christlicher Sicht. | **NORBERT SCHÄFER**

Dagmar Petrick: „Mit Gott im Kino“, 224 Seiten, SCM R. Brockhaus, 12,95 Euro, ISBN 9783417265743



Gefährliche Worte

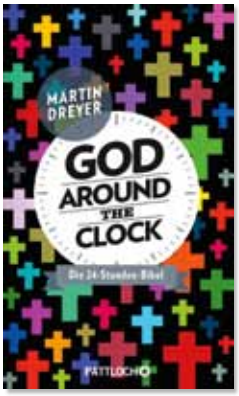
Der Islam ist faschistoid. Davon geht zumindest der Autor und Politikwissenschaftler Hamed Abdel-Samad in seinem neuen Buch „Der islamische Faschismus“ aus – eine lebensgefährliche These. Abdel-Samad steht unter Polizeischutz, 2013 wurde eine Fatwa gegen ihn verhängt. Das wissenschaftlich anmutende Buch ist gut verständlich geschrieben. Der Politologe erklärt in den einzelnen Kapiteln Grundlagen des Islam. Doch nicht nur die Entstehungsgeschichte und der Prophet werden dargestellt, Abdel-Samad widmet sich auch der Radikalisierung. Demokratie und politischer Islamismus schlössen sich aus, schreibt er. Solange die Religion unantastbar sei, könne vom Volk keine Macht ausgehen. Laut Abdel-Samad lassen sich mehrere Merkmale des Faschismus im Islam wiederfinden, wie Vergeltung und Glorifizierung von Opferbereitschaft. Er prognostiziert: Solange der Dschihad als von Allah gewollt gelte, bestünde ein sicheres Fundament für islamistischen Terror. Das Buch widmet Abdel-Samad seiner Mutter: „Sie bat mich, dieses Buch nicht zu veröffentlichen.“ | **ANNE KLOTZ**

Hamed Abdel-Samad: „Der islamische Faschismus“, 224 Seiten, Droemer-Knaur, 18,00 Euro, ISBN 9783426276273

Liebe neu entdecken

„Liebe ist nicht alles – aber ohne Liebe ist alles nichts.“ Diese Erkenntnis formuliert der Tübinger Theologe Hans-Joachim Eckstein in seinem Buch „Von frisch verliebt bis wohlvertraut“. Er verbindet ältere Liebesbriefe und Gedichte aus dem Vorgängerband „Lass uns Liebe lernen“ mit neuen Texten. Mit der für ihn charakteristischen Wortgewandtheit bringt er biblische und andere Wahrheiten auf den Punkt. Wichtig ist dem Neutestamentler, dass zur echten Liebe auch die Vorfreude und das Warten gehört. Ein weiterer Aspekt ist die Fähigkeit, loslassen zu können. Der Autor betont auch die Bedeutung der Erotik – und verweist dabei nicht nur auf die Bibel. Vor allem wer verliebt ist oder in einer festen Partnerschaft lebt, wird aus diesem Buch einen Gewinn ziehen. Doch der Leser kann darin auch neu entdecken, was Gottes Liebe für ihn persönlich bedeutet. | **ELISABETH HAUSEN**

Hans-Joachim Eckstein: „Von frisch verliebt bis wohlvertraut. Lass uns Liebe lernen“, 176 Seiten, SCM Hänssler, 19,00 Euro, ISBN 9783775155489



Jesus ist kein Moralapostel

Besonders viel Zündstoff verspricht Martin Dreyer im Vorwort seines Andachtsbuches „God around the clock“ für das Kapitel zum Thema Sex. Stimmt! So erklärt er die Vorstellung, keinen Sex vor der Ehe zu haben, für nicht mehr zeitgemäß. Wird seine Bewertung des historischen Kontextes, der dies einmal ratsam gemacht hatte, dies heute aber nicht mehr tue, auf Kritik stoßen, so ist seine Schlussfolgerung (hoffentlich) umso konsensfähiger: „Ich glaube, Jesus hat einen ganz anderen Schwerpunkt gesetzt. […] Liebe ist sein Hauptthema.“ Hilfreich, um sich einen schnellen Überblick über die Inhalte zu verschaffen, sind „Wortwolken“, die zu Beginn eines jeden Kapitels die am häufigsten vorkommenden Begriffe anzeigen. Für Volx-Bibel-Fans ist das Buch eine Fundgrube. Wer den Sprachduktus nicht schätzt, wird das Buch anstrengend zu lesen finden. | **STEFANIE RAMSPERGER**

Martin Dreyer: „God around the clock. Die 24-Stunden-Bibel“, Pattloch, 237 Seiten, 14,99 Euro, ISBN 9783629130518

„Wanderpfarrerin“ mit Botschaft

Seit Sommer 2009 ist die Pfarrerin Hetty Overeem mit Esel und Hund am Wochenende in der Schweiz unterwegs. Die Motivation der Wanderpfarrerin: Wenn die Menschen nicht zur Kirche kommen, geht sie zu ihnen. In ihrem Buch berichtet sie von ihren Erfahrungen. Zuweilen wirkt die Naturromantik fast kitschig: „Welcher Palast kann mit meinem schnuckeligen Eselwagen konkurrieren?“ Anderswo machen ihre Beschreibungen nachdenklich: „Die gute Nachricht braucht etwas vom Armsein […] kein Trick, kein Marketing, sondern Wirklichkeit.“ Overeem ermutigt den Leser, mit Gott zu reden und auf ihn zu hören, verschweigt jedoch nicht ihre Zweifel. Hetty Overeem nimmt den Leser auf eine Reise mit, die abwechslungsreich ist und eine Botschaft vermittelt: Begegne den Menschen! | **DINA MARQUARDT**

Hetty Overeem: „Die Wanderpfarrerin. Mit Esel, Hund und Tipi unterwegs zu den Herzen der Menschen“, Neukirchener Aussaat, 14,99 Euro, ISBN 9783761560983

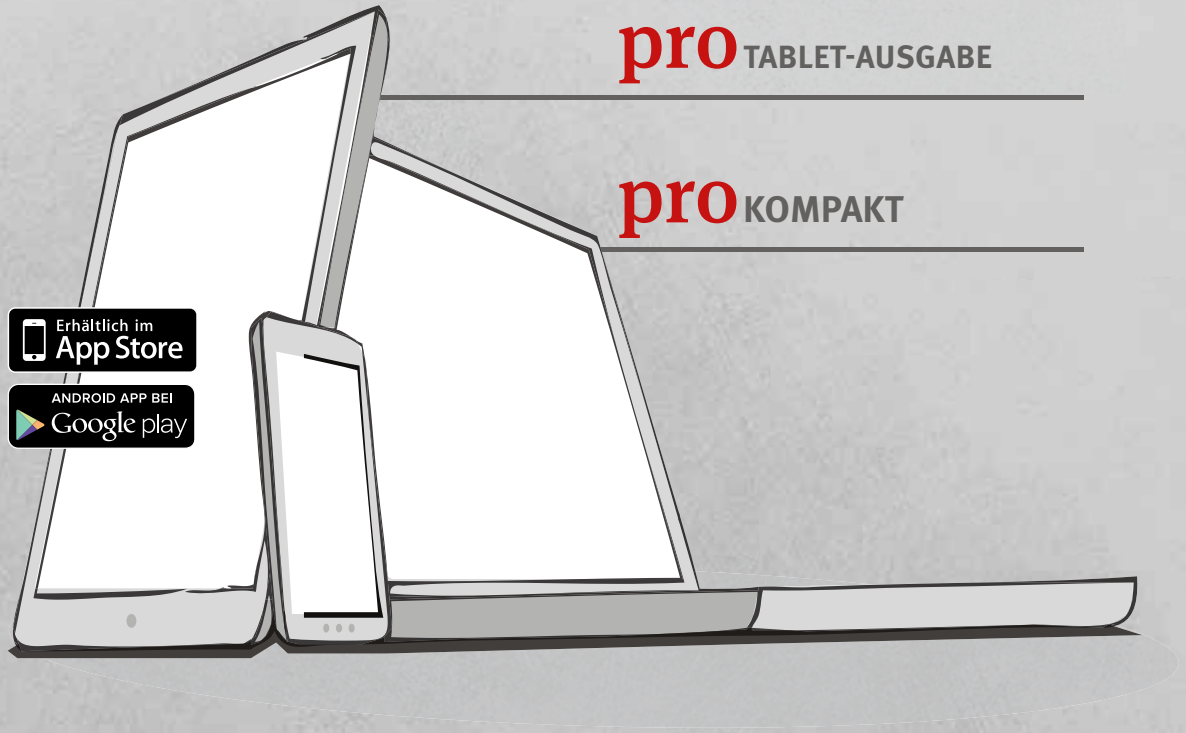
Für alle Vorwärtsdenker

pro als PDF-Magazin und auf Ihrem Tablet

Das Christliche Medienmagazin berichtet über aktuelle Themen und Debatten und liefert Ihnen so Informationen und Argumente, die Ihnen helfen, sich zu orientieren – und mitzureden.

Lesen Sie pro auch auf Ihrem Tablet und jede Woche als pdf-Magazin per E-Mail. Kostenlos.

Denken Sie voraus – mit pro!



pro TABLET-AUSGABE

pro KOMPAKT

pro
Christliches Medienmagazin

pro-medienmagazin.de | Telefon (06441) 91 51 51